

Gesammelte Novellen

von

Mathilde Quednow.

Münster.
E. C. Brunn's Verlag.
1865.

Meinem

geliebten Manne

gewidmet.

Am Ufer.

Wo ist das Herz mit jungen, heißen Schlägen,
Das nicht auf's hohe Meer gesehnt sich hätte
Und muthig nicht gelöst des Nachens Kette,
Der müssig schaukelnd in der Bucht gelegen?

Und nach dem leichten Tanz auf glatten Wegen
Und nach dem Kampf auf sturmgejagtem Brette —
Wo ist das Herz, das nicht der Ankerstätte,
Des Treibens müde, lenkt den Kiel entgegen?

Dem kühnen Segler auf des Lebens Meeren
Genügt's, am **Ufer** dann sich still zu sonnen,
Manch' andre Schifflein sieht er ziehn und kehren;

Und Bilder, wie sie nun vorübergleiten,
Und Perlen, einst den Fluthen abgewonnen,
Sie sind's, die hier sich aneinanderreihten.

Inhalt.

Eugenie.

Erzählung.

In den Räumen der Akademie hatte die Gemäldeausstellung wieder begonnen. Die aus Bädern und Gebirgsgegenden Heimkehrenden fanden in der Hauptstadt ein Interesse, das sie von den anregenden Reiseerinnerungen des Sommers angenehm durch die kürzer werdenden Tage zu dem Zeitpunkte geleitete, wo die Concertsäle sich zu öffnen, die ersten Künstler der Bühne wieder aufzutreten pflegen und alle Genüsse des Winters dem bevorzugten Theile der Menschheit entgegenlächeln. Der Fremdenzug, gewöhnlich um diese Zeit besonders stark in der Residenz, schien durch die Kunst, die nur alle zwei Jahre hier ihren Tempel öffnet und diesmal mehr Vorzügliches, denn seit langer Zeit darbot, mächtig gelockt und gefesselt, auswärtige und einheimische Damen freuten sich, ihre vortheilhaften Herbsttoiletten in gute Gesellschaft führen zu können und nahmen es durchaus nicht übel, wenn neben den gemalten Fleischtönen und Gewandungen

auch ihre eignen frischen Wangen, oder in Ermangelung derselben, ihre Amazonenhüte und Sammetmantelets Gegenstände der Betrachtung eines kunstsinnigen Publikums wurden. Junge Elegants, ihren unglücklichen Augen durch Einkneifen kleiner Glasstücke das Fürchterlichste zumuthend, bemühten sich redlich, die Erwartungen vorbenannter Damen zu erfüllen, während sie den Bildern hinreichende Aufmerksamkeit zuwandten, um sich mit nothwendigem Unterhaltungsstoff für die Wintersaison anzufüllen. Und schon hatte man in einzelnen Kreisen, die sich zu sammeln begannen, angefangen, eine ungeheure Fülle gezierter Kunstkennerschaft und prätentiöser Weisheit auszukramen, wie sie in manchen Cirkeln der Hauptstadt allemal in die erstaunlichste Blüthe zu schießen pflegen, sobald die Wände der Akademie sich wieder mit so und so viel hundert goldumrahmten Schildereien geschmückt haben.

Und dies ist das Ziel, welchem der Künstler, in einsamen Stunden ringend mit der Schönheit, wie einst Jakob mit Jehova, entgegenstrebt, dies die Krone, nach der seine bebende Hand in den lichten Träumen, die dem Genius Muth und der schöpferischen Kraft Ausdauer geben, zu greifen wagt?! Sein Bild, das Kind seines Herzens, dem er, vielleicht in schwachen, ungenügenden Zügen, doch mit der Weihe einer Alles

wollenden, Alles hoffenden, Alles glaubenden Begeisterung, das Leben seiner tiefsten Seele aufgeprägt, soll es nichts sein, als der Sammelplatz einer gelangweilten Coterie, die tausend Gedanken für ihr eignes Selbst und kaum einen für sein Werk hat? Das echte Kunstwerk, das, stolz und schamhaft zugleich, in der Ahnung der eignen Schönheit erzittert, es soll nur die Zielscheibe kalter, nüchterner Blicke sein, die höchstens Formen und Farben kritisiren, aber keinen Pulsschlag des Geistes vernehmen können? Die willkommene Gelegenheit für das Geschwätz ästhetischer Theecirkel soll es darbieten, oder den letzten Hoffnungsanker eines Tischnachbars, der die schweigsame junge Dame an seiner Seite zu interessiren wünscht? Dies Alles soll es sein und dann fortgeworfen werden auf den großen Trödelhaufen vergessener Eindrücke, abgenutzter Gesprächsstoffe, wie die große Welt deren Dutzende in einem Monat consumirt?

Armer Künstler, der Du mit dem Pinsel, dem Meißel oder der Feder bildest, wenn das Alles ist! Wehe Dir, wenn auf Deiner Schöpfung niemals das Auge geruht, das den Schlüssel zum Geheimniß der Schönheit besitzt, wenn vor derselben nie das Herz geklopft hat, das aus dem todten Werke Dein lebendiges Selbst herauszufühlen versteht! Zu solchen

Augen gehört nicht immer die geläufige Zunge, solchen Herzen steht der technische Ausdruck nicht immer zu Gebote und sie schweigen oft mitten in dem modischen Gerede über Dich und Deine Arbeit. Aber sei ruhig, wenn sie Dich ausgefunden haben, so ist Dein Streben und Mühen nicht vergeblich gewesen und ein schöner Lohn wird Dir aufbehalten bis zu dem Tage, wo alle schweigenden Zungen sich lösen und alle stillen Herzen sich aufthun werden, wo jede Seelenverwandtschaft sich erkennen und die Kunst nur deshalb aufhören muß, weil die vollkommene Schönheit allumfassend und keiner stückweisen Darstellung bedürftig sein wird.

Dennoch, so lange sie währt, diese wunderlich zwiespaltige, arme und mit all' ihren Unvollkommenheiten doch geliebte und liebenswürdige Spanne Zeit, die wir das Erdenleben nennen, dennoch ist es schön und unentbehrlich, das feine, gebildete Urtheil, der scharfe, prüfende Blick, und zum Heil strebender Künstler sind nicht alle fühlenden Seelen stumm geboren und nicht alle Kritiker ohne Herz für die Schönheit.

Es giebt Theetische, an denen mit eben so viel Andacht als Verstand über Dein Bild geurtheilt wird, junger Maler, und wohl Dir, wenn Dein Geschick Dich in solche Kreise geführt, Dir das Ohr geöffnet

hat für solche Richtersprüche, auf daß weder der trotzige Hochmuth, noch das verzweifelnde Zagen Dich ergreifen mögen, die, Früchte eines Stammes, Tausenden schon entgegenreiften aus der bittern, dornigen Pflanze des Unverstandenseins.

Der kleine Kreis plaudernder Menschen, zu dem wir eintreten, hatte Betrachtungen, den eben mitgetheilten ähnlich, angestellt, ja er hatte die Schlußfolgerung mit dem behaglichen Gefühle gezogen, mit welchem auch der aller Anmaßung fern Bleibende sich des Besitzes reicherer Hülfsquellen, die seinem Geiste zu Gebote stehen, weiterer Gebiete, die derselbe beherrscht, ruhig erfreut. Man fühlte und man durfte es fühlen, daß man anders dachte, anders empfand, anders urtheilte, als die Mehrzahl Derer, an denen man heute Nachmittag in den Sälen der Akademie vorübergestrichen war, und der Ernst, mit dem man die empfangenen Eindrücke besprach, zeigte hinlänglich, daß es weder die Mode noch die Langeweile gewesen, welche die Gesellschaft dorthin geführt. Im Gegentheil war man durch einzelne Kunstwerke so lebhaft angeregt, so mächtig ergriffen worden, daß es eben der Wunsch, diese Stimmung im Gespräch genügend ausklingen zu lassen, gewesen, der die Freunde bewogen, sich Abends in dem Hause Eines derselben wieder

zusammenzufinden. Es war auch diesmal bei Demjenigen des kleinen Kreises geschehen, dessen häuslicher Heerd gewöhnlich am Liebsten von den Freunden aufgesucht wurde.

Zwei aus der Gesellschaft besaßen ja selbst keine Stelle, welche den Penaten besonders geheiligt gewesen wäre, der jüngere von Beiden, Oskar, ein Schriftsteller und Docent, weil er, kritisch im Leben wie in der Kunst, die Hand noch nicht gefunden, die das Feuer seines Heerdes anzuzünden würdig gewesen wäre, der ältere, Doctor Halmer, weil ihm in seinem Leben von seinen Patienten wenig Zeit gelassen wurde, eine Heimath zu haben und zu vermissen. Vielleicht auch, weil so Viele nicht nur ihren Leib, sondern auch ihre Seele in seine Kur gegeben, weil er so häufig der Vertraute häuslichen Wehs und Jammers gewesen, daß er einer gleichen Erfahrung zu entgehen gewünscht. Endlich waren es vielleicht noch andere Gründe, weshalb Doctor Halmer unverheirathet geblieben; von den jüngeren Leuten, in deren Mitte er jetzt saß, kannte ja Niemand seine lange vergangene Jugend, nur das war ihnen Allen gewiß, daß nicht Kälte und Lieblosigkeit des Herzens den Onkel verhindert habe, in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Den Namen und die Rechte eines werth gehal-

tenen Onkels ließ sich aber Doctor Halmer gern in dem Hause gefallen, in welchem wir ihn an diesem Abende finden, und das er besuchte, so oft seine ausgebreitete Praxis, die er trotz seines vorgerückten Alters nicht verminderte noch versäumte, eine gesellige Erholung gestattete. Auch war er in der That der jungen Hausfrau und deren anmuthiger Schwester nahe genug verwandt, um sie als Nichten betrachten zu können.

Außer den beiden Junggesellen befand sich noch ein Ehepaar in der Gesellschaft, ein Assessor mit seiner Gattin, kluge, sinnige Menschen, die, erst kürzlich aus der Provinz in die Hauptstadt versetzt, sich auf's Passendste dem kleinen Cirkel eingefügt hatten, mit welchem ein günstiger Zufall sie zusammengeführt. Solche Zufälle sind es, denen man in großen Städten oft die genußreichsten Beziehungen verdankt, welchen man ohne dergleichen Glückssterne oft mühsam und vergeblich nachjagt. Das junge, in der Residenz fremde Paar hatte die zweite Etage des Hauses bezogen, dessen mittleres Stockwerk von Eduard und seiner Familie, den Wirthen des Abends, bewohnt war. Und Eduard, den eine bevorzugte äußere Lage und die glücklichste innere Begabung in den Stand setzten, sein Haus jedem Besuchenden lieb und interessant zu

machen, empfand es seinerseits als einen Gewinn, wenn die neuen Mitbewohner, die ihm durch gemeinsame Jugendverbindungen näher getreten, an seinem Theetische sich behaglich fühlten.

Diese sieben Personen hatten, während die holde, geistig belebte Wirthin und Marie, ihre Schwester, geräuschlos für die leibliche Erquickung der Gäste sorgten, Gespräche geführt, die, wie schon angedeutet, an die empfangenen Eindrücke anknüpfend, Vieles berührten, was in der menschlichen Seele durch den Genuß eines wahren Kunstwerks angeregt werden mag. Vornehmlich war es das Gemälde eines in Rom lebenden deutschen Malers von Ruf, das den Ausgangspunkt zu mancherlei Betrachtungen bot. Dasselbe stellte einen biblischen Gegenstand dar und während Zeichnung und Colorit allgemeine Bewunderung hervorgerufen, war dagegen Wahl und Behandlung des Motivs den abweichendsten Urtheilen unterworfen worden.

Die oft gehörten Fragen nach Zulässigkeit biblischer Stoffe für die Malerei in unserer profanen Zeit waren in Kritiken und Gesprächen bei dieser Gelegenheit häufig wiederholt und man war nicht einig darüber geworden, ob die fast mittelalterliche Naivetät und Einfachheit der Auffassung, die sich in dem Bilde kundgab, dem nach dramatischen Effecten verlangenden Geschmack

der Neuzeit gegenüber, statthaft sei oder nicht. Selbst in dem kleinen, kunstverständigen Freundeskreise machten sich verschiedene Anschauungen geltend; Eduard und Oskar, die mit einander längere Zeit in Italien gewesen, trugen die Ideale Perugino'scher und Rafaelischer Madonnen zu warm und treu im Herzen, um nicht der Richtung das Wort zu reden, welcher der deutsche Künstler, unbeirrt von modernen Ansprüchen, gehuldigt. Der Assessor, ein besonderer Freund der neueren belgischen Schule, ließ zwar dem in Rede stehenden Bilde alle Gerechtigkeit widerfahren, neigte sich aber zu der Meinung Derer, welche überhaupt diese Seite der Kunst für erschöpft und unsrer Zeitrichtung nicht angemessen halten. Die Frauen erklärten nun gar unumwunden, Rührung und Andacht seien gar schöne Dinge vor einem Gemälde, indessen müsse sich nothwendig, solle man wahrhaft angezogen und gefesselt werden, über das Gegebene hinaus noch Etwas denken lassen; jeder historische oder gar christliche Gegenstand habe auch seine symbolische Seite, die man in der Darstellung angeregt zu sehen wünsche.

„Da haben wir's!" rief Oskar, halb lachend, halb ärgerlich. „So weit wären also auch unsre verständigen Freundinnen bereits in der Verschrobenheit von heute gekommen! Das, was Ihr verlangt, ist ja eben Un-

natur und Krankheit! Ein Bild, das mit möglichst treuer Hingebung den Moment zur Anschauung bringen soll, muß, um den Forderungen eines überreizten Geschmacks zu genügen, zugleich eine gedrängte historische Uebersicht und eine dreitheilige Predigt mit Nutzanwendung enthalten! Ich erinnere mich, daß, als wir vor einigen Jahren hier Delaroche's Marie Antoinette vor dem Revolutionstribunal sahen, eine Dame sich sehr getäuscht erklärte, weiter nichts als ein unglückliches, mißhandeltes Weib zu erblicken. Sie hätte am liebsten ‚symbolisch' eine Geschichte der ganzen Revolution, vielleicht mit einer geschickten Andeutung aller Flüche, die auf den vereinten Häusern Habsburg und Bourbon geruht, irgendwo angebracht gesehen. Sich Etwas denken, das will jetzt Jeder, aber die stille, reine Schönheit still und rein aufnehmen und empfinden, das will, das versteht Keiner mehr!"

Die Damen lachten über die Ausfälle, die sie an dem lebhaften Freunde schon gewohnt waren. Agnes, die Hausfrau, sagte:

„Unser guter Oskar übertreibt, wie gewöhnlich. Sagen Sie uns doch, der Sie selbst ein so scharfer Denker sind, ob Schönheit und Gedanke denn so nothwendig einander aufheben müssen? Ist eine Dichtung

deshalb minder schön, wenn durch die vollendeten Verse ein geistiger Gehalt, ja die unausgesprochene Ahnung der höchsten Ideen hindurchklingt?"

„Sie verwirren zwei ganz von einander geschiedene Gebiete, theuerste Freundin," versetzte Oskar eifrig. „Ein Gemälde soll und kann eben kein Gedicht sein. Es wendet sich viel unmittelbarer an die Sinne und das Gefühl, als jenes, das es vorherrschend mit dem Gedanken zu thun hat. Auch die Form der Lehrgedichte ist noch statthaft und dem Begriff der Poesie wenigstens nicht ganz entgegen, ein lehrhaftes Gemälde aber wäre ein Unding, und eben weil wir auf bestem Wege sind, solche Widersinnigkeiten von der Kunst zu verlangen, so lösen wir sie ihrem innersten Wesen nach auf. Die Malerei ist ehrlich und treu, sie soll nicht, indem sie das Eine darstellt, etwas Zweites damit meinen, und das einfachste kindliche Gemüth eines echten Künstlers ist mir tausendmal lieber, als all' die gepriesenen gedankenreichen, symbolischen Werke solcher heutigen Maler, die — — —"

„Sprich in Deinem Eifer kein voreiliges Anathema aus, lieber Oskar," fiel Eduard dem Freunde in's Wort; „auch diese allerdings etwas wunderliche Richtung der neuen Malerei hat viel Schönes geschaffen, wie Du sonst wohl anzuerkennen pflegst. Möge sie nur

sich nicht so hoch in das Reich des Gedankens versteigen, daß sie die concrete Wahrheit und Wirklichkeit aus den Augen verliert, die doch zuletzt immer der Boden ist, in dem die Kunst wurzeln muß. In dieser Hinsicht besonders ist die belgische Malerschule, die stets hineingreift in's volle Menschenleben, nicht genug zu schätzen, wenn ich sie auch nicht so hoch stellen kann, wie unser Freund Assessor."

„Ja wahrlich," erwiederte Oskar, „das Studium der Natur und des Lebens wäre unsern Malern dienlicher, als alle speculative Philosophie. Indessen auch das Studium thut es nicht allein, die Hauptsache bleibt immer die fromme, kindliche Seele, der sich das Heilige im tiefsten Innern offenbart und die es dann einfach und demüthig wiedergiebt, ohne viel menschlich Eignes hinzuzuthun. Und eine solche Seele, wie sie uns aus den Werken unserer alten Meister anblickt, muß auch der Maler jenes Bildes, das wir heute bewunderten, haben. Das eben war es, was mich am meisten daran erfreute."

Der Assessor meinte, wolle er Oskars einseitigen Ansichten einmal Geltung zugestehen, so müsse er einräumen, daß auch ihn vor dem besprochenen Gemälde eine Art Liebe für den Schöpfer desselben angewandelt habe, ein Ausspruch, dem die Frauen heiter beipflich-

teten. Ein treues, deutsches Gemüth, fuhr er fort, scheine aus dem Werke zu uns zu reden, welchem ein langer Aufenthalt in Italien nichts von seiner Einfalt genommen, aber einen idealen Reiz mitgetheilt habe, wie ihn Holbein und Kranach nicht besessen.

„Als ein solches Künstlergemüth, wie Oskar es verlangt, ist mir der Mann auch wirklich erschienen, als ich ihn damals in Rom kennen lernte," sagte Eduard.

Doctor Halmer, der bisher geschwiegen, wie er es bei den theoretischen Plänkeleien der Freunde zu thun pflegte, wiewohl es ihm weder an Sachkenntniß noch an Theilnahme fehlte, lächelte jetzt still und gewissermaßen feierlich, als ob er eine ganz besondere Gedankenreihe an sich vorüberziehen lasse, und sprach dann mehr in sich hinein, als zu den Andern gewendet:

„Ja, ein recht deutsches, kindliches Gemüth hat er, das muß wahr sein, und es freut mich, daß er es sich in der Fremde so rein bewahrt hat."

„Kennen Sie ihn, lieber Doctor?" fragte die Assessorin, die, wie Frauen pflegen, von der Sache auf die Person überging.

„Ja, ich habe ihn gekannt," erwiederte der Alte; „ich habe ihn vor einigen zwanzig Jahren recht gut gekannt und ihn auch später einmal hier in Deutsch-

land wiedergesehen. Er kann jetzt eben kein junger Mensch mehr sein."

„Als ich ihn vor fünf Jahren in Rom besuchte," sagte Eduard, „machte er mir den Eindruck eines kräftigen Mannes, der sich den Fünfzigen nähert. Nicht wahr, Oskar?"

„Leider habe ich seine Bekanntschaft versäumt," versetzte dieser; „Du erinnerst Dich wohl, daß ich meines kranken Fußes halber Dich damals nicht in alle Ateliers begleiten konnte, was mich heute doppelt geschmerzt hat."

„Auch mir thut es leid," nahm Eduard wieder das Wort, „daß ich mich nicht mehr mit diesem Manne, der heut zu Tage in Wahrheit eine seltene Erscheinung ist, beschäftigt habe. Keins seiner früheren Bilder hatte mich so angezogen, als es dieses neue thut, und in Rom, wo man so unendlich viel zu sehen und aufzunehmen hat, übersieht man leichter als anderswo das einzelne Treffliche. Doch erinnere ich mich, daß ich mich von der Persönlichkeit des Künstlers höchlich angezogen fühlte und es gern annahm, als er mich nach Besichtigung seiner Gemälde und Skizzen in seinen Garten lud, wo ich eine der angenehmsten Stunden mit ihm und seiner Familie verbrachte."

„Wirklich?" sagte der Doctor. „Es freut mich,

daß wir darauf gekommen sind, Eduard. Du hast also seine Frau gesehen? Ein kleines, rosiges Weibchen, mit schüchtern niedergeschlagenen Augen, die sich nur zuweilen in zärtlicher Anbetung auf ihren Werner richten, nicht?"

„Nun, lieber Onkel, ganz so jüngferlich reizend ist mir das kleine, etwas runde Frauchen doch eben nicht vorgekommen. Ihre wirklich hübschen, braunen Augen schauten freilich ihren Mann, aber, wie mich dünkte, auch die ganze übrige Welt mit unendlicher Freundlichkeit und Güte an, und ist sie auch grade kein Malerideal nach Rafaelischem Zuschnitt, so erschien sie mir doch als ein recht liebes, behagliches Hausmütterchen, an deren Seite es dem Menschen wohl sein kann."

„Mehrere Kinder, nicht wahr?" fragte Halmer.

„O ja, Gottes Segen war nicht ausgeblieben. Es war da eine Tochter von ungefähr vierzehn Jahren, ein auffallend hübsches Mädchen, das des Vaters tiefblaue Augen mit dem dunkeln Haar der Mutter vereinte und einen schönen, geistigen Gesichtsausdruck hatte. Sie tritt mir in diesem Augenblick wieder lebendig vor die Seele. Sie muß, vollständig entwickelt, ein ausgezeichnet reizendes Geschöpf geworden sein, diese Eugenie, wie ich mich erinnere, daß sie gerufen wurde."

„Eugenie! O natürlich!" sprach Halmer vor sich hin.

„Außerdem,“ fuhr Eduard fort, „sprangen und krochen noch drei oder vier Knaben und Mädchen zwischen den Granaten und Oleandern herum und ein kleines Kind zappelte recht anmuthig auf dem Schooße der Mutter, die übrigens jung genug aussah, um die ältere Schwester des Häufleins vorstellen zu können.“

„„Er muß viel Frische und Jugend um sich haben! So wünschte sie und so ist es gekommen!““ murmelte der alte Doctor, der seinen eigenen Träumereien nachzuhängen schien.

„Onkel!“ rief die Hausfrau, „Du darfst Deine Erinnerungen nicht für Dich allein behalten. Du mußt uns mehr von Deiner Bekanntschaft mit dem Maler mittheilen, von der wir seltsamer Weise niemals gehört.“

„Ja, Onkelchen, erzählen mußt du,“ bat Schwester Marie, einen Arm um die Schultern des Doctors legend. „Erzählen um so mehr, als es sich hier gar nicht um eine gewöhnliche Bekanntschaft handelt, wie ich deutlich merke. Ich lese es auf's Klarste in Deinen Augen, daß »thereby hangs a tale.«

„Neugieriges Frauenvolk, was Ihr Alles in unsern Mienen zu lesen meint!“ lachte Halmer. „Aber Kind, wenn Du Recht hast, wenn eine Geschichte

daran hängt, so ist es eine von Leuten, die theils todt, theils alt und grau sind. Was wollt Ihr Jungen, die Ihr so viel mit Euch selbst zu thun habt, damit anfangen?"

Alle lehnten eifrig den Vorwurf eines solchen Egoismus von sich ab und drangen auf Mittheilung.

„Und dann," sagte Halmer, „ist die Geschichte auch ganz unzeitgemäß, denn es ist eine sentimentale Geschichte."

„Um so geeigneter für den heutigen Abend," meinte die Hausfrau, „wo Oskars Kunstansichten der Reflexion und dem Verstande ohnehin schon die niedrigste Stelle angewiesen haben."

Oskar wollte sich vertheidigen, doch ließ man ihn nicht zu Worte kommen und verlangte die Erzählung des Onkels.

Lächelnd gab dieser nach, indem er voranschickte, so wenig Oskar im Ernst dem Gedanken habe den Krieg erklären, sondern nur, mit Recht oder Unrecht, behaupten wollen, daß gewisse Gebiete von der Reflexion unberührt bleiben müßten, eben so wenig schließe auch die echte Sentimentalität die Verständigkeit aus. Und wenn er es sich recht überlege, so sei ja eben die Erinnerung, die er mittheilen wolle, ein Beweis dafür, wie im Herzen und Leben der

Menschen beide Richtungen neben einander ihr Recht gewinnen mögen.

„Lieber Doctor," unterbrach Oskar lächelnd, „ich erinnere abermals an die Naivetät der Alten. Geben Sie unserer gespannten Erwartung die Sache selbst, statt über die Sache zu sprechen, und lassen Sie uns sehen, wie der Gegenstand zu uns redet."

„Wohlan," sagte Halmer gutmüthig; „um Euch denn gleich mitten in denselben hinein zu versetzen, müßt Ihr wissen, daß vor zwei und zwanzig Jahren, als die meisten von Euch die Kinderschuhe noch nicht vertreten, wir unsere Kunstausstellungen und unsern Kunstgeschmack hatten, so gut, ja, fast so gut, als ob Ihr selbst und Eure Kritik schon dabei gewesen. Damals machte ein Portrait bedeutendes Aufsehen und der Name des Malers, von dem wir sprachen, wurde zum ersten Male laut und lobend genannt. Er hatte zwar schon früher Manches geliefert, theils im Fache des Bildnisses, theils in dem des Genre, doch hatte sich bisher in seinen Leistungen nichts Hervorragendes offenbart und von Kennern war besonders eine gewisse Unsicherheit über die eigne Begabung, ein charakterloses Umhertappen nach den verschiedensten Richtungen gerügt worden. In diesem Bilde indessen, das fortdauernd ein großes Publikum

um sich versammelte, schien das Talent sich eine entscheidende Bahn gebrochen zu haben. Es war das Portrait einer Dame von etwa fünf und dreißig Jahren, ein Antlitz, das sich also weder durch den Reiz der Jugendfrische, noch auch durch besondere Schönheit der Züge auszeichnete. Aber eben daß es der Künstler verstanden, seinem Gemälde die feine Blüthe geistiger Anmuth, durch welche das Original im Leben einnahm und fesselte, aufzuprägen, war sein seltenes Verdienst. Es giebt bevorzugte Menschen, deren Erscheinung erst, wenn die Sonnenhöhe ihrer Tage vorüber ist, den eigenthümlichen Reiz ihres Wesens ganz offenbart, so wie die lieblichsten und erhabensten Züge einer Landschaft oft erst bei abendlicher Beleuchtung in's Auge springen. Und weil das der Fall bei dieser Frau war, das Bildniß aber, soweit Leinwand und Farbe es vermögen, diese Eigenthümlichkeit glücklich wiedergab, so erklärten sich auch die näheren Freunde Eugeniens durch dasselbe befriedigt. Zu den Letzteren gehörte auch ich. Ich kannte sie bereits von meiner Studentenzeit her, war dann Arzt im Hause ihres Vaters gewesen, war es noch in dem ihrer Schwiegereltern, für welche das Gemälde angefertigt worden, und hatte auch zu ihrem verstorbenen Manne in freundlichen Beziehungen gestanden. Ich

will es nur gleich voranschicken, um Euch Manches in meiner Erzählung begreiflicher zu machen, daß sie mir von jeher Vertrauen geschenkt hatte, und mir auch später dadurch den Beweis davon gab, daß sie mir nach ihrem Tode ihre Schriften, Tagebücher und Briefschaften hinterließ, die ich sondern und theils vernichten, theils als Erinnerungszeichen für ihre Freunde sammeln mußte. Da ist es denn natürlich, daß ich einen tiefen Blick in ihr Inneres gethan habe."

Der Doctor hielt inne. Man sah es ihm an, daß er seine eigenen Gedanken hatte, die über den Kreis seiner Mittheilungen hinausgehen mochten. Einige Sekunden schwiegen Alle, dann sagte Eduard:

„Sie ist also todt, diese anziehende Frau?"

„Ja, sie ist seit fünfzehn Jahren todt," erwiederte Halmer, sich aufraffend, „aber nicht davon wollte ich erzählen, sondern von ihrem Leben, das ein sehr schönes und vielen Menschen wohlthuendes war. Die äußern Umstände desselben trugen nichts Auffallendes an sich. Eugenie war das einzige Kind eines höhern Beamten, eines sehr gebildeten und zugleich sehr wohlhabenden Mannes, der seine Tochter mit Allem umgab, was das Leben wünschenswerth machen kann, und Eugenie besaß wiederum diejenige Organisation, welche, mit der vollsten Fähigkeit des Empfangens begabt,

das Aufgenommene reiner und edler zurückspiegelt. Nicht um eine Linie trat sie über die Grenze der Weiblichkeit hinaus, und obgleich sie Manches wußte, was den Frauen sonst fremd bleibt, so bewahrte doch die harmlose Kindlichkeit ihrer Natur sie vor jeder gelehrten Prätension. Es war eine innere Tüchtigkeit in ihr, die alles Unwahre und Krankhafte von sich abstieß, ein ganzes und volles Herz. Und wo es mit dem Herzen einer Frau so recht steht, wie es soll, da entgeht sie auch all' den Gefahren verschrobener Bildung, die in neun Fällen unter zehn ein hohles oder haltloses Gemüth verdeckt.

„Was dies treue, reiche Herz Eugeniens in früherer Jugend empfunden, ob es stets so lebhaft nur für alles Schöne und Wahre geschlagen, oder ob Lust und Leid der Liebe einmal durch dasselbe gezogen, das weiß ich nicht, wiewohl es eine Zeit gab, in der ich bereitwillig ein Stück meines Lebens für dieses Wissen geopfert hätte. So wie mir mochte es damals manchem guten Jungen ergangen sein, Eugenie aber bevorzugte Niemanden, sie fühlte sich auch wohl ihrem Vater, der seine Frau längst verloren, unentbehrlich, und erst nach dessen Tode, als sie ihrem dreißigsten Jahre nahe war, verschenkte sie ihre Hand. Ihr Gatte war ein edler, gebildeter Mann, den sie in jeder Hin-

sicht schätzen konnte und der sie, im Verein mit seiner ganzen Familie, auf Händen trug. Sie selbst bildete auch jetzt wieder den liebenswürdigsten Mittelpunkt einer durch alle irdischen und höheren Güter geschmückten Häuslichkeit, in der sich ein Jeder wohl fühlen mußte. Ich selbst habe sie, da meine Reisen nach Paris und London in diese Zeit fielen, während ihrer Ehe nur wenig gesehen. Leider war derselben vom Himmel nur eine kurze Dauer bestimmt, eine hitzige Krankheit raffte den kräftigen, lebensfrischen Mann hinweg, bevor der dritte Jahrestag der Hochzeit wiedergekehrt. Eugenie, die, wenn auch keinen Jugendgeliebten, doch eine treue, verlässige Stütze an ihm verloren, fühlte sich nun unendlich einsam und eben ihre reichen Mittel machten ihr die Vereinsamung nur schmerzhafter. Daß ihr Kinder versagt geblieben, betrachtete sie nicht nur als eine Entbehrung, sondern auch als eine eigenthümliche Versuchung. Ich habe in ihren Aufzeichnungen diesen Gedanken häufig wiedergefunden. Kinderlose Frauen, meinte sie, unterlägen nicht selten der Gefahr eines unheimlich rastlosen Suchens und Fehlgreifens nach dem vermißten, naturgemäßen Wirkungskreise. Ernstgestimmte, thatkräftige Gemüther stürzten sich in Vereine und wohlthätige Bestrebungen und errängen die löblichsten Erfolge, auch

wohl innere Befriedigung, wenn sie die Klippe des Gewaltsamen, Athemlosen glücklich umschifften. Leichtsinnige Naturen suchten Ersatz in eitlen Spielereien, und selbst manche traurige Verirrung einer bessern Seele sei auf die Leere zurückzuführen, welche der angeborne mütterliche Trieb, wo er unbefriedigt bleibe, im weiblichen Herzen erzeuge. Mochte nun aber auch Eugenie zeitweise mit derartigen Versuchungen zu kämpfen haben, ihr ganzes Wesen war zu klar, zu harmonisch abgerundet, um sichtlich in solch' unbehagliches Suchen und Umhertasten verfallen zu können. Auch hatte sie ja das rechte Auge für die kleinen täglichen Liebespflichten, die Gott dem Menschen oft so nahe legt, daß er in seinem weitsichtigen Hochmuth sie nicht selten übersieht und überstolpert, während er Jagd auf Wirkungskreise macht, wie das vornehmlich heut zu Tage der Brauch ist.

„Eugeniens Gatte hatte zwar ein bedeutendes Einkommen, doch kein eigenes Vermögen besessen und seine Familie befand sich in ziemlich beschränkten Verhältnissen. Nicht nur, daß die junge Wittwe nun ihren Schwiegereltern die töchterlichste Sorgfalt und Aufmerksamkeit zuwandte, sie ward auch die theilnehmendste Rathgeberin und Helferin bedrängter Glieder dieser Familie, und vornehmlich war es eine verwaiste

Nichte ihres Mannes, der sie ihr Herz und ihre Fürsorge zugewandt. Es war diese Julie ein liebliches junges Geschöpf, hübsch und frisch, wie das Leben und die Jugend selbst, vielleicht ohne viel Geist und Tiefe, aber kindlich und gut, und der Tante von Herzen ergeben. Mit Letzterer verglichen freilich schienen mir all' die Vorzüge ihrer siebzehn Jahre sich in Nichts aufzulösen, und ich habe es nicht begreifen können, wie es möglich war, sie neben Eugenien nur zu beachten. Aber Ihr wißt ja, daß auch der alte Onkel zuweilen ein partheiisches Urtheil hat und es vielleicht sein Lebtage gehabt hat. Gewiß ist, daß Eugenie selbst Julien zu ihrem Liebling erkoren hatte und nach meiner Meinung eine Art Abgötterei mit dem kleinen Mädchen trieb, das übrigens seinen ehrenwerthen Stolz besaß, nicht von der Güte der Tante zehren wollte und deshalb eine Gouvernantenstelle bei einer vornehmen Familie am Rhein angenommen hatte. Eugenien war das eigentlich nicht recht, sie wollte der Kleinen gern Mühe und Noth fernhalten und den Genuß der Jugend gönnen, auch meinte sie, daß Juliens weiches, kindliches Gemüth seinen Beruf mißverstanden habe, und ich meinerseits war der Ansicht, das harmlose, schüchterne Ding bedürfe der Leitung selbst, statt daß es Andere leiten wolle, die kaum

größere Gelbschnäbel sein könnten, als die würdige Erzieherin selbst. Wir sprachen nicht selten darüber, und ich sah, wie Eugeniens Gedanken sich mit fast mütterlichen Sorgen und Plänen beschäftigten. Dennoch mag auch ein Herz, wie das ihre, seine unbefriedigten Stunden gehabt haben, ein Gefühl der Leere — was weiß ich? Ihr Frauen seid ja ein wunderliches Völkchen, dem man nie ganz auf die Spur kommt und das uns immer zu überraschen versteht.

„Vielleicht war es in einer solchen Stimmung, daß Eugenie Werner, den Maler, zuerst kennen lernte. Er hatte bisher in Düsseldorf seine Studien gemacht und wollte sich nun hier einige Zeit aufhalten. Bei einer Rheinreise war er mit der Familie, in der Julie lebte, zusammengetroffen, auf ihr Gut geladen worden, und hatte dort in Feld und Wald skizzirt, die Kinder des Hauses portraitirt und in dem stillen Landleben eine Rolle gespielt.

„Keine geringe Rolle namentlich in Juliens Phantasie, das war zwischen den Zeilen des Empfehlungsbriefes deutlich zu lesen, den er der Tante überbrachte. Eugenie, in ihrer theilnehmenden, verständnißreichen Weise, wurde von dieser Wahrnehmung lebendig ergriffen, sie beschloß, zu ergründen, ob das junge Herz ihrer Nichte einen tieferen Eindruck empfangen und ob

der Mann, der ihrer Theilnahme empfohlen worden, das Gefühl erwiedere, vor Allem, ob er desselben würdig sei. Seine Erscheinung, sein Wesen nahm sie von vornherein für ihn ein. Werner mochte damals zwei, drei und dreißig Jahre zählen, und Du, Eduard, der Du ihn später kennen gelernt, kannst urtheilen, ob er, mit den Vorzügen der Jugend ausgestattet, einnehmend war. Auch mir behagte er damals, die unendlich guten, treuen und doch schelmischen blauen Augen senkten sich mir wohlthuend ins Herz und die heitere Frische seines Wesens wirkte erquickend auf mich. Merkt es wohl, ich sage, daß ich ihn gern hatte und gewiß konnte ihm Niemand gram sein, dennoch, wie es möglich gewesen, daß Eugenie, Eugenie wie sie war — — — Aber Kinder, ich merke, daß ich Euch statt meiner Erzählung meine eigenen Gedanken gebe, und Ihr wollt natürlich zur Sache kommen. Also, Agnes, reiche mir zuerst noch eine Tasse Thee und laßt mich dann fortfahren."

Die kleine Gesellschaft beobachtete ein schonendes Schweigen, während der alte Herr sinnend in das dampfende Getränk schaute. das die sorgliche Hand der Nichte für ihn eingeschenkt und gewürzt hatte, denn Alle fühlten sich unwillkührlich überzeugt davon, daß der Doctor mehr als die Geschichte dritter, wenn auch

ihm noch so werther Personen erzähle. Von ungefähr schien sich ein lange und fest verschlossenes Fach seines Herzens geöffnet zu haben und seine Freunde waren begierig, wie viel oder wie wenig er ihren theilnehmenden Blicken davon zu überschauen gestatten werde. Ist es doch immer ein seltsamer, feierlicher Augenblick, in welchem wir entdecken, daß Menschen, denen wir seit langer Zeit sehr nahe gestanden, eine bedeutende Erfahrung, eine Erinnerung, ja ein fortwirkendes Lebensinteresse in sich tragen, von deren Existenz wir bisher keine Ahnung gehabt. Namentlich fühlen Jüngere eine Art scheuer, wehmüthiger Ueberraschung, wenn sich bei irgend einer Gelegenheit die Seelen der Alten erschließen und sie unter der so vertrauten Oberfläche tiefe Gräber der Vergangenheit, unter der gleichmüthigen, mit dem Leben abgefundenen Ruhe von heute, die Stürme und Kämpfe früherer Tage auffinden.

Und sie werden uns dann noch lieber werden, noch näher treten, diese Alten, die einst gefühlt und gelitten, wie wir, und mitten in unserm Ringen und rastlosen Wünschen hören wir eine Stimme, die uns zuspricht: Geduld! auch wir werden alt und still und fertig werden und eine Handvoll Erde auf das ungestüme Drängen unsrer Seele werfen, wir werden freundlich und liebend und geliebt mit einer anderen Generation

verkehren, die nichts von unsrer Vergangenheit weiß, uns für ein gebornes Muster der Würde, der Weisheit und Gleichmüthigkeit hält, und es nur schwer begreifen kann, daß unsere grauen Haare einst so braun, unsere Herzen so stürmisch gewesen sind, als die ihrigen.

Solche und ähnliche Gedanken mochten den am Theetisch versammelten Kreis beschäftigen — Oskar, der sich in keine weichen Gefühlsstimmungen einzuwiegen liebte und doch zu viel wahre Empfindung besaß, um sie durch eine seiner Paradoxen oder geistreichen Scherze zu unterbrechen, war aufgestanden und ging mit großen Schritten im Zimmer umher, und noch immer rührte Halmer den Boden seiner Theetasse und schien nichts von den Dingen der Außenwelt zu bemerken.

Da wagte es endlich Marie, sein verzogener Liebling, seinen Arm zu berühren und ihn mit leiser Mahnung an das Versprechen, in der angefangenen Geschichte fortfahren zu wollen, aus seinem Nachdenken aufzuwecken.

„Ja so, fortfahren! Da bin ich unversehens in mein berufsmäßiges Stillschweigen versunken, wie ich es zu thun pflege, wenn ich mich mit der Diagnose einer Krankheit beschäftige.“

„Einer Krankheit? O nein doch, Onkel! Es war

ja von gar keiner Krankheit die Rede," fiel ihm Marie in's Wort, „Du erzähltest ja — —"

„Eine Liebesgeschichte, Kind, oder wollte sie doch erzählen, und da war es ganz natürlich, daß ich mich selbst fragte, ob sich wohl die Ansteckungstheorie auf diese Krankheit der Liebe anwenden lasse."

„O Onkel! Onkel! O Herr Doctor!" riefen die drei Frauen ganz entrüstet, wie mit einem Munde.

Oskar trat lachend wieder an den Tisch.

„Seht Ihr's wohl," warf er dazwischen, „die Liebe eine Krankheit, wie ich es immer behauptet! Hier habe ich eine wissenschaftliche Autorität für mich."

„Das ist abscheulich vom Onkel," sagte Marie entschieden, „und nebenbei ist es nicht einmal wahr, daß er die ganze Zeit über so widerwärtige, gefühllose Gedanken gehegt."

„Widerwärtig! Gefühllos! Für welche Barbaren wir von so einem neunzehnjährigen Brauseköpfchen gehalten werden, wenn wir den Maaßstab vernünftiger Ueberlegung an sein Götterbild zu bringen wagen!"

„Sie müssen Marien verzeihen, Onkel Halmer," versetzte Eduard, „wir waren Alle eben in einem so recht empfindsamen Zuge."

„Und war ich's denn selber etwa nicht? Laßt mich nur zu Worte kommen. Zugegeben, daß ich nicht die

ganze Zeit über dem gebrütet habe, was ich die Diagnose der Krankheit nannte, so ist es doch an der Stelle, bei der ich in meiner Erzählung angekommen, sehr gerechtfertigt, wenn ich über Entstehung und Fortpflanzung der — — nun, laßt dem alten Arzte das hingehen — der Liebesepidemie nachsinne. Ihr wißt, daß ich im Allgemeinen der Ansicht huldige, daß Seuchen sich nur auf empfängliche, für ihre Aufnahme vorbereitete Naturen vererben und daß Gesundheit des Körpers und der Seele, vernünftige Lebensweise, vor Allem aber Willenskraft und der Unglaube an die Ansteckung, dieser Ansteckung meistentheils vorbeugen können. Wie aber soll ich diese Theorie in Einklang bringen mit dem Factum, daß ein so edles und geistig gesundes Wesen wie Eugenie ihr Herz einem Manne schenkt, von dem sie noch wenig weiß, als daß er von einer Andern geliebt wird, für welche Andre sie eben alles ersinnliche Glück zu bereiten wünscht? Und der Maler, in dem seinerseits schon ein Funken der Neigung für die kleine Julie glimmte, wird nichtsdestoweniger von dem Feuer mit erfaßt, das Eugenien entzündet.

„Wenn ich aber noch hinzufüge, daß als Zuschauer daneben ein alter Geselle steht, der seinen Jahren nach längst hätte klüger sein müssen, der dies Alles beo-

bachtet und erkennt, und dennoch den Brand in seiner Seele fühlt, wie er ihn freilich schon vor langen Zeiten darin gefühlt hatte, muß ich da nicht an das Vorhandensein eines unabwendbaren contagiösen Stoffes glauben?"

„Ich erkläre, daß ich den Onkel heute durchaus nicht wiedererkenne," schmollte Marie in wirklich sichtlichem Verdrusse. „Dieser grelle Materialismus, der ihm sonst so wenig eigen, dieses Herabzerren der höchsten Seelenzustände zu körperlichen Erscheinungen —"

„Kind!" sagte Halmer mit freundlichem Lächeln, die Hand auf die vollen Flechten des halb widerstrebenden Köpfchens legend, „Kind, der Alte ist so schlimm nicht, als Du meinst. Allein zwischen geistigen und leiblichen Vorgängen findet sich nicht selten eine Analogie, die es wohl der Mühe werth macht, die Erfahrungen des einen Gebiets an denen des anderen zu prüfen. Aber vielleicht nur für den Arzt, vielleicht nur für den Arzt! Ich sehe Eure ungeduldigen Mienen und bin wieder bei der Sache."

Und der Doctor, der sich auf diese Weise und unter diesen Reden von der wehmüthigen Stimmung, die ihn eine kleine Weile übermannt hatte, frei gemacht, gab von nun an im ruhigen Tone des Erzählers folgendermaßen die Fortsetzung seiner Geschichte:

„Ich denke, ich kann wohl über die Einzelheiten des Zeitraums, in welchem Alles so ward, wie ich es Euch eben angedeutet, hinweggehen. Theils wurden mir ja selbst nur die Resultate bekannt, theils waren auch der äußerlichen Symptome wenige. Als das Bild fertig war, von dem ich Euch vorhin gesprochen, und das Eugenie bei Werner bestellt, um ihn Juliens wegen näher kennen zu lernen, da war auch zwischen Beiden Alles fertig geworden und ich, der alte Jugendfreund, erhielt zuerst von allen Menschen Das anvertraut, was ich seit Monaten gesehen und gewußt, und doch niemals hatte glauben wollen. Was ich zu jener Zeit darüber dachte und fühlte, gehört nicht hierher, nur so viel sollt Ihr wissen, daß Eugenie selbst nichts über meine stillen Gedanken erfuhr, daß ich ihr treu zur Seite stand, auch wo ich mich nicht ganz in ihr Wesen zurecht zu finden vermochte."

„Aber die arme Julie, lieber Onkel?" unterbrach Frau Agnes. „That Eugenie ihr nicht ein großes Unrecht?"

„Und dieser treulose Schmetterling von Maler, der von Einer zur Andern schwärmt!" rief Marie dazwischen. „Ich begreife diese Eugenie nicht, die Onkel als ein so edles Wesen schildert und die, noch dazu in ihrem Alter, sich an einen solchen Wankelmüthigen hängt, um deßwillen sie ihre Pflegetochter verräth."

Die Männer lachten.

„O," sagte Oskar, „wie sich die jungen Damen darin gefallen, eine Lanze für einzige Liebe und ewige Treue zu brechen, bis — —"

„Nun, bis — —?" fragte Marie.

„Bis sie selbst bei der zweiten oder dritten Liebe angelangt sind, und dann ein Wenig nachsichtiger gegen die menschliche Natur werden."

„Oskar, Sie sind unverbesserlich und mit Ihnen zu streiten, habe ich längst aufgegeben."

„Würde auch nichts dabei herauskommen, Mariechen, als immer neuer Aufenthalt in der Erzählung des guten Onkels," sagte ihr Schwager Eduard.

„Habe ich es Euch nicht vorher gesagt, daß auch ich in dieser Sache vor ungelösten Räthseln stehe, die ich mir in meiner Weise zu deuten suchte?" nahm Halmer wieder das Wort. „Aber Eugenie sollt Ihr mir deshalb nicht verunglimpfen. Ohne Zweifel — und ich habe dies später in ihren Tagebuchblättern bestätigt gefunden — kostete der Gedanke an Julien ihr Kämpfe und eine Art von Gewissensbisse, was aber konnte sie für sie thun, da sie damals in Werners Herzen keine Spur der Neigung für das junge Mädchen, wohl aber die zärtlichste Anbetung für sich selbst entdeckte? Nächstdem mochte sie, so bescheiden und

selbstverläugnend sie auch war, sich doch wohl gestehen, daß ein Gefühl auf der Mittagshöhe des Lebens, wie es das ihrige war, eine andere Berechtigung, eine andere Macht und Dauer habe, als die erste Morgenphantasie eines siebzehnjährigen Herzens. Ja, ja, Marie, schlage die Augen so entsetzt zum Himmel auf, als Du willst, es ist so."

„Meinetwegen, Onkel! Da ich längst nicht mehr siebzehn Jahre bin — — —"

„Natürlich, diese Zeit ist für Dich in den Abgrund einer unvordenklichen Vergangenheit versunken und ich habe mithin keinen Widerstand zu fürchten, wenn ich hinzufüge, daß auch Werner wohl entschuldigt werden konnte. Er hatte vielleicht noch nie einer Frau wie Eugenie gegenübergestanden; die Bewunderung, die Verehrung, welche ihre hinreißende Liebenswürdigkeit, ihr mit so viel einfacher Güte verbundener Geist in Jedem erzeugen mußte, konnte nicht anders, als die Farbe der Leidenschaft annehmen, sobald ihm die Ahnung aufgestiegen, daß er der Erkorne dieses seltenen Wesens sei. Ueberschüttet, erfüllt wie von einem ungeahnten Reichthum, loderte in seinem Herzen ein Gefühl empor, das für den Augenblick wenigstens jede frühere Empfindung verbleichen machte, ja bis auf die Erinnerung auszutilgen schien, was halb unbewußt

darin gelebt hatte. Eugenie war damals unbeschreiblich anziehend, eine neue Jugend, ein neuer Seelenzauber schien über sie gekommen, und selbst Fernerstehende mußten inne werden, daß sich etwas Besonderes mit ihr begeben, wiewohl noch Niemand, außer ihren Schwiegereltern und mir, von ihrer Verlobung wußte. Da löste ein Todesfall in der rheinischen Gutsbesitzerfamilie das Verhältniß, in welchem Julie zu derselben stand, und führte das junge Mädchen zunächst in das großelterliche Haus zurück, spezieller in die Gesellschaft der Tante, die sich ihrer ja von jeher so vorsorglich angenommen.

„Da Werner eben verreist war, um vor seiner Verbindung mit Eugenien seine Angelegenheiten in seiner Heimath zu ordnen, weil das Paar gleich nach der Hochzeit eine längere Reise nach Italien beabsichtigte, so konnte das Verhältniß, Julien gegenüber, vor der Hand ein unaufgeklärtes, unbesprochenes bleiben. Um so sicherer aber entschleierte sich vor Eugeniens ängstlichen Blicken die Täuschung, der sie sich hingegeben, als sie auf rasch verwischte Eindrücke in Juliens Herzen gehofft. Nur zu deutlich mußte sie erkennen, daß es sich um keine flüchtige Mädchenphantasie handle, daß eine treue, ausdauernde Neigung darin Wurzel gefaßt, und daß dieselbe, wie jedes Gefühl dieser Art,

eine alle Zweifel besiegende Zuversicht der Erwiederung im Gefolge habe.

„Ich komme nun in meinen Mittheilungen,“ fuhr Halmer, nachdem er einen Augenblick inne gehalten, fort, „zu einer Wendung, über die Euch zu verständigen, mir nicht leicht werden wird, da es mir selbst an thatsächlichen Anhaltspunkten für die Grundlage fehlt, auf der sich das Folgende entwickeln konnte und mußte, wie es eben gethan. Sie fehlen mir aber um so mehr, als Eugeniens Tagebücher aus jener Zeit keine Aufzeichnungen enthalten, einzelne Sätze in Gebetsform ausgenommen, die ein heißes Ringen nach Licht und Kraft bekunden. Jetzt weiß ich freilich, daß die Ahnungen, die mich damals durchzogen, Recht genug hatten, einen greifbaren Beweis aber, auf den sie sich gründeten, vermag ich heute noch nicht anzugeben. Nach Werners Rückkehr hatte ein und der andere Umstand die Veröffentlichung der Verlobung, die Anberaumung des Hochzeitstages hinausgeschoben; ich weiß nicht, geschah es absichtlich oder zufällig, daß man selbst im engsten Kreise weniger davon sprach, obgleich es unmöglich war, daß Julie nicht längst von dem Verhältniß unterrichtet gewesen wäre. Die Kleine war etwas stiller und bläßer geworden, hielt sich aber tapfer, verlor nichts an Freundlichkeit und Hingebung

und spähte mit Eifer nach einer neuen Anstellung. Eugenie, ich sah es deutlich, Eugenie war nicht ruhig, nicht heiter, sie blickte mit dem Auge der Liebe vielleicht schon jetzt schärfer und tiefer, als irgend ein Anderer. Als die Zustände einige Wochen so gedauert, erfuhr ich, daß sie plötzlich eine kleine Reise angetreten und, als ob ich zum Wächter ihres Glückes bestellt sei, schienen von da an auch meine Blicke heller, meine Ahnungen zu bestimmten Wahrnehmungen zu werden. Es wollte mich bedünken, als ob ihre Abwesenheit Werner aus einer Art von Verzauberung erlöse, als ob er ohne sie und in Juliens Nähe offener, freier, natürlicher — kurz, glücklicher erscheine. Mißgestimmt, wie ich dadurch war, fing ich an, ihm einen Vorwurf daraus zu machen, daß er sich der Gesellschaft des jungen Mädchens so behaglich hingab, und konnte es mir doch wiederum nicht verbergen, wie ganz diese beiden Menschen zu einander paßten. Ueberhaupt, so rege mein Argwohn auch geworden, von einem bewußten sich Abwenden von Eugenien, einer wirklichen Untreue, auch nur des Herzens, konnte ich nichts entdecken, allein, was ich gewahrte, oder vielmehr, was sich mir unfaßbar und undefinirbar aufdrängte, erwies sich als hinreichend, um mich mit banger Sorge für die Entfernte zu erfüllen. Endlich — ihre Abwesenheit

hatte nicht viel über eine Woche gedauert, mir aber war es unter den gegenwärtigen Umständen wie eine Ewigkeit erschienen — endlich vernahm ich, daß sie heimgekehrt sei, und meine Sehnsucht, ihr in einer ihr drohenden unbestimmten Gefahr nützlich sein zu können, war auf's Höchste gestiegen, als mich ein paar Tage später einige Zeilen von ihr, wohlthuend und schmerzlich zugleich, überraschten. Sie äußerte in denselben den Wunsch, mit mir, ihrem alten Freunde, eine ernste Besprechung zu halten, und es ward mir nicht schwer, aus dem Tone der Aufforderung zu errathen, daß sie sich unglücklich und einsam fühle. Natürlich versäumte ich nicht, zur bestimmten Stunde bei ihr zu erscheinen, und unvergeßlich werden mir die Eindrücke bleiben, die ich während einer Verhandlung empfing, welche mir das tiefste Verständniß von Eugeniens Werth eröffnete. Wie ich Euch gesagt, sind mehr als zwanzig Jahre seit jenen Tagen verflossen, aber noch glaube ich im Stande zu sein, Euch die Unterredung ziemlich mit den Worten wiederzugeben, welche die herrliche Frau damals brauchte, so deutlich steht ihre Gestalt, ihr Blick, der Ton ihrer Stimme, die Wendung ihrer Rede vor meiner Seele.

„Ich fand sie ruhig, gesammelt und selbst heiter, ja in einer geistigen Verklärung, wie ich sie kaum je

zuvor an ihr wahrgenommen, aber eine völlig Andere, als das liebende, glückstrahlende Weib der vergangenen Wochen. Jahre schienen über sie hingezogen zu sein und ihrer ganzen Erscheinung zwar keine minder edle, aber eine strengere Form aufgeprägt zu haben. Ein trüber Schleier umnachtete den Glanz ihrer Augen, aber als sie mir ihre Hände entgegenstreckte und mich ihren treusten Freund nannte, dem sie sich ganz anvertrauen dürfe, da brach die Sonne alter Lieblichkeit hervor und milderte meine Bangigkeit durch den Trost, daß ein so reiches, warmes Herz nie ganz verarmen, nie ganz unglücklich werden könne.

„Wir kamen bald genug zur Sache, um die es sich handelte, und es wird Euch nach dem Vorhergehenden kaum noch überraschen, wenn ich Euch sage, daß es sich um den edelmüthigen Entschluß Eugeniens handelte, Werner freizugeben, selbst noch ehe der Wunsch nach dieser Freiheit ihm zum Bewußtsein gekommen sein möchte. Die erste Andeutung, die sie mir von diesem Vorhaben, von ihrem vernichteten Glück, ihrer verödeten Zukunft gab, rief die heftigste Empörung in mir hervor. Das Menschenherz ist nun einmal der Widersprüche voll. Weiß es Gott, ich hatte mit mir ringen und kämpfen müssen, um den jungen Mann nicht bitter zu beneiden, als er das Kleinod gewonnen,

um ihn nicht, mißgünstig, wie ich war, dieses Glücks unwerth zu erachten, aber jene Empfindungen waren nichts gewesen gegen den Groll, der mich erfüllte, als ich erkannte, wie wenig er den Segen zu schätzen verstand, der ihn überströmt hatte. Ich mochte wohl in der ersten Aufwallung etwas maaßlos in meinen Aeußerungen gewesen sein, ich hatte Etwas von Treubruch und Betrug fallen lassen und sah erst zu spät, daß ich Eugenien dadurch wehe gethan.

„,Lieber Halmer,' sagte sie sehr ernst, ,wenn ich den Freund in Ihnen finden soll, den ich mir verspreche, so lassen Sie sich durch Ihre Theilnahme zu keiner Ungerechtigkeit verleiten. Vergessen Sie nicht, daß ich allein im Begriffe stehe, einen Bund zu brechen, den aufzulösen, mich nichts, als mein eigener Wille antreibt. Und wenn irgendwie Werner und der Betrug etwas miteinander gemein haben können, so ist es Niemand als er selbst, den er betrogen, den er heute noch betrügt. Denn ich bin gewiß, daß sein redliches Herz es sich noch nicht eingesteht, daß das Glück für ihn auf einem andern Wege liegt, als wo er es seit den letzten Monaten gesucht. Um so entschiedener wird es Pflicht für mich, die ich diese Erkenntniß für ihn gewonnen, zu handeln, nicht in augenblicklicher Erregung, noch weniger in thörichter Eifersucht, auch nicht

in romantischer Ueberreizung, die sich aus der Resignation eine kokette Glorie schafft. Ich habe das gute Recht meiner Liebe den Hoffnungen Juliens gegenüber, die ich klar durchschaute, zwar mit Bedauern, aber mit voller Zuversicht festgehalten, bis — bis ich erkannte, daß, was wir so schön geträumt und gewollt, doch wohl nicht das Wahre, das Gesunde und Naturgemäße gewesen. Und gegen die ewige Wahrheit, die nur Eine ist und doch von Gott in jedem Menschenschicksal als eine besondere ausgeprägt wird, sträubt man sich auf die Dauer nur mit der Einbuße alles wirklichen Glücks, alles edleren Selbstgefühls. Wie mir diese Erkenntniß geworden, ich weiß es nicht anzugeben, genug, sie ist da, unumstößlich da, vielleicht als unmittelbare Gabe vom Himmel, zu dem ich so flehentlich um Klarheit gerungen. Die kleine Reise, die ich, wie Sie wissen, kürzlich unternahm, ward zum Mittel für diesen Zweck, während sie gleichzeitig jenem andern diente, mich mit Verhältnissen vertraut zu machen, in welche der Eintritt mir mehrfach nahe gelegt worden. Bei meiner Heimkehr fand ich die hiesigen Menschen und Dinge so befriedigend und zugleich so schmerzlich für mich, als nur möglich. Befriedigend, denn ich sah die, welche ich liebte, meiner Liebe nicht unwürdig geworden, Julien im Begriff, ihr getäuschtes

Herz durch eine neue Pflichterfüllung in weiter Ferne zu stillen, Werner, nicht weniger als sonst beseelt von Bewunderung, von zartester Aufmerksamkeit, ja, von Anbetung für mich. Und dennoch schmerzlich, denn wie ich die Verhältnisse sich während meiner Abwesenheit hatte gestalten lassen, war aus ihnen jene Erkenntniß ernst, streng, unabweislich hervorgetreten. Was ich vor Monden hätte wissen sollen, ich weiß es jetzt: unter all' den edeln und warmen Empfindungen, welche Werner mir entgegenträgt, ist die Liebe nicht, welche das Glück, die Befriedigung eines Lebens verbirgt. Und diese Liebe wird Julien gehören, gehört ihr vielleicht schon heute. Weil Werner selbst diese Wahrheit verkennt, wird sie deshalb minder wahr, minder entscheidend für mich? Mein Entschluß ist gefaßt. Vielleicht erinnern Sie sich, von mir gehört zu haben, daß in E., wo ich einen Theil meiner Jugend verlebte, der Fürst von .... die Stelle eines Gouverneurs bekleidete und der unmittelbare Vorgesetzte meines Vaters war. Seine einzige Tochter zog mich in ihre Nähe, wir wurden Freundinnen und als sie später dem Herzoge von W. als Gemahlin folgte, überdauerte unser Herzensbund Trennung und Ungleichheit der Verhältnisse. Seit vielen Jahren stehen wir in Briefwechsel und nach dem Tode meines Man-

nes drückte die Herzogin mir den ehrenvollen Wunsch aus, die Stelle einer Erzieherin bei ihrer ältesten Tochter von mir eingenommen zu sehen. Damals, wo mich keine äußere oder innere Nöthigung auf diese Bahn lockte und meine Freiheit mir werthvoller erschien, als selbst der edelste Beruf an der Seite einer gütigen Freundin, lehnte ich das Anerbieten dankbar ab. Jetzt ist es anders. Die Herzogin, unbekannt mit meiner Verlobung, hat kürzlich noch einmal auf den gleichen Wunsch in Bezug auf ihre zweite, heranwachsende Tochter hingedeutet, ich bin demzufolge in W. gewesen, habe die dortigen Beziehungen, Pflichten und Persönlichkeiten kennen gelernt, ohne mich vorerst zu binden und — bin seit meiner Rückkehr entschlossen, die gebotene Stellung anzunehmen.'

„Ihr könnt denken, Kinder," fuhr Doctor Halmer nach einer kurzen Pause fort, „wie sehr ich durch dieses Vorhaben Eugeniens überrascht wurde, wie lebhaft ich in sie drang, dasselbe aufzugeben, sich ihre kostbare Unabhängigkeit, uns ihre theure Nähe zu erhalten. Sie aber blieb fest und entschieden.

„‚Nein,' sagte sie, ‚ich darf den schweren Schritt, mich von Werner loszusagen, nicht thun, ohne eine unübersteigliche Schranke zwischen uns aufgerichtet zu haben, die ihn nicht glauben läßt, daß ich mich für

ihn geopfert habe; ich will den beiden Menschenherzen, die sich finden werden und müssen, weil Gott sie für einander bestimmt hat, nicht den dunkeln Schatten eines ewigen Vorwurfs in den Sonnenschein ihres Glückes werfen. Und warum soll ich es nicht gestehen, mein Herz, müde und wund, wie es ist, bedarf eines neuen Lebensinteresses, einer ernsten Liebespflicht, um sich wieder daran emporzuranken, so lange ihm überhaupt noch bestimmt ist, auf Erden zu schlagen. Mag mich Werner denn verkennen, mag er wähnen, daß Fürstengunst und der Glanz eines Hofes mir höher gelte, als das Glück an seiner Seite, ich werde auch dies Mißverständniß ertragen lernen. Der Schmerz, den ich ihm nicht ersparen kann, er wird ein vorübergehender sein. Seine Zukunft als Mensch und Künstler bedarf viel minder des geistigen Verständnisses, das ich ihm vielleicht reiner zu bieten vermöchte, als Julie, denn der kindlichen Frische und Lebensfülle, welche das junge Herz ihm zubringt. Die volle Rose der Jugend und Schönheit soll er am Busen tragen, sie ihn für das Schaffen seiner Kunst begeistern — die welkende Blüthe würde nur welke Schöpfungen hervorrufen.‘

„So sprach Eugenie zu mir und wenn sie mich auch nicht überzeugen konnte, daß es ihr Loos auf

Erden sein müsse, das Opfer für Andrer Glück zu werden, so bestärkte mich doch jedes Wort in meiner alten Meinung, daß sie die herrlichste Frau der Welt sei, und zugleich in der Ueberzeugung, wie wenig der Maler an den Werth eines solchen Juwels heranreiche. Von solchen Gedanken in Bezug auf Werner erfüllt, war es keine leichte Aufgabe für mich, Eugeniens Wünschen zu willfahren und in der Auflösung der Verwickelung eine Rolle zu übernehmen. Indessen, wer hätte ihr so rührend ausgesprochenes Vertrauen täuschen können? Ich gewiß nicht. Ich wäre, obgleich ich auf's Bestimmteste wußte, daß mir nie etwas Anderes von ihr gehören werde, als dies Vertrauen und die Achtung, auf der es beruhte, um dieser Schätze willen für sie nach Sibirien gegangen, wie viel mehr zu dem Manne, dessen Nebenbuhler ich ja eigentlich niemals gewesen, der mir nichts geraubt hatte, was ich je zu besitzen gehofft, und der im Grunde eine ehrliche Haut und ein guter Bursche war, nur nicht der Heros, für den ihn Eugeniens Liebe genommen. Der aufrichtige Schmerz, den Werner bei dem Entschluß der Letzteren an den Tag legte, und der doch gutmüthig genug war, ihr keine Schuld an der Lösung des Verhältnisses beizumessen, trug auch dazu bei, mein Urtheil zu mildern, wenngleich es mich nichtsdestoweniger

ärgerte, daß ihm in seiner Naivetät keine Ahnung des wahren Sachverhalts aufging. Er begnügte sich einfach damit, den Grund der Trennung in seiner eignen Unzulänglichkeit gegenüber einer so wunderbaren Frau zu entdecken, und ich mochte nicht nachspüren, ob dieser seltenen Demuth ein dunkles Schuldgefühl zu Grunde liege. Bewußt oder unbewußt indessen, Eugenie war im Recht gewesen; geliebt, wie sie es verdiente, hatte der gute Junge sie nicht, denn eine solche Liebe würde ihm der Adelsbrief gewesen sein, der ihn der Geliebten, hätte sie noch so hoch gestanden, gleichgestellt und ihm die Berechtigung verliehen haben würde, sie sich zu erhalten, es koste was es wolle. Nun, es ist eben nicht ein Mensch wie der Andere geschaffen, und das ist eine weise Einrichtung der Natur, über die wir nicht murren sollen. So baut sich denn auch ein Jeder sein Leben und sein Glück nach seiner Weise, so gut es gehen will, und die Leute, von denen ich Euch erzähle, thaten das ebenfalls und es kam Alles ziemlich, wie es vorbereitet und vorhergesehen war. Das kleine Julchen hatte nicht lange, Gott weiß wo, geschulmeistert, als Werner sich wieder in der Nachbarschaft eingefunden, und bald gab es kein Hinderniß mehr, daß nicht aus den Zweien Eins werden sollte. Denn auch die äußere Hemmung des Bündnisses, beider Liebenden

Armuth, war durch Eugeniens Vorsorge hinweggenommen. Sie, die in ihrem neuen Wirkungskreise mit allen Erdengütern reichlich bedacht war, hatte mich bevollmächtigt, im Fall einer Verlobung mit Werner, auf Julien die Hälfte ihres Vermögens zu übertragen. Und so konnte ich denn, die heiße Dankbarkeit des glückliches Paares auf der Freundin Herzenswunde legend, bald genug Werner mit seiner jungen Gattin nach dem Canaan der Künstler, Italien, abreisen sehen. Dort haben sie seitdem ihren bleibenden Wohnort genommen und Du, Eduard, hast ja mit eignen Augen gesehen, wie sie leben und gedeihen." —

Da Halmer eine Pause machte, so schallte es ihm von allen Seiten entgegen: „Aber Eugenie? Wie ist es mit Eugenien geworden?"

Und als der Erzähler, auf's Neue in sich versinkend, nicht sogleich antwortete, legte Marie ihre weiche Hand auf die seinige und fragte mit leiser, bewegter Stimme:

„Du hast uns bereits gesagt, daß sie todt ist, Onkel — ist sie am gebrochenen Herzen gestorben?"

Ein wehmüthiges Lächeln flog über das alte Gesicht, als der Doctor antwortete:

„Am gebrochenen Herzen sterben, mein Töchterchen, ist nicht so häufig, als die Jugend meint und die Romanschreiber erfinden. Mir wenigstens ist in meiner

langen Praxis kein einziger Fall dieses geheimnißvollen Uebels vorgekommen, der unter seinem eigenen Namen aufgetreten wäre. Es bedarf in den meisten Fällen einer langen Zeit, ehe der gröbere Körperstoff durch ein geistiges Leiden aufgerieben wird, und dann müssen noch ganz andere Factoren hinzutreten, und der Kranke ist zuletzt doch an Schwindsucht, oder Polyp, oder Nervenfieber gestorben. Bis wie weit Kummer oder Sehnsucht, oder geistige Ermüdung den Lebensfaden zuvor mürbe gerieben, daß die Krankheit ihn so schnell zerreißen konnte, das sehen wir ja nicht mit unseren kurzsichtigen Menschenaugen. Und ein ganz unversehrtes, unzerbrochenes Herz bringt wohl Keiner von uns durch lange Jahre hindurch, je edler und feiner der Organismus ist, um so weniger; das Leben mit seiner Arbeit und seinen Täuschungen bröckelt überall daran herum. Aber sich ganz darin versenken, untergehen in dem Schmerz um Das, was uns nun einmal nicht beschieden, das kann ein so starkes. frommes und selbstloses Gemüth, wie das Eugeniens, nimmermehr. Ich hatte es wohl gewußt, sie konnte nicht ganz unglücklich werden, hatte sie doch den Vater im Himmel über sich, die Liebe in sich und eine Welt um sich her, der sie ihre Theilnahme und Thätigkeit schenken konnte. Sechs Jahre lang füllte sie den von ihr erwählten

Wirkungskreis mit hingebender Treue und schönstem Erfolge aus, und erst als die Erziehung ihres fürstlichen Zöglings vollendet war, kehrte sie zu uns zurück, wie gern auch das Vertrauen der herzoglichen Familie sie ferner an sich gefesselt hätte. Scheinbar gesund und lebenskräftig trat sie in unsere Mitte, die alte Freundin mit der innigen Theilnahme, dem feinen Verständniß von ehemals. Nur der Hauch der Jugend war von ihr gewichen, selbst von ihrem sonst so elastischen Geiste, über dem ein Schleier stillen Ernstes ausgebreitet schien, wie denn ihr ganzes Sein und Thun etwas von Ermüdung und Abspannung trug. Ausruhen, sagte sie ja auch, wollte sie im Hause ihrer Schwiegereltern für einige Monate, um sodann, im Herbste, gen Süden zu eilen und ein Wiedersehen mit den italienischen Freunden zu feiern, wozu sie sich längst ruhig und stark genug fühlte. Sie dachte sich zu erfreuen und zu erfrischen an dem Glücke, dessen Schöpferin sie war, und den letzten Rest der Wehmuth über ihre eigene Täuschung in diesem Anblick untergehen zu lassen. Aber es sollte nicht sein. Schon war Alles zur Abreise geordnet, als ein in der feuchten Sommerwohnung der Eltern entstandener, hartnäckiger Husten zu einer bösartigen Grippe ausartete, die allen erdenklichen Mitteln der Kunst, aller Sorgfalt treuster

Pflege zum Trotz, die Lunge in reißender Schnelligkeit ergriff und zerstörte. Erst an der Raschheit, mit welcher die Krankheit den sonst so kräftigen Organismus aufrieb, wurden wir gewahr, wie lange schon feindliche Kräfte im Geheimen thätig gewesen sein mußten, zu schwächen und das Werk des Todes vorzubereiten. Laßt mich über diese Stunden hinweggehen, das Sterben ist immer ein klägliches, niederbeugendes Schauspiel, selbst wo es so sanft und freundlich auftritt, wie bei Eugenien, am Niederbeugendsten für den Arzt, der Tausenden geholfen und da nicht retten kann, wo er sein Herzblut dafür geben möchte. — Auch diese Qualen und Schmerzen sind vorübergegangen, es sind seitdem viele Jahre verflossen, das Leben hat sein Recht behalten und wir, die wir sie liebten, haben uns daran gewöhnt, sie anderswo zu suchen, als unter den Schatten der Erde. Und noch ein Vermächtniß Eugeniens blieb mir zu erfüllen. Werner, der in der Erbschaftsangelegenheit seiner Frau nach Deutschland kam, sollte an ihrem Grabe erfahren, wie treu und zärtlich sie ihn geliebt, und daß kein herzloses Streben nach weltlichem Glanze sie ihm entfremdet. Da habe ich denn auch an dem stillen Hügel den letzten Groll gegen den Mann in die Erde gesenkt; wir schüttelten uns die Hände und schieden in der Ueberzeugung, daß ihr Segen mit uns Beiden sei."

Die Erzählung des alten Herrn war geendet. Nach den letzten Worten hatte er sich erhoben und war an's Fenster getreten, wo ein weiter glänzender Sternenhimmel sich vor seinen Blicken ausdehnte. Der Kreis am Theetisch blieb still bei einander. In den Frauenaugen schimmerten Thränen, auch die Männer waren bewegt, selbst Oskar fiel durch den Ausdruck der Gefühlswärme auf, der seinen Zügen sonst nicht eigen zu sein pflegte. Als einige Minuten so verflossen waren, stahl sich Marie von ihrem Platze in die Fensternische, legte sanft ihre Arme um den Hals des Oheims und drückte einen Kuß auf seine Lippen.

Der Doctor wendete sich dem jungen Mädchen zu, strich ihr liebevoll das Haar aus der Stirn und sagte mit seinem wohlbekannten feinen Lächeln:

„Ja, ja, Kind, da hast Du einmal hineingeschaut in die Vergangenheit des alten Onkels, und wer steht mir dafür, daß Du nebst den Andern ihn nicht für einen schwachherzigen Thoren hältst!"

„Onkel!" rief Marie vorwurfsvoll. „Hast Du mich vorher auch ein Wenig böse gemacht, das ist nun Alles vergütet und vergessen. Auch mit Eugenien habe ich mich ganz ausgesöhnt, und da ich somit wieder Dein artiger Liebling bin, wie sonst, dem Du bekanntlich nichts abschlagen kannst, so beantworte mir auch noch

die Frage: Was ist aus dem Bildniß geworden, das Werner gemalt? Du weißt natürlich, wo es sich befindet."

„Das weiß ich allerdings sehr genau, Du kleines Spürnäschen, denn es hängt seit etwa zehn Jahren in meinem eignen Schlafzimmer als Vermächtniß von Eugeniens Schwiegereltern. Und da Du nun die Geschichte dieser Frau kennst und sie lieb gewonnen hast, mein Töchterchen, so sollst Du mich nächstens besuchen und in die reinsten und schönsten Augensterne sehen, die jemals auf meinen Lebensweg geschienen haben."

„Und wir auch? — Nicht wahr, wir dürfen auch kommen, Onkel? — Sie lassen uns von Ihrer Einladung nicht ausgeschlossen sein, lieber Doctor?" klang es vom Theetisch herüber, dessen Kreis der Unterredung gelauscht hatte.

„Meinetwegen kommt und seht," versetzte Halmer, „nur thut mir den Gefallen und laßt einmal den kritischen Maaßstab zu Hause. Werner hat seine Sache gut gemacht, als er die Freundin auf die Leinwand zauberte, wie sie unter uns lebte und webte, Eure ästhetischen Vorlesungen sollt Ihr aber deshalb doch nicht in meinem Heiligthum halten. Die habe ich Euch ohnehin heute durch meine Geschichte unterbrochen. Knüpft sie wieder an, wenn Ihr wollt, ich habe noch

zwei Krankenbesuche zu machen und wünsche Euch Allen eine geruhsame Nacht."

Und als der Alte, von Keinem aufgehalten, die Thür hinter sich zugezogen, da war unter der scheinbaren Rauhheit seiner letzten Reden auch die Pforte des Herzens wieder geschlossen worden, die sich in der letzten Stunde den theilnehmenden Zuhörern geöffnet.

Die Vergangenheit, die längst begrabene mit ihren Schmerzen und Freuden, war wieder zur Ruhe gelegt, und das Recht der Gegenwart in seine Stelle getreten, der kleine befreundete Kreis verstand das wohl, er verstand auch das stille, verschlossene Gemüth, das sich ihm unversehens geöffnet, als es weder länger verweilen mochte auf der ungewohnten Höhe der Empfindung, noch auch mit ihnen sogleich hinabsteigen zur breiten, febenen Straße gewöhnlichen, verständigen Gesprächs.

Allein zum gewöhnlichen, verständigen Gespräche and sich auch bei der Gesellschaft vorerst keine Lust, noch weniger zur kritischen Analyse des Gehörten, und Marie, die in einer gehobenen Stimmung heute gar lieblich erregt erschien, erklärte gradezu, mit den ästhetischen Unterhaltungen sei es für diesen Abend, auch nach dem Weggange des Onkels, überhaupt nichts mehr. „Denn," sagte sie, „was Ihr kritischen Leute zu zerlegen und zu beleuchten, zusammenkommt, ist doch

immer nur das Schöne in der Kunst. Da ist nun auf einmal, wie eine Fee, das Schönste des Lebens unter Euch getreten, die Liebe, die nicht das Ihre sucht —"

„Und gegen die all' unsere Weisheit Stückwerk ist," fiel ihr Eduard in die Rede. „Wahr, mein beredtes Schwesterchen, und während wir also, nach Deiner Meinung, wie Saul eine Krone fanden, als wir — nun, gleichviel, was — suchten, haben wir unwillkührlich den Kreislauf des Kanons umschrieben:

Schöne Kunst ist wahres Leben,
Kunst im Leben das wahre Schöne,
Leben der Kunst das schöne Wahre,
Schön zu leben die wahre Kunst.

„Amen," sagte Oskar. „Der Himmel bescheere uns recht viele Künstler auf dem Felde des Lebens, und es wird uns auch an Lebendigen im Reiche der Kunst nicht fehlen. Denn wo die Schönheit nicht aus der Seele geboren ist, da wird die Seele auch nie von der Schönheit ergriffen werden!" —

Eine ungewöhnliche Gemüthswärme, wie sie der Freundeskreis noch selten an einander erfahren, belebte die Unterhaltungen des noch übrigen Abends und Keiner fühlte sich getäuscht oder gar gelangweilt, weil dieselben vielleicht mehr als sonst einfache Gegenstände in einfacher Weise berührten. Man fühlte sich einan-

der besonders innig verbunden und selbst Oskar dachte in harmloser Heiterkeit nicht daran, daß man als Großstädter und Kunstrichter die Blüthe literarischer und artistischer Bildung würdig zu vertreten habe.

Als sich die Gesellschaft ziemlich spät trennte, verabredete sie für einen der nächsten Tage die gemeinsame Pilgerschaft zu Onkel Halmers Heiligthum, ein Plan, dessen Ausführung eine allgemeine, vielseitige Befriedigung in dem kleinen Kreise hervorrief und noch heute ihm eine wohlthuende Erinnerung bietet.

Und wenn seit jenen Tagen die zuweilen ausgesprochene Prophezeiung der Freunde, Oskar werde dereinst von seiner stolzen Höhe herabsteigen, um nach vergeblichem Suchen in der Ferne, in nächster Nähe sein eigenes und ein zweites Herz zu finden, in Bezug auf Marien an Wahrscheinlichkeit zu gewinnen scheint, so datirt diese Wendung von dem gemüthlichen Abende, den des Doctors Erzählung belebte. Sollte aber andrerseits die Hoffnung nicht täuschen, daß die Gunst Mariens seiner etwaigen Werbung lohnen dürfte, dann hat Oskar unbedingt den Beginn dieses Glückes der Stunde zu danken, in welcher er an ihrer Seite vor Eugeniens Bilde in stiller Andacht den Kritiker vergaß.

der Hofpächters häufig verkehrten und selbst Cesar dachte in demüthiger Höflichkeit nicht daran, daß man ihn Großvater eine Nachtmütze die Würde literarischer und artistischer Bildung würdig zu vertreten habe.

Als sich die Gesellschaft gänzlich trennte, verabredete sie für einen der nächsten Tage die gemeinsame Besichtigung zu Onkel Salomons Besitzthume, mit Allem, dessen Ausführung eine allgemeine, vielseitige Bestehung diesem kleinen Lande erwartet und noch heute ihm eine wohlthuende Erinnerung bietet.

Und wenn seit jenen Tagen, die jenigen unausgesprochene Prophezeiung der Freunde, Doktor werde vereinst von seiner halben Höhe herabsteigen, um noch ungebändigt Dasein in der Ferne, in nächster Nähe sein eigenes und ein zweites Herz zu finden, in Bezug auf Mariens Lebensschicksal zu gewinnen scheint, so wollte diese Wendung von dem gemüthlichen Verkehr, der des Doktors Grundsatz befolgte. Sollte aber andeutete die Hoffnung nicht täuschen, daß die Gunst Mariens seinen einstigen Werbung lohnen würde, dann hat Doktor unbedingt den Beginn dieses Glückes der Stunde zu danken, in welcher er an ihrer Seite vor Sagenliebe Bilde in stiller Andacht verwundert betrat.

Auf dem Walde.

Ein Lebensbild.

Wie ich dich liebe, du dunkler Wald,
Die schlanken Tannen und Fichten!
Mir ist es, als würde bei dir gar bald
Das Leben zu lauter Gedichten.

Mich dünkt, ich wär' in der neuen Welt,
Das Meer zwischen mir und der alten
Und Alles, was sonst mir nicht wohlgefällt,
Das lass' ich nun schalten und walten.

Was sich draußen begiebt, danach frage ich nicht,
Nach dem Lärm und dem Streit und der Klage —
Wo der Bäume Kreis von Jahrhunderten spricht,
Was sind die vergänglichen Tage!

Wo die Beere am Größten und Schwärzesten reift,
Kümmern Sorge und Zwist mich nur wenig,
Wo das blühende Moos mir den Knöchel streift,
Da bin ich im Busche der König!

Drum sei mir gepriesen, du Urwald mein,
Und die Gräser, die Moose, die Farren!
Und könnten wir immer beisammen sein,
Wir lachten der Buben und Narren!

Dieses Lied wurde von einem jungen Manne in sein Taschenbuch geschrieben, aber nicht rasch und glatt trug er es ein, wie der Leser es liest, sondern langsam, sinnend und zwischendurch vor sich hinmurmelnd, wie der Dichter es bildet, und doch in einer träumerischen, selbstvergessenen Weise, gleich als ob man eine Melodie summt, die aus der Erinnerung unwillkührlich auf die Lippen tritt. In solcher Art wird am Schreibtische selten gedichtet, sondern nur da, wo das augenblickliche Gefühl und die augenblickliche Situation dem Ausdruck entsprechen. Und so war es hier, mindestens was die Umgebung betraf. Der Dichter des Liedes, ein kräftiger, vielleicht dreißigjähriger Mann mit edlem, etwas sonnengebräuntem Antlitz, in einfacher, aber feiner grauer Sommerkleidung, saß auf einem breiten, weithin wurzelnden Baumstumpf mitten in einer Lichtung, die sich auf ziemlich bedeutender Berghöhe befand. Hohe, kerzengrade Tannen standen im Halbkreise hinter ihm, wo es, weiter aufsteigend, in den dichten Gebirgswald hineinging; Farren, Moose, Haidekraut, die mannichfaltige und anmuthige Vegetation, welche das

Erdreich kräftigen Nadelholzes schmückt, wucherte knie- hoch um seine Füße, die weißen, geschälten Stämme lagen wie gefällte und gezähmte Riesen um ihn auf- geschichtet. Vor ihm aber, wo der Berg sich hinab- senkte und die Gräser und eine junge Schonung den Blick nicht beengten, breitete sich ein gar schönes Stück freier, kräftiger Gebirgswelt vor dem Schreibenden aus, frische, saftige Wiesenthäler, die zwischen die dunkeln, buschigen Höhen einschnitten, der ganze Wel- lenschlag eines allmählig zur Ebene hinabsteigenden Berglandes, der hier und da noch einmal zu einem stattlichen Hügel emporschwillt, die Fernsicht versperrend, um dort einen desto reicher umrahmten Durchblick zu vergönnen. Links aber schauen die hohen, waldigen Kuppen auf die tiefer gelegene Lichtung hernieder und Berg auf Berg des Vorgebirges thürmt sich über ein- ander, ein weites, dunkelgrünes Meer, das, den Segeln einzelner Schiffe ähnlich, durch hin und wieder auf- steigende Rauchsäulen das Vorhandensein menschlicher Ansiedelungen verräth. Die späte Nachmittagssonne ruht mit ihren schrägen Strahlen über dem stillen, schweigenden Bilde und lockt den Harzduft hervor, der zu der Stimmung einer solchen Landschaft gehört, aber der Platz, auf welchem der junge Mann sitzt, ist be- reits von dem Schatten erreicht, den die Bäume hinter

ihm werfen, und es fängt hier oben an, kühler zu werden. Wenigstens für den Ruhenden, denn die kleine Gesellschaft Wanderer, die, während das Gedicht niedergeschrieben ward, den Berg heraufkeuchte, empfand noch nichts von der Wohlthat des vorrückenden Abends, das bewiesen die in der Hand getragenen Hüte, die häufig in Bewegung gesetzten „Schweißtüchlein" und die glühenden Gesichter der drei Herren, welche um des Vergnügens willen sich so erstaunliche Mühsal aufgebürdet hatten. Indessen gehörten die Ankömmlinge ersichtlich nicht bloß zu den zahlreichen Opfern dieses, den Menschen mit unerhörten Martern bedrohenden Vergnügungsdranges, sondern gleichzeitig zu den ebenso zahlreichen eines unseligen Mißverständnisses. Sie waren, als sie die Höhe erreichten, eben darüber einig geworden, daß sie den ihnen beschriebenen Weg verfehlt haben und die Hoffnung aufgeben müßten, das Ziel zu erreichen, welches aufzusuchen, angeborene Wißbegierde oder aufgestachelter Reiseehrgeiz sie angetrieben. Diese Erkenntniß konnte natürlich auf ihre Laune nicht vortheilhaft einwirken, und sonderlich der Eine, ein ziemlich junger, aber etwas abgelebt aussehender Mann, der sich vor den beiden Andern durch eine besonders vornehme Haltung und einen höchst eleganten, jetzt freilich einigermaßen in Unordnung

gerathenen Reiseanzug auszeichnete, erschien ernstlich verstimmt. Er theilte auch keineswegs die laut aufjubelnde Freude seiner Genossen, als sie, aus dem Dickicht hervortretend, sich doch endlich nicht nur auf freier Höhe angelangt erblickten, sondern auch im hellen Vorgrunde derselben die malerisch hingelagerte Gestalt eines Mannes gewahrten, der, in Joppe und Jägerhut, und in den Händen Schreibtafel und Stift haltend, keinem drohenden Berggeiste glich, sondern vielmehr den abgebrochenen Zusammenhang mit der verlassenen Welt der Ebnen und Städte erfreulich wieder anzuknüpfen, geeignet erschien.

Geeignet, aber nicht geneigt, wie es den erhitzten Wanderern, die in dem träumerisch Hingestreckten das Bild der von ihnen selbst umsonst ersehnten kühlen Ruhe und Behaglichkeit nicht ohne Neid erblickten, vorkommen wollte, denn so wenig sie auch ihre Stimmen gemäßigt oder bei'm Auseinanderschlagen der, den steilen Weg überwachsenden Baumzweige sich besonders leise benommen hatten, die Gestalt auf dem Baumstumpf wendete nicht einmal den Kopf, als sie nun im Rücken derselben die Lichtung betreten. Und wir wissen, warum; wir wissen, daß der junge Mann sich unter dem Zauberbanne der Dichtung befand, der ihm Seele und Sinne gefangen hielt. Halblaut über-

las er das eben Geschriebene und wollte grade Hand anlegen, um einige Aenderungen vorzunehmen, als Stimmen so nahe an seiner Seite erklangen, daß er sie nicht mehr überhören konnte und er, rasch den Kopf wendend, neben sich zwei Männergestalten erblickte, deren Fußtritte auf dem dichten Moosteppich unvernehmbar geblieben. Wären es, wie er erwartete, Holzschläger oder Köhler gewesen, er würde ihnen einen freundlichen Gruß zugenickt, vielleicht einige Worte mit ihnen gewechselt haben, ohne seine Stimmung zu verlieren oder zu verderben, allein die städtische Tracht, die modernen Bärte und die gebildete Sprache der Herzutretenden paßten dem jungen Dichter wenig und er fühlte sich sehr geneigt, sie ohne Weiteres jener Kategorie beizuzählen, welcher er in dem letzten Worte seines kleinen Liedes den Handschuh hingeworfen. Aber das hatte er ja eigentlich nicht, er hatte ihrer nur lachen wollen, erinnerte er sich rechtzeitig, und die gute Laune, die ihn überhaupt selten auf lange verließ, gewann unter diesen Gedanken schon wieder die Oberhand. Dabei erschienen sie ihm auch wirklich halb komisch, halb mitleidswerth, diese armen geplagten, keuchenden, schweißtriefenden Lustwanderer, die sich auf diese einsame Höhe verstiegen, und nun noch keine Zeit und keinen Athem fanden, sich des Zufalls zu

erfreuen, der sie ganz unversehens zu einem der großartigsten Aussichtspunkte des Gebirges geführt.

Die Ankömmlinge mußten in den aufblickenden Augen des einsamen Mannes auch wohl eine günstige Wandlung gelesen haben, denn sie wendeten sich sogleich an ihn um Auskunft über den verlorenen Weg, indem sie berichteten, daß sie, die sie die kurz bemessenen Stunden zwischen zweien Eisenbahnzügen zu einem Ausfluge in's nahe Gebirg benutzt hatten, von dem Gastwirthe zu R., wo man zu Mittag gespeist, angewiesen worden seien, über den Ferneberg, den kein Reisender zu besteigen versäumen dürfe, den nicht zu verfehlenden Rückweg nach der Station zu nehmen. Augenscheinlich sei indessen dieser Weg von ihnen verwechselt worden, wie es im dichten Walde, wo alle Merkzeichen sich so auffallend glichen, leicht geschehen könne, denn — —

„Denn hier sind Sie auf den Wallberg gerathen, statt auf den Ferneberg, meine Herren,“ fiel der Dichter ihnen in die Rede, „und ich kann Sie versichern, daß, was Naturschönheit anlangt, Sie einen vortrefflichen Tausch gemacht haben, denn diese Anhöhe, die selten oder nie von den Touristen aufgesucht wird, gewährt eine ungleich erhabnere Aussicht, als der Ferneberg, den Jedermann, der unter dem Despotis-

mus eines Reisehandbuchs steht, besucht haben muß, wie der Wirth zu R. Ihnen schon angedeutet. In andern Beziehungen freilich stehen Sie sich entschieden schlechter dadurch, daß Sie ein gutes Theil zu weit links vom rechten Wege abgekommen sind. Denn, wie Sie sehen, fließt hier nicht die Mokkaquelle, die auf dem Ferneberg dem müden Wandrer lohnt, und zu der Station W. haben Sie von hier aus fast eine Stunde weiter."

Die beiden Reisenden blickten sich sehr verdrießlich an.

„Aber das ist ja höchst fatal," sagte der Eine; „wir werden mit Bestimmtheit an unserm Reiseziel erwartet und wenn wir den Abendzug nicht mehr erreichen — —"

„Ich kann vielleicht Rath schaffen," versetzte der, wie es schien, in der Gegend Heimische. „Zwar, die Herren selbst zu geleiten, ist mir nicht möglich, da mein Weg fast nach der entgegengesetzten Seite führt. Allein einen zuverlässigen Führer denke ich zur Stelle zaubern zu können, wenn Sie nur in seiner Begleitung einen etwas steilen Richtweg nicht scheuen."

Die Herren seufzten; sie mochten wohl müde sein, allein was blieb ihnen übrig, als das Anerbieten anzunehmen. Der es machte, sah auch keineswegs aus, als ob er ihnen eine Falle legen, sie einem verdächtigen

Hinterhalt zuführen wolle. Nach kurzem, leisem Zwiegespräch erklärte daher der Eine von Beiden, daß sie mit Dank auf den Vorschlag einzugehen, bereit seien, während der Andre sich zu dem im Hintergrunde weilenden Gefährten begab, der, sorgfältiger als seine Genossen, bemüht war, die Spuren der Anstrengung aus seinem Aeußern zu entfernen und seinen Anzug zu ordnen, bevor er sich dem Fremden näherte.

Dieser hatte unterdessen einen, dem Jodeln der Aelpler ähnlichen Ton erklingen lassen, der in den Thälern widerhallte und bald durch einen schrillen Pfiff beantwortet wurde, welcher die drei Reisenden, trotz des ehrlichen und offnen Aussehns ihres Nothhelfers, mit einem eigenthümlich unbehaglichen Gefühl erfüllte. Dem Letzteren mochte eine Ahnung dieser ihrer Empfindungen durch den Sinn gehen, denn er sagte lachend zu dem neben ihm Stehenden:

„Wir sind nicht in den Abruzzen und haben es mit keinen Räubersignalen zu thun, sondern treiben unsre Romantik nicht höher, als zu einem, dort unten im Tannengrunde versteckten Meiler, dessen Köhler meinen Ruf kennt und mir sicherlich einen seiner Buben heraufschicken wird. Bis zu seiner Ankunft rathe ich Ihnen, sich in's Moos oder auf die Baumstämme zu lagern, meine Herren," fuhr er fort, wäh-

rend der zweite Reisende in Begleitung des dritten, sehr unwillig dreinschauenden, herzutrat.

Kaum aber war zwischen dem Dichter und diesem Dritten eine leichte Begrüßung gewechselt worden, als die Mienen Beider die höchste Ueberraschung ausdrückten, welche sowohl den momentanen Verdruß, als auch die gewöhnliche matte Blasirtheit, die auf dem Antlitz des neuen Ankömmlings thronten, zu verscheuchen im Stande war.

Ueber die Züge des Einheimischen aber flammte eine helle Röthe der Freude empor und seine muntern blauen Augen schienen in der That Funken der Lust und Jovialität zu sprühen, als er ausrief:

„Vetter Waldemar! Das ist mir doch fürwahr das wunderlichste aller Abentheuer, daß ich Dich, die Perle der Höfe, hier im wilden Walde aufgreifen muß! Was in aller Welt führt Dich her? Du kennst mich doch noch?“

Der junge Mann streckte die Hand aus, welche der Reisende mit so viel Lebhaftigkeit ergriff, als seinem etwas gemessenen Wesen überhaupt eigen sein mochte.

„Wie sollte ich nicht, Lothar! Aber welche Ueberraschung auch für mich! Hier, wo ich kaum darauf gefaßt war, einem anständigen Menschen zu begegnen — —“

„Führt Dir der Himmel mich in den Weg, den Du nothgedrungen als solchen erkennen mußt, da ich

die Ehre habe, in einiger, wenn auch entfernter Blutsverwandtschaft mit Dir zu stehen! Nun, herzlich willkommen auf dem Walde, lieber Junge!“

Die beiden Männer umarmten sich, aber mit einer gewissen Hast machte sich der Waldemar Genannte wieder los und sagte, zu seinen Reisegefährten gewendet, mit Feierlichkeit:

„Erlauben Sie mir, Ihnen meinen Vetter, Herrn von Berkheim, vorzustellen. Lieber Lothar, ich mache Dich mit dem Lieutenant von Feldern und dem Assessor Dorn bekannt.“

Lothar hatte Mühe, nicht laut aufzulachen. Seines Vetters Benehmen war so regelrecht und hofmännisch, und die echauffirten, müden, lose bekleideten Gestalten der beiden Vorgestellten, die sich bereits in's Moos geworfen, sahen so wenig courfähig aus, die ganze Staffage des großen, stillen Gebirges erschien so gar nicht passend zu den feinen Salonmanieren.

„Freue mich Ihrer Bekanntschaft, die der Zufall so seltsam vermittelt hat, meine Herren,“ sagte er. „Nur muß ich befürchten, daß die Trennung ihr auf dem Fuße folgen wird. Denn dort steigt bereits Ihr Führer den Berg herauf, und wenn Sie den Abendzug wirklich erreichen müssen — — —“

„Unabänderlich! Und wir sind Ihnen sehr ver=

bunden, Herr von Berkheim, daß Ihre Gefälligkeit uns die Ausführung dieses Vorhabens ermöglicht."

„Auf Dich, Waldemar," wendete sich Lothar jetzt seinem Vetter zu, „auf Dich hat das Alles natürlich keinen Bezug. Ich würde Dich für Deinen abgeschiedenen Geist halten müssen, wenn Du mir so plötzlich wieder verschwändest, als Du mir erschienen bist, und übrigens ist es selbstverständlich, daß Du nicht hier das Gebirge besuchen wirst, ohne bei Deinem Verwandten und Jugendgenossen einzukehren."

„Du wohnst also hier in der Nähe?"

„Kaum eine halbe Stunde von hier. Und das wußtest Du nicht einmal? Der bloße Zufall mußte Dich in mein Bereich führen? Mensch, das ist eine so unverzeihliche Lücke in Deiner Diplomatenweisheit, daß ich Dich mit einem Bruch des Völkerrechts bedrohe und Dich mit Gewalt in mein Haus abführen werde, wenn Du mir nicht freiwillig folgst! Natürlich würde es mich auch sehr erfreuen, Deine Begleiter bei mir zu sehen, falls sie ihre Reise aufzuschieben vermögen," setzte Lothar mit höflicher Verbeugung gegen die beiden Herren hinzu.

Diese aber versicherten auf's Neue, daß ihre Verhältnisse keinen Aufschub gestatteten daß sie jedoch ihrem Gefährten keinerlei Fessel der Verbindlichkeit

aufzulegen gedächten, wenn er seine freiere Stellung zum längeren Verweilen benutzen wolle, wie es unter den obwaltenden Umständen ja ganz natürlich sei.

Waldemar schien nicht ganz mit sich einig werden zu können, ob er die Einladung seines so unvermuthet wiedergefundenen Verwandten, über dessen jetzige Lebensverhältnisse er augenscheinlich nicht orientirt war, annehmen solle oder nicht, allein die warme Herzlichkeit, mit der Lothar in ihn drang, mochte in seinem eignen Herzen Gefühle und Erinnerungen wecken, welche über die gehegten Bedenken den Sieg davontrugen. Nach einigen, seinen an der Eisenbahnstation harrenden Diener und sein Gepäck betreffenden Erwägungen erklärte er sich deßhalb bereit, den Vetter in seine Wohnung zu begleiten, der seinerseits das Versprechen gab, noch heute Abend einen Wagen nach W. senden zu wollen, um Waldemars lebende und todte Hinterlassenschaft in Empfang zu nehmen.

Nicht ohne Neid auf ihren bisherigen Reisegefährten blickend, den in kurzer Frist ein gastliches Dach beherbergen sollte, während ihnen selbst eine Wanderschaft von zwei starken Stunden und die sich daran schließende Nachtfahrt bevorstand, verabschiedeten sich die andern beiden jungen Männer, ihrem Führer, einem schwarzen Köhlerburschen, folgend, der einen fast

senkrechten Pfad, eigentlich eine ziemlich breit ausgehöhlte Holzschurre, vor ihnen her hinabsprang.

„Der Teufelsjunge!“ sagte Lothar, ihnen nachblikkend. „Habe ich ihm nicht anbefohlen, hübsch langsam vor den Herren einherzugehen, und nun hüpft er wie ein echter Bergkobold. Deine Freunde werden Mühe haben, ihm zu folgen.“

„Erlaube,“ versetzte Waldemar, „daß ich den Ausdruck: ‚Freunde‘ ein Wenig beschränke. Es war nur eine oberflächliche Reisebekanntschaft, die mich mit den Herren zusammengeführt. Wir waren von der russischen Grenze an in demselben Coupé gefahren, hatten beinah das gleiche Ziel und verabredeten uns, nachdem Jeder von uns in seinen eignen Angelegenheiten eine Woche in Berlin verweilt, auch die Weiterreise vereint anzutreten. Damals wußte ich freilich noch nicht, daß die Herren es sich in den Kopf gesetzt, diesen Abstecher in's Gebirge zu machen, der ganz gegen meinen Penchant war. Da ich indessen ein Paar Tage Zeit übrig hatte und nicht gradezu Nein sagen mochte, so ward ich ein Opfer meiner Gutmüthigkeit und habe diese anstrengende und schlecht geleitete Exkursion mitgemacht. Aufrichtig gestanden, bin ich jetzt eigentlich froh, von diesen Leuten losgekommen zu sein. Wir paßten auf die Dauer nicht für einander.“

„Ei, da habe ich Deine Bereitwilligkeit, mich zu begleiten, am Ende nur diesem Mißverhältniß zu verdanken!“ rief Lothar heiter. „Na, entschuldige Dich nicht! Qui s'excuse, s'accuse! Und die Hauptsache bleibt doch, daß ich Dich richtig eingefangen habe. Endlich! Weißt Du, daß es acht Jahre sind, seit wir uns zuletzt gesehen, damals, als wir Beide erkannten, daß der Himmel uns zu etwas Anderm bestimmt habe, als Rekruten zu drillen und das Exerzirreglement auswendig zu lernen. Unser Schicksal, das in der Knaben-, der Cadetten- und Lieutenantszeit so paralell lief, ist seitdem wohl ziemlich weit auseinander gegangen, wie denn schon der gemeinsame Entschluß, den Dienst zu quittiren, bei Jedem von uns aus sehr verschiedenen Motiven hervorging.“

Waldemar lächelte mit einiger Ueberlegenheit, während er sich bemühte, das spärliche Haar, das noch immer feucht an den Schläfen klebte, mit Hülfe eines Taschenkamms zu ordnen. Als er so auf dem Baumstamme dasaß, bot sein ganzes Aeußeres den auffallendsten Contrast zu seinem Vetter dar. Die feine, schmächtige Taille, die, trotz der Erhitzung, bleiche Gesichtsfarbe, die flüsternde Stimme, die frauenhaft zierlichen weißen Hände und kleinen Füße, Alles zeigte den entschiedenen Gegensatz zu Lothars kräftiger, ker-

niger Gestalt und Haltung, die, so ungenirt sie sich gab, nichtsdestoweniger kein Zeichen von Rohheit oder Vernachläßigung an sich trug. Beide Männer waren vielmehr gleichmäßig vornehme Erscheinungen, nur, daß bei Waldemar die Vornehmheit sich in festgezogenen Grenzen nicht ohne Absichtlichkeit bewegte, während sie in Lothars Wesen mehr als der instinktive Ausfluß einer edeln und feingebildeten Natur erschien, die ihren Besitz nicht ängstlich zu hüten bemüht ist, weil sie seine Unantastbarkeit niemals bezweifelt.

„Ja," entgegnete Waldemar auf die letzte Bemerkung seines Vetters, „unsre Ausgangspunkte waren allerdings verschieden. Mein Wunsch richtete sich darauf, dem Staat in der diplomatischen, statt der militairischen Carrière zu dienen, was ich meinen Fähigkeiten angemessener hielt, der Deinige — —"

„War jedenfalls der bescheidnere von beiden, denn während Du goldne Fesseln suchtest, verlangte ich weiter nichts, als frei, als mein eigner Herr zu sein."

„Als ob Einer das jemals sein könnte, jemals sein dürfte!"

„Um des Himmels willen, nur nicht den alten Streit in der ersten Stunde des Wiedersehns! Haben wir doch, wie es scheint, Jeder die Erfüllung seiner Wünsche erreicht. Du gehörst zu Denen, welche die

Würfel über die Geschicke der Völker werfen, ich bin Herr und Meister in einer Welt, die meinen Winken noch weit unbedingter gehorcht, als Europa Euern diplomatischen Noten."

„Ich weiß," entgegnete der Andre mit etwas säuerlichem Lächeln, Du hast schriftstellerischen Erfolg gehabt, bist — —"

„Unter die Litteraten gegangen, willst Du sagen, eine Menschensorte, die Euch Staatsmännern ja wohl ganz besonders unbequem ist."

„Unbequem? O, ich bitte Dich! Nein; wir können dem Institut der Presse nur die Wichtigkeit nicht beilegen, die es beansprucht und — —"

„Und sich selber beilegt? Glaub's schon! Aber sei versichert, Lieber, daß dies ein auf Gegenseitigkeit beruhendes Verhältniß ist. Auch die Presse hegt von den Herren vom grünen Tisch durchaus nicht die hohe Meinung, welche sie selbst von ihrer Bedeutung haben. Doch, Scherz bei Seite, erzähle mir endlich von Deinem Leben und Treiben, von dem Du mir verzweifelt wenig Nachricht gegeben. Erinnerst Du Dich, daß Dein letzter Brief mindestens fünf Jahre alt ist?"

„Ich gestehe, daß ich säumig in meinen Correspondenzen gewesen, allein die Last der Geschäfte, der geselligen Verpflichtungen, zu denen ein armer Lega-

tionssekretair gezwungen ist — — Zudem hätte ich Dich wirklich mit meinen Mittheilungen kaum aufzufinden gewußt, denn als ich vor drei Jahren unsre gemeinschaftlichen Verwandten im Vaterlande besuchte — —"

„Da lag ich unter dem blauen Himmel Sorrents und ließ mich von Poesieen, wie von Mücken, umschwärmen. Bei der Heimkehr erzählte man mir von Dir und jetzt habe ich kürzlich aus den Zeitungen erfahren, daß Du dem nordischen Eisbären lange genug auf die Tatzen gesehen und irgendwo eine selbstständige Stellung in Deutschland erhalten hast. Darf ich Dich um das Nähere derselben bitten?"

Der Diplomat nahm mit großer Eilfertigkeit aus der Brusttasche eine zierlich bedruckte Visitenkarte und reichte sie seinem Verwandten. Dieser zog in komischem Erstaunen die Augenbrauen in die Höhe und las:

Le Baron Waldemar de Rosen
Chargé d'affaires de Sa Majesté le Roi de ....
à la cour de Son Altesse royale le Duc de ....

„Ah, das imponirt," sagte er, „zumal hier in meinem Urwald! Und das ist also die Art, in der der Geschäftsträger eines deutschen Fürsten sich am Hofe des andern einführt! Aber," fuhr er, den ironi-

schen Ton fallen lassend, fort, „ich bin in der That froh, Waldemar, daß Du aus den russischen Verhältnissen erlöst und wieder im lieben Deutschland ansässig bist."

„Du scheinst mir in Deinen seltsamen Antipathieen noch ziemlich der Alte zu sein," versetzte Waldemar, dem seines Vetters ungenirte Aeußerungen nicht ganz zu behagen schienen; „was aber Petersburg betrifft, so lasse ich nichts darauf kommen, wie zufrieden ich auch mit meiner jetzigen Anstellung bin."

„Et tu, Brute? Dieser neue Venusberg der Pracht und der Macht und der überfirnißten Rohheit hat also auch Dich verzaubert und verblendet, wie so viele Andre? Thu mir nur den Gefallen, und lege nicht russischen Maaßstab an unsre deutschen Verhältnisse, die Du mit zu lenken, berufen bist!"

„Diese unselig verworrenen deutschen Verhältnisse, denen von der russischen Disziplin, der russischen Regelmäßigkeit viel zu Gute kommen könnte!" entgegnete Waldemar seufzend. „Mißverstehe mich nicht, ich bin kein Anhänger der Knute, die Ihr Ideologen in Eurer vorgefaßten Meinung für die Triebkraft des Czaarenreichs haltet, aber ich gestehe es offen, Petersburg für sich allein besitzt Alles, was die übrige Welt an Tüchtigkeit, an Schönheit, an Reiz des Lebens verein=

zelt aufzuweisen hat. Die Pünktlichkeit der Geschäftswelt, die Allwissenheit der Behörden, die fabelhafte Zweckmäßigkeit aller Lebenseinrichtungen, wie sie nur der Norden mit seinen Entbehrungen erfindet und erschafft, der Glanz, die Ueppigkeit und Verschwendung in den geselligen Zuständen, die dem Orient angehören, der Zauber der russischen Frauen — —"

„Ja so, die Frauen!" sagte Lothar. „Hast Du Dir vielleicht eine Petersburgerin zur Lebensgefährtin erwählt?"

„Nein, denn wer die russischen Damen rühmt, thut es gewöhnlich in einer objektiveren Stellung, als der eines Ehemanns," erwiederte der Baron von Rosen lächelnd. „Nun ich mich endlich im Stande sehe, an eine Verbindung denken zu können, hoffe ich dieselbe im deutschen Vaterlande zu knüpfen. Aber davon erzähle ich Dir vielleicht später."

„Ja wohl, später;" versetzte Berkheim. „Denn es wird Zeit, an den Heimweg zu denken, wenn Du Dich hinreichend ausgeruht hast. In unsern Thälern wird es zeitig Abend und wir haben eine gute halbe Stunde Weges vor uns."

Waldemar erklärte sich bereit, aufzubrechen.

„Gut," sagte sein Vetter, „aber nicht, bevor Du Dich des Stücks herrlicher Gotteswelt erfreut hast,

das der Zufall Dir hier in den Weg geführt, und dem Du noch keine Gerechtigkeit hast widerfahren lassen. Tritt einmal an diese Stelle. So! Nun wende Dich langsam im Kreise herum und sprich, ob Du Dir ein vollendeteres Rundgemälde vorstellen kannst."

„Sehr schön, in der That," stimmte der Geschäftsträger bei, „aber, Lothar, Du bist in der Schweiz, in Italien gewesen — —"

„O, ich bitte Dich, Lieber, nur keine Vergleiche mit so fern liegenden, so unvergleichlichen Dingen! Was ich meine, ist der vollendete Zauber einer Strecke urdeutscher Wald- und Gebirgswelt, den man, das behaupte ich, nirgends markiger, nirgends anmuthiger finden kann, als in dieser unsrer Gegend. Ist es nicht, als ob ein ganzes Theil Schöpfungsgeschichte sich hier vor uns entfaltete? Scheinen die Bergkuppen nicht im Abendsonnenglanze erst gleichsam emporzuwachsen, sich zu bäumen und zu bilden, während der feuchte Dampf der Gründe zu ihnen aufsteigt und um ihre Häupter braut? Wie still und groß und feierlich diese Masse ernster, schweigender Waldhöhen sich hier aufbaut! Und wenn Du abwärts blickst, die gleichmäßigen schrägen Tannenwände hinab bis in jene Tiefe, wo die Brücke über den Bach führt, der im Frühjahr ein Strom ist, und wo die gute, breite Fahrstraße Dir

nur als ein Faden erscheint — wird es Dir da nicht, wie dem Götheschen Fischer, ‚kühl bis an's Herz hinan' in dieser hehren, keuschen und doch so bezaubernden Einsamkeit?"

„Außerordentlich romantisch, wirklich, aber kühl wird es in der That, lieber Lothar," sagte Waldemar, seinen Plaid fester zusammenziehend, „und da ich mich zuvor sehr echauffirt habe — —"

„So wollen wir gehen, versteht sich, lieber Junge! Verzeih, daß ich Dich so lange festgehalten, allein Du mußt wissen, daß ich in diese Aussicht verliebt bin, und Verliebte werden leicht weitschweifig über den Gegenstand ihrer Anbetung, wenn sie nicht vorziehen, ganz darüber zu schweigen. Dir wird das hoffentlich aus Erfahrung bekannt sein, wie? Du bist doch schon verliebt gewesen, bist es vielleicht eben jetzt? Wolltest Du mir nicht Etwas der Art erzählen, wenn ich Dich recht verstanden habe?"

Waldemar lachte, während die beiden Vettern mit einander dahin schritten. Das Wesen seines so plötzlich wiedergefundenen Verwandten, der ihm in früher Jugend durch die Verhältnisse sehr nahe gestellt gewesen und dann fast ganz aus seinem Leben verschwunden war, hatte etwas Ueberraschendes, Verwirrendes für den feinen Weltmann, und wenn es auch

zuweilen an die Grenze des Verletzenden für ihn, den sich stets in Formen und Rücksichten Bewegenden, streifte, so lag doch im Ganzen etwas Wohlthuendes darin, denn nicht allein, daß die herzliche Wärme, die er unter Fremden so lange nicht angetroffen, den Weg zu seinem wohlverschanzten und nicht leicht flüssigen, aber doch nicht erstorbenen Gefühle fand, es berührte ihn auch wie eine Rückkehr der Vergangenheit, als er Lothar so natürlich, so angeregt und lebenvoll neben sich erblickte. Die er selbst im Strudel des Weltlebens und der verworrenen Windungen diplomatischen Verkehrs längst, fast bis auf die Erinnerung, von sich abgestreift, die frische, ungebrochene Jugend des Herzens, schien Lothar sich ebenso beständig erhalten zu haben, als in seinem Aeußern sich die ungeschwächte Lebenskraft und Widerstandsfähigkeit noch heute offenbarte, die ihn vor Jahren ausgezeichnet. Waldemar empfand es deßhalb nicht beleidigend, als der Vetter etwas gradezu die Frage nach seinen Herzensneigungen an ihn richtete, und begriff zugleich, daß es sich hier nicht um die Mittheilung eines galanten Liebesabentheuers handle, wie sie im Kreise seiner gewöhnlichen Genossen mehr oder weniger pikant vorgetragen wurden. Er fühlte sich vielmehr, seit langer Zeit zum ersten Male, als Mensch dem Men-

schen gegenüber, ungehemmt durch gesellschaftliche Rücksichten oder falsche Schaam; das alte Vertrauen zu seinem Jugendgefährten erwachte und er stand deßhalb nicht an, denselben in die Empfindungen und Absichten einzuweihen, die ihn seit den letzten drei Jahren beschäftigt hatten, so weit er ihnen zwischen den mannichfachen Verpflichtungen seiner Existenz, Arbeiten wie Spielereien, Raum zu geben vermocht hatte.

Er erzählte demnach, ohne die Vorsicht des Diplomaten dadurch zu verläugnen, daß er sich zu Nennung von Oertlichkeiten und Personen herbeigelassen hätte, wie er bei seiner letzten Anwesenheit in Deutschland ein schönes Mädchen aus vornehmer Familie kennen gelernt, welches sein Herz in ungewöhnlichem Grade zu gewinnen und zu fesseln vermocht, ohne ihm im Geringsten diejenigen Netze und Fallen zu stellen, mit welchen ein Mann seiner Verhältnisse nur zu oft Gelegenheit habe, bekannt zu werden. Dennoch sei es ihm gerathen erschienen, seine Neigung nicht offen darzulegen und sich die Freiheit des Handelns zu bewahren, denn so sehr der Erkorenen auch persönlich alle Eigenschaften beigewohnt hätten, die sie der Erhebung zur Baronin von Rosen und künftigen Ambassadrice würdig gemacht, sie habe leider kein Vermögen besessen.

„Denn," fuhr Waldemar seufzend fort, „da es nach dem heutigen Zuschnitt der Welt und ihrer Ansprüche für den Diplomaten, der eine Carrière zu machen beabsichtigt, dringende Nothwendigkeit ist, ein bedeutendes, unabhängiges Vermögen zu besitzen, und meine Aussichten damals noch sehr unsicher waren, so war ich gezwungen, die Wünsche meines Herzens vor der Hand zu unterdrücken, wie Du mir zugeben wirst, Lothar."

„Mag sein — wenigstens von Deinem Standpunkte aus, wie die Kammerredner auf der Tribüne zu sagen pflegen. Du siehst, ich bin kein vollständiger Ignorant in politischen Dingen! — Aber, ernsthaft gesprochen, Du mochtest ganz Recht haben, wenn ich selbst auch nicht nach Deiner Maxime gehandelt habe, wofür ich freilich auch kein Diplomat bin, der Carrière zu machen wünscht. Als ich liebte, das heißt, so ganz und voll, wie es für das Leben entscheidet, war es mit aller Vorsicht und Ueberlegung vorbei; meine Geliebte besaß gleichfalls keine äußern Glücksgüter, auch mein Vermögen ist, wie Du weißt, nur gering, dennoch wagten wir es darauf und denken nun mit Rückert:

Ich hatte kein Glück und Du hattest keins,
Wir nahmen einander, nun hatten wir eins!"

„Ihr nahmt einander? Bist Du denn verheirathet?"

„Ob?! Steht mir der würdige Hausvater nicht an der Stirn geschrieben?"

„Ich spreche Dir meinen Glückwunsch aus, denn jedenfalls glaube ich in Deinen Zügen zu lesen, daß Du Dich befriedigt fühlst. Ich werde Deine Gattin doch kennen lernen?"

„Versteht sich; wir sind auf dem Wege zu ihr. Aber ich bitte Dich, erzähle mir zunächst Deinen Roman zu Ende, denn unmöglich kann er dasselbe schon erreicht haben."

„Nein, in der That nicht, wenigstens hoffe ich, daß es nicht der Fall ist," entgegnete Rosen mit etwas selbstgefälligem Lächeln. „Du wirst vielleicht gehört haben, daß meine finanziellen Verhältnisse sich in der letzten Zeit unerwartet schnell verbessert haben. Der rasch auf einander folgende Tod meiner beiden Oheime hat mich grade in dem Augenblick zum Herrn eines ansehnlichen Vermögens gemacht, wo meine neue Stellung eine freie Bewegung auf diesem Gebiet erfordert. Bevor ich mich aber an meinen Bestimmungsort begebe, siehst Du mich jetzt auf dem Wege, das Band zu knüpfen, das ich vor Jahren mit Schmerz mir aus den Händen gleiten lassen mußte."

„Diese zierliche Metapher will sagen, daß Du

Deine Geliebte aufzusuchen, im Begriff bist? Das ist hübsch von Dir, Waldemar, daß Du, trotz aller Feinheiten der Diplomatie und allem Zauber russischer Frauen, an dieser Liebe festgehalten hast! Und bist Du ihrer Erwiederung gewiß?"

„Ich habe Dir schon gesagt, daß ich damals mich sehr reservirt zu benehmen gezwungen war, also auch keine eigentliche Darlegung erwiederter Gefühle zu erwarten berechtigt war. Gleichwohl meine ich, ohne einer Täuschung der Eitelkeit zu unterliegen, mich hinreichender Gunstbezeigungen rühmen zu dürfen."

„Aber drei Jahre, Waldemar, in denen Du, wie es scheint, nichts von Dir hören gelassen, sind eine lange Zeit. Du mußt Dir bewußt sein, einen starken Eindruck hervorgebracht zu haben," meinte Lothar kopfschüttelnd.

Sein Vetter hatte wieder die halb nachlässige, halb selbstbewußte Miene aufgesetzt, als er leichthin antwortete:

„Was willst Du? Ich habe einmal das ziemlich lästige Glück, daß die Weiber im Allgemeinen mir eine längere Erinnerung widmen, als ich ihnen zu bewahren pflege! Und dann, meinst Du nicht, daß der Baron Rosen, Geschäftsträger Sr. Majestät, eine ganz annehmbare Parthie für eine arme Comtesse sei?"

Lothar Berkheim schwieg einen Augenblick und über seine Züge zuckte es unwillig. Allein er bezwang sich und sagte ruhig, aber ernst:

„Wenn ich Dir rathen soll, Waldemar, so laß den Gedanken an die Parthie, die Du abzugeben meinst, fahren, ehe Du vor das Mädchen trittst, um dessen Hand und Herz Du werben willst. Biete ihr die treue, ehrliche Seele, die, das weiß ich ja, hinter allen Salonkünsten noch in Dir steckt, und wenn sie dann noch nach dem Geschäftsträger auslugt, so kehre ihr ruhig den Rücken, sie ist der Ehre, ein redliches Herz zu besitzen, alsdann sicherlich nicht werth. Und noch Eins, alter Freund! Thu mir den Gefallen, die Frau, die Du hoch genug hältst, um ihr Dein Glück und die Ehre Deines Namens anzuvertrauen, nie wieder in einem Athem mit ‚den Weibern im Allgemeinen' zu nennen. So! Das war eine Abschweifung, und nun zu Deinen Hoffnungen zurück, von denen ich herzlich wünsche, daß sie zu Wahrheiten werden mögen. Wenn Deine Erkorene nur inzwischen keine andre Wahl getroffen hat!"

„Sie war damals noch sehr jung," versetzte Waldemar, ziemlich betreten über Berkheims offne Zurechtweisung.

„Hm! Man hat Beispiele, daß auch junge Mädchen heirathen," meinte Lothar.

Sie waren unter diesen Reden rüstig fortgewandert, größtentheils noch auf der Höhe bleibend, an deren Rande der Pfad in mannichfachen Krümmungen entlang führte. Jetzt, da sie eben wieder eine freie Bergwiese überschritten, lag plötzlich eine tiefe Senkung vor ihnen und der sich in's Gebüsch verlierende Weg schien nun ohne Aufenthalt der Tiefe zuzuführen.

Berkheim stand, als er die letzten Worte gesprochen, an dieser Stelle, die Hand auf Rosens Arm legend, still und unterbrach das Gespräch mit der Bemerkung:

„Wir scheiden nun von der Höhe, um in die sogenannte ‚unendliche Schlucht' hinabzusteigen, und ehe wir das Gebirge verlassen, fühle ich mich noch einmal verpflichtet, die Honneurs desselben zu machen. Wir sind in unserm Geplauder an einer nicht nur reizenden, sondern auch werthvollen und seltnen Flora vorübergeschritten, auf die ich Dich aufmerksam machen muß, wenn ich nicht alle Geister und Gnomen des Waldes gegen mich aufbringen will. Denn es handelt sich um einen Stolz unsrer Berge. Kein andres deutsches Gebirg kann sich darin dem unsrigen vergleichen. Du siehst zum Beispiel dort jene große Anzahl gelber Blumen, die heilkräftige Arnika, in üppigster Fülle, und hier neben uns die hohen Stauden des giftigen Akonitums, mit so großen und reizenden Glocken, wie

sie nur im sorgfältigst gepflegten Garten vorkommen."

„Wirklich?" sagte Rosen, sein Lorgnon über die benannten Gewächse hingleiten lassend, und im Stillen sich immer von Neuem über seinen seltsamen Vetter wundernd, der ihm bald als formloser Poet und Naturschwärmer, bald als Sittenprediger, und jetzt wieder als Pharmazeut erscheinen wollte. Er mußte endlich mehr über ihn zu erfahren suchen, ehe er ihm in seine Häuslichkeit folgte.

„Du bist so wohlbewandert in allen Eigenthümlichkeiten dieses Landstrichs," sprach er deßhalb, während Beide hinter einander den ziemlich steil werdenden Pfad hinabstiegen; „Du sprichst so sehr im Charakter eines Eingesessenen, daß ich wohl annehmen muß, Dein Aufenthalt in hiesiger Gegend sei kein zufälliger, vorübergehender."

„Bewahre, ich bin mit diesem Boden so verwachsen, wie der Mensch es nur durch Interesse und Beschäftigung werden kann; ich habe so feste Wurzeln hier geschlagen, wie unser egoistisches Geschlecht es nur thut, wo es ein Eigenthum besitzt und werth hält."

„Ein Eigenthum? In dieser Wildniß? Was besitzest, was bist Du denn hier?"

„Bauer, Oekonom, Gutsherr, nenne es, wie Du

willst, und was ich besitze, wirst Du in etwa zehn Minuten, sobald wir die Thalsohle erreicht haben, vor Dir sehen."

„Ein Landwirth, Du, Lothar, dessen Pflanzstätte der Parnaß ist?"

„Ah, Dir liegt Schillers, bei der Theilung der Erdengüter zu kurz gekommener Poet im Sinne, der doch immerhin nur eine bedingungsweise Wahrheit hat! Denn, meinst Du wirklich, daß ich mit der Guitarre am blauen Bande herumlaufen und den lieben langen Tag Minnelieder singen soll? Oder muß man, weil man Schriftsteller ist, auch ein Sklave des Preßbengels, ein penny-a-liner sein, der ohne Erlaubniß des Verlegers nicht Athem schöpfen darf?"

„Pardon! So war es nicht gemeint. Weiß ich doch, daß Du im vollen Sinne des Worts ein Gentleman und nicht genöthigt bist, um Deiner Existenz willen zu schreiben. Mein Erstaunen galt nur dem praktischen Beruf, den Du gewählt, und der mir so wenig zu Deiner schöngeistigen Richtung zu stimmen scheint."

Lothar lachte spöttisch.

„Ja so," sagte er, „die bekannte logische Schlußfolgerung! Weil Einer hie und da ein Paar nicht ganz unvernünftige Bücher in die Welt schickt, muß

er im wirklichen Leben ein unbrauchbarer, unpraktischer Stümper sein, dem man am Besten gleich von vorn herein einen Vormund setzte! — Siehst Du, Waldemar," fuhr er, wieder in seinen gewöhnlichen harmlosen Ton zurückfallend, fort, „das ist so eine von den ungeheuern Dummheiten, die unter den gebildeten Leuten im Schwange gehen, und die mich allemal gewaltig in Harnisch bringen, wo ich ihnen begegne. Das spricht nun Einer dem Andern nach, ohne zu überlegen, daß es eine der größten Widersinnigkeiten ist, den Künstler, den Dichter, der der Bildner einer, den höchsten und feinsten Gesetzen unterworfenen Schöpfung ist, eines unpraktischen Idealismus zu zeihen! Worauf laufen denn alle Eure sogenannten praktischen Lebensrichtungen hinaus, wenn nicht darauf, mit den wirksamsten, den einfachsten Mitteln den entsprechendsten, befriedigendsten Zweck in's Werk zu setzen, und ist die Construktion eines Kunstprodukts deßhalb weniger der prüfenden Verständigkeit, der richtigen Handgriffe bedürftig, weil seine Technik unendlich subtiler, seine Vollendung unendlich harmonischer sein muß, als die Wirklichkeit unser Dasein jemals zu gestalten erlaubt? Und weil ein Auge scharf genug ist, die Gestirne des Himmels zu unterscheiden, wird es dadurch untauglich für die Arbeiten, die das kurzsich-

tige neben ihm verrichtet — weil ich die Charaktere und Schicksale einiger fingirter Persönlichkeiten folgerichtig und nach den Regeln des gesunden Menschenverstandes zu entwickeln weiß, begebe ich mich dadurch der Fähigkeit, meine eignen Angelegenheiten vernünftig zu handhaben? Thorheit! Meinethalben wendet Euern beliebten Satz auf den Gelehrten an, der mit dem abstrakten Gedanken allein auf einsamer Höhe steht, aber so gewiß es die Aufgabe des Künstlers ist, dem Gedanken den Leib zu erschaffen, so gewiß behaupte ich, daß der wirklich unpraktische, ungeschickte, für die Erscheinungen der ihn umgebenden Welt ungeweckte Dichter es höchstens zum einseitigen Lyriker oder phantastischen Fabulisten bringen wird."

Lothar Berkheim hatte diesen Erguß herausgesprudelt, wie Jemand, der sich über einen ihm bedeutenden und geläufigen Gegenstand das Herz erleichtert, ziemlich unbekümmert um den Eindruck, den seine Worte hervorbringen, oder die Antwort, die ihm zu Theil werden wird.

In der That wußte auch Baron Rosen nicht recht, was er auf die lange Rede seines Vetters entgegnen sollte; es fielen ihm nur einige Gemeinplätze ein, die er sich auszusprechen schämte. Ueberhaupt erging es ihm seltsam. Er war in den Kreisen, in denen er sich

bewegte, als ein gescheuter Kopf in Geschäftsangelegenheiten, ein pikanter und gesuchter Gesellschafter bekannt, und hier, im wilden Walde, in der Nähe seines Verwandten, den er im Stillen etwas verbauert nannte, fühlte er, der Held der Salons, sich gewissermaßen verschüchtert und in Schatten gestellt. Die Vorstellungen, in denen sein Verstand sich für gewöhnlich erging, die Einfälle und bon-mots, die ihm sonst zu Gebote standen, wollten in seine jetzige Lage und Gesellschaft nicht hineinpassen; er war klug genug, einzusehen, daß dieselben, wie Papiergeld, nur dort Geltung besaßen, wo ihnen ein anerkannter Werth eingeräumt worden, und fand an sich selbst die Bemerkung bestätigt, daß es auch für Geistesgaben der entsprechenden Beleuchtung bedarf, um sie vortheilhaft heraustreten zu lassen, so wie die Vornehmsten und Gewandtesten sich zuweilen in die Linkischsten und Unbedeutendsten verwandeln, sobald sie sich nicht mehr in ihrer eignen Coterie befinden.

Mit dieser unbehaglichen Erkenntniß kämpfend, war der Diplomat sehr erfreut, als er der Nothwendigkeit, Lothars Auseinandersetzung zu beantworten, dadurch überhoben wurde, daß der Pfad sich plötzlich, das Dickicht verlassend, in's Freie wandte. Sie standen, wie sich erst jetzt übersehen ließ, auf dem letzten,

niedrigen Absatz des Berges, grade unter ihnen schlängelte sich die feste, breite Fahrstraße mit der stattlichen Brücke, die sie zuvor wie einen schmalen Faden und einen leichten Holzsteg in der Tiefe erblickt. Der Waldbach schäumte und hüpfte neben ihnen über Felsblöcke dahin, die er in seinen stürmischeren Launen mächtig genug gewesen, von ihren anfänglichen Ruheplätzen loszureißen und wie leichtes Spielwerk in sein eignes Bette hinabzuwälzen. Jenseit der Brücke aber, wo ein sich allmählig weitendes Längethal das Gewässer und die Straße aufnahm, begann bereits einer der herrlichen, üppigen Wiesengründe, an denen dieses Gebirge so besonders reich ist, und je weiter an beiden Seiten die ernsten Höhen zurücktraten, je mehr Spielraum gewann die Ausbreitung des heitern, bunten Teppichs, der ganz mit Vergißmeinnicht und den sogenannten Wiesenrosen, einer Art gelber Ranunkel, bedeckt war. Auch der schäumende Bach schien in dieser holden, friedlichen Umgebung sanfter und civilisirter zu werden, die dunkeln Tannen rückten nur hie und da noch gruppenweise, gleich mächtigen Coulissen und Versatzstücken in die freundliche, helle Wiesenwelt hinein; hier, das fühlte der Wanderer, der, aus der schauerlichen Waldeinsamkeit heraustretend, unerwartet diesen Anblick genoß, hier ließen sich Hütten bauen.

Und mehr als Hütten schienen es zu sein, die von der letzten Bergecke her den Herabsteigenden winkten, da, wo zwischen den scheinbar zusammengeschobenen beiden Höhenzügen die Ebne sich aufthun mußte.

Denn während einzelne verstreute Häuser ein Dorf anzeigten, das sich am letzten Abhange des Gebirges in die grüne Schlucht hineinbaute, glänzte einige hundert Schritt über demselben ein stattliches Gebäude, das, im Styl des sechszehnten Jahrhunderts erbaut, sich schloßartig genug ausnahm, um die Vorstellung eines Herren- und Herrschersitzes inmitten von Vasallenwohnungen hervorzurufen. Eine helle weiße Mauer, von der niedrigen Anhöhe herabsteigend, schien den nicht unbedeutenden Umkreis des Burghofes anzudeuten, in den zahlreichen Fensterscheiben blitzten von der Ebne her die Strahlen der sich ihrem Versinken zuneigenden Sonne, welche den Weg der beiden Wanderer schon längst verlassen hatte, das Ganze gewährte einen so freundlichen, einladenden Anblick, daß Waldemar Rosen mit einem Schlage wieder einen neuen Geist über sich kommen fühlte und die Selbstzuversicht großentheils wiedergewann, die ihm, wie wir gesehen, in den ursprünglichen Zuständen des Waldes zu entschwinden drohte.

Die Behaglichkeit, welche der neueröffnete Prospekt

in ihm anregte, mußte sich jedoch um ein Bedeutendes steigern, als Lothar, der nach seiner letzten, unerwiedert gebliebenen Rede einige Secunden geschwiegen, jetzt ausrief:

„Schau hin, da liegt sie, die Heimath Deines unpraktischen Vetters! Was meinst Du, sieht mein Schlößchen nicht ehrwürdig und einladend zugleich aus?"

„Aber Lothar," versetzte Rosen erstaunt, „das ist ja ein vollständiger Rittersitz, ein so großartiges Eigenthum, wie ich es in Wahrheit nicht erwartet hatte!"

„Ei nun, so gar großartig ist die Sache eben nicht. Das Schloß ist ein wunderlich altes, behagliches Haus mit den seltsamsten Winkeln und Erkern und Windungen, die augenscheinlich keinen andern Zweck haben, als der Phantasie eines Dichters Nahrung zu bieten: der Garten, der sich zu beiden Seiten bis zum Fuße des Berges erstreckt, ist ein großer, schöner und auch einträglicher Bezirk, unter dessen alten Nuß- und Birnbäumen es sich prächtig träumen läßt. Auch ein Antheil dieser sich vor uns ausdehnenden Wiesen gehört mir, was aber das eigentliche Gut, die Aecker betrifft, nun, davon ist eben nicht mehr vorhanden, als ein Gespann zu bearbeiten und ein armer Schriftsteller zu beaufsichtigen vermag."

„Und Du findest Deine Rechnung dabei?"

„Wir sind einfache Leute und ich habe das kleine Anwesen billig genug erstanden. Es war damals, als ich, aus Italien zurückkehrend, des langen, unsteten Umherschwärmens müde war und mich nach einer festen Heimath im Vaterlande sehnte. Der letzte Besitzer hatte verarmt und verschuldet das Weite gesucht und das Ding wurde im Wege der Subhastation vertrödelt. Du weißt, daß ich das Landleben stets geliebt und in verwandten Häusern auch zu beobachten Gelegenheit gehabt, zudem war ich damals seit Kurzem verlobt, die Gegend gefiel mir über die Maaßen, und meine Braut, die auf dem Walde geboren und erzogen worden, würde sich obenein nur ungern anderwärts heimisch gemacht haben. So entschloß ich mich denn schnell und habe meinen Entschluß in diesen zwei Jahren noch keine Stunde bereut."

„Also wahrscheinlich ein schmuckes Jägerskind, das ihn hier gefesselt hat," sprach Waldemar seufzend bei sich selbst. „Dachte ich mir's doch beinah, daß eine standesmäßige Heirath für ihn nicht romantisch genug gewesen sein würde!"

Er hatte Lothar zuvor nach dem Geburtsnamen seiner Frau fragen wollen, jetzt erschien ihm eine solche Erkundigung überflüssig, sogar unzart, er begnügte sich daher mit der Bemerkung:

„Deine Frau gehört vielleicht der Familie eines Forstbeamten an?"

Lothar lachte hell auf.

„Weil ich sagte, daß sie auf dem Walde daheim sei? Nein, Schatz, das bedeutet noch keineswegs, daß sie ihr Leben im Walde zugebracht. Denn ‚auf dem Walde', mußt Du wissen, wird hier zu Lande das Gebirge genannt, und es sind nicht allein Köhler und Jäger, die in seinem etwa zehnmeiligen Umkreise ihre Wohnsitze haben. Uebrigens befürchte auch nicht, in Deiner neuen Cousine eine der Bergfeien oder Wildfrauen zu finden. Lydia ist ein ganz richtiges Menschenkind und hat sogar einige Jahre ihres Mädchenlebens in Städten zugebracht."

„Deine Frau heißt Lydia?" fragte Rosen überrascht.

„Ja; warum sollte sie nicht? Sie hat, so viel ich weiß, ein ehrliches Anrecht auf diesen Namen in ihrer Taufe erworben."

„Ohne Zweifel, allein es ist doch immerhin kein gebräuchlicher, und — — nun, ich liebe diesen Namen! Allein, Du hast Recht, warum sollte sie nicht Lydia heißen? — Wir sind Deiner Ringmauer ziemlich nahe, wie ich sehe. Läßt jene Pforte uns in Deinen Bezirk ein?"

„Uns, ja, denn ich führe den Schlüssel dazu bei

mir, obwohl es nicht der eigentliche Eingang ist, und wenn ich es recht bedenke, so sollte ich einen Geschäftsträger Seiner Majestät nicht anders, als durch das Hauptthor in das Schloß — nicht meiner Väter, aber, so Gott will, meiner Kinder — einführen."

„O, bester Lothar, habe die Güte, für den Augenblick nur den müden Wanderer in Betracht zu ziehen!"

„Gut denn. Du betrittst mein Reich also gleichsam incognito. Wie aber soll ich Dich Lydien vorstellen, als chargé d'affaires oder — — da fällt mir ein, daß in jenen alten guten, verklungenen Zeiten, in denen man am Stadtthor noch um Namen und Gewerbe gefragt wurde, der Thorwächter einer deutschen Residenz einen chargé d'affaires einst offiziell als ‚Schornsteinfeger' anmeldete, eine Geschichte, die das Verdienst hat, vollkommen wahr zu sein. Du rümpfst die Nase? Verzeih mir, lieber Alter! Es gehen unser Einem allerhand Schnurren im Kopf herum, die zu unrechter Zeit herausplatzen und, was noch schlimmer ist, verschwunden sind, wenn man sie eben gebrauchen könnte. Der Himmel wolle mich davor behüten, mit dem geheiligten Gesandten einer hohen Macht anzubinden, mich, der ich hier auf meinem Burgfrieden der ganzen Menschheit, ein Paar unverschämte Rezensenten ausgenommen, Urphede geschworen habe!"

Rosen konnte sich nicht enthalten, über die wunderlich abspringende, humoristische Weise seines Vetters zu lachen, der ihm im Grunde doch als eine Art herangewachsenes Kind erschien. Aber, das mußte er sich gestehen ein harmloses, glückliches Kind, und Waldemar hatte einen kleinen Seufzer zu unterdrücken, als er seines eignen künstlichen, durch so vielfache öffentliche und persönliche Fesseln verschlungenen und belasteten Lebens gedachte, wie der Geschäfts- und Salonmensch es nicht selten mit Bedauern zu thun pflegt, ohne sich deßhalb jemals den drückenden und doch so unentbehrlichen Banden zu entziehen, die ein Theil seiner Existenz geworden sind.

Jenes verborgene Stück natürlichen und von blasirter Lebensanschauung unberührten Menschenthums, das in Waldemars tiefster Seele sich noch vorfand, fühlte sich freundlich angeheimelt von dem nicht großartigen, aber sorgfältig und mit feinem Schönheitssinn in's Leben gerufenen Charakter edler, gemüthlicher Häuslichkeit, der ihn begrüßte, sobald er mit Lothar dessen Gebiet betreten hatte. Der Garten, den man theilweise durchschritt, und der sich mit seinen prächtigen Baumgruppen und Grasplätzen in natürlichen Terrassen zum Hause hinanzog, war schön sowohl durch Umgebung, als Anlage, und letztere war zugleich mit

so viel verständiger Rücksichtnahme auf Nutzen und Verwerthung geschaffen, daß der Ankömmling, der Berkheim nicht auf's Neue durch einen Zweifel an seiner praktischen Begabung erzürnen wollte, dennoch nicht umhin konnte, zu sagen:

„Wie zweckmäßig und zierlich hier Alles geordnet ist! Deine Gattin ist ohne Frage eine ausgezeichnete Landwirthin."

„O," versetzte Lothar, „Lydia hat Talent zu Allem, und da sie sich's nun einmal in den Kopf gesetzt, nicht nur die Geliebte des Dichters, sondern auch die Hausfrau des Landmanns zu sein, so — — aber, wahrhaftig, da flattert ihr helles Kleid an der Himbeerhecke, wo sie uns den Abendimbiß pflückt. Komm, daß wir sie überraschen und Ihr hier draußen um so leichter und unceremoniöser Freund- und Vetterschaft schließt!"

Während Lothar voranschritt, drückte Rosen sein Glas in's Auge, um verstohlen das ländliche Naturkind zu mustern, welches er, seiner Meinung nach, als Frau von Berkheim begrüßen sollte, und wieder überkam ihn jene Unsicherheit des Benehmens, die er vor keiner Präsentation bei einer Fürstin empfunden haben würde. Was er indessen aus einiger Entfernung beobachtete, war ganz geeignet, ihm seine gewohnte weltmännische Haltung wiederzugeben, denn die schlanke Gestalt im

leichten, weißen Sommeranzuge, die Lothar, den Arm um ihre Taille schlingend, hinter der Himbeerpflanzung hervorzog, gehörte wohl keineswegs einer Dorfschönheit an. Die feine, im edelsten Ebenmaaße gebaute, kaum mittelgroße Figur bewegte sich in den anmuthigsten Wendungen, über ihr schwebte und schaukelte ein reizender, blühender Kopf, durch ein Paar großer brauner Augen erhellt, deren Ausdruck trotz einer gewissen ernsten Innigkeit doch ein so kindlich offner und klarer war, daß die kleine, rosabebänderte Frauenhaube über den kastanienbraunen Flechten fast als Anachronismus erschien. Aber trotz der Jugend des reizenden Wesens, das kaum zwanzig Jahre zählen mochte, sprach sich dennoch eine gewisse sanfte Würde in ihrer Erscheinung aus, welche den Zudringlichen daran erinnern mußte, daß sie kein zu umwerbendes Mädchen mehr sei, die Würde der Gattin und Hausfrau, welche in diesem Augenblicke noch erhöht erschien durch die Beschäftigung, in welcher sie unterbrochen wurde. Das zierliche Schürzchen, die mit duftigen Früchten fast gefüllte Schaale, die sie in der Hand hielt, standen dem holdseligen Kinde so hausmütterlich gut, daß sie, als sie mit lieblichem Lächeln dem Fremden entgegentrat, wahrlich nichts Abschreckendes und Verwirrendes darbieten konnte.

Wie mochte es also zugehen, daß Waldemar nichtsdestoweniger heftig erbleichte und, einen Schritt zurücktretend, nur stotternde und unzusammenhängende Worte der Begrüßung hervorbringen konnte? Jedenfalls war es kein wohlgegliederter Satz, in welchem sich Etwas von Ueberraschung, von früherer Bekanntschaft und zufälligem Zusammentreffen verworren in einander drängte. Und auch der jungen Frau ihm gegenüber theilte sich die Peinlichkeit des Moments in gewissem Grade mit. Sie erröthete und schien das rechte Wort nicht finden zu können. Nach kurzem, befangenem Schweigen aber lachte sie hell auf, daß es wie liebliches Glockenspiel klang und sagte:

„Freilich, Herr von Rosen, das hätten wir nicht gedacht, als wir uns auf der Réunion in Wiesbaden trennten, daß wir uns hier auf dem Walde als Cousin und Cousine wiederfinden würden! Seien Sie mir bestens willkommen, und zwar doppelt, da Sie der Erste von meines Lothars Verwandten sind, den ich kennen lerne."

Sie legte bei diesen Worten ihren Arm in den ihres Gatten, nahm den runden Strohhut, der auf einer Himbeerstaude schwebte, in die Hand und forderte die beiden Männer auf, ihr in's Haus zu folgen.

Waldemar hatte unterdessen Zeit gefunden, sich zu sammeln; er schritt neben dem Ehepaar hin und beantwortete die Fragen, die Lydia über seine Reise und sein Zusammentreffen mit Lothar an ihn richtete, so vernünftig und gefaßt, wie es sich für den Weltmann geziemte. Auch genügte er der Anforderung, die weite Aussicht von der obersten Terrasse zu bewundern, mit gebührendem Takt und scheinbarer Theilnahme, allein er würde es später nimmermehr wiederzugeben vermocht haben, was er in diesen Minuten vor sich gesehen, ob die weite, lachende Ebne mit zahllosen freundlichen Dörfern, Städten und Herrensitzen, oder eine graue, unabsehbare Einöde. Nur so viel war ihm bewußt, daß, als die Sonne nun ganz am äußersten Horizonte verschwand, die dumpfe Vorstellung ihn beherrschte, sie könne und werde es keinenfalls der Mühe werth halten, über dieser traurigen Welt wieder emporzusteigen.

Aber nicht der Gast allein hatte einen so wesentlichen Umschlag seiner Stimmung erlitten. Als man eine Stunde später zu der im Gartensaale aufgetragenen Abendmahlzeit wieder zusammenkam, erschien auch der Wirth des Hauses, der mittlerweile seine abendliche Runde durch die Wirthschaftsgebäude gemacht, nicht mehr als der sorglos heitre, von Scherz und Lebensfülle übersprudelnde Gefährte, der er draußen

im Gebirge gewesen. Es hatte sich ersichtlich ein Schatten über seine Seele gelagert, den er nicht bannen konnte, ja, vielleicht nicht einmal ernstlich wollte, und ihm, dem behaglich hingegebenen Menschen, kam nicht einmal jene weltförmige Uebung zu Hülfe, die in seinem Vetter, so tief er in's Leben getroffen sein mochte, doch immer noch den Schüler jener Weisheit offenbarte, welche die Sprache als ein Mittel betrachtet, Gedanken und Gefühle zu verbergen.

Lothar Berkheim zeigte sich entschieden mißgelaunt, sogar traurig. Minutenlang versank er schweigend in sich selbst, um gleich darauf ein sich anspinnendes Gespräch zwischen seiner Gattin und seinem Verwandten ziemlich gewaltsam zu durchbrechen und die Unterhaltung an sich zu reißen. Er erzählte dann rasch, fast fieberhaft lebhaft, von seinen Reisen, der früheren Geschichte seines Besitzthums, seinen landwirthschaftlichen Interessen, aber das Alles geschah nicht mit der muntern, wohlthuenden Zuversicht, die, trotz ihrer, ihm etwas befremdlichen Ausdrucksweise, Waldemar zuvor erwärmend und erfrischend berührte; der sich auch jetzt zuweilen einmischende Humor hatte etwas Bittres und Scharfes angenommen und trübe, ja schwermüthige Lebensansichten blickten nicht selten aus den Erzählungen hervor. Endlich lehnte er, wie in körperlicher und

geistiger Erschöpfung, den Kopf in die Hand gestützt, in seinen Sessel zurück, und da es Waldemar heute eben auch nicht viel weiter brachte, als zu jenen bedeutungslosen Phrasen, deren der Salonmensch stets einen Vorrath besitzt, ohne zu ihrer Hervorbringung im speziellen Falle einer besondern Anstrengung zu bedürfen, so schleppte sich die Unterhaltung nur matt und künstlich dahin. Denn auch Lydia, wenn ihr auch wechselvolle Stimmungen an ihrem beweglichen Gatten nichts Fremdes waren, konnte sich diesmal in sein seltsames Wesen nicht finden; sie konnte es nicht begreifen, wenn sie ihn, der ihr den plötzlich aufgetauchten Vetter noch vor einer Stunde so jubelvoll angemeldet, diesem nicht allein halb schmollend, halb aufgeregt gegenübersitzen sah, sondern in seinen Reden sogar einen versteckten Hohn, einen Trieb entdeckte, den so freudig begrüßten Gast in seinen Eigenheiten lächerlich zu machen und herabzusetzen. Waldemar selbst erschien ihr allerdings noch steifer und langweiliger, als sie ihn früher gekannt, und in ihrer eignen Erinnerung stiegen ebenfalls immer deutlichere Bilder auf, wie sie durch das unvermuthete Zusammentreffen mit Rosen geweckt worden, Bilder und Ideenverbindungen, geeignet, auch ihre natürliche Unbefangenheit zu dämpfen. Aengstlich und verstohlen beobachtete sie

beide Männer, deren Benehmen ihr so manche Räthsel bot, schaltete dem Gespräch nur hie und da einen Satz ein, dem es an der ursprünglichen Frische ihres gewöhnlichen Wesens fehlte, und scheute sich, ein bestärkendes Wort beizufügen, als ihr sonst unbegrenzt gastfreier Gatte auf Waldemars Erklärung, morgen Nachmittag denselben Bahnzug, den er heute versäumt, zur Abreise benutzen zu wollen, nur eine matte und konventionelle Bitte um Verlängerung seines Besuchs hervorbrachte.

Wie eine Befreiung wurde es unter diesen Umständen von den drei, um den Nachtisch versammelten Personen empfunden, als man den zur Station entsendeten Wagen den Berg heraufkommen hörte und bald darauf den Diener des Barons mit dessen Reisegepäck im Hofe anlangen sah. Man war nicht gestimmt, das so wenig trauliche Beisammensein länger als nöthig auszudehnen, und benutzte deßhalb den willkommenen Anlaß, sich zu trennen. War doch die bedeutende Wegstrecke, welche Rosen heute zurückgelegt, wohl geeignet, frühzeitige Ermüdung nicht bloß vorzuschützen, und müde war der Geschäftsträger in der That so sehr und bis in's tiefste Herz hinein, wie er es in seinem Leben noch nicht gewesen zu sein meinte. Ja, was ihm bisher niemals begegnet, er war sogar all' des

bunten Spiels und Flitters, all' der kleinen Strebungen und großen Ziele, die sein Dasein ausfüllten, er war seines ganzen Ichs herzlich müde. Sein Geist mußte durch diese Erschöpfung einigermaßen abgestumpft worden sein, denn er, der feine Beobachter und in seiner Würde ziemlich leicht Verletzbare, hatte Lothars seltsam unfreundliche Art gar nicht beachtet, er bewahrte, als er nun auf seinem Lager sich dehnte, aus diesen Abendstunden nur ein Bild, das in wunderbarstem Zauber vor ihm stand. Zu viel, viel anmuthigerer, begehrenswertherer Originalität entwickelt, als er in seinen kühnsten Träumen vorausgesehen, in all' ihrer Natürlichkeit das Ideal feiner, kluger und reizender Weiblichkeit, welches er mit Stolz in die höchsten Kreise einzuführen vermocht hätte, stand Lydia vor ihm, aber nicht mehr das freie Mädchen, das er sich so gern als von ihm erobert, das er sich mit Zuversicht als die Seine gedacht, sondern das Weib eines Andern, das augenscheinlich liebende und geliebte Weib seines Vetters und Jugendfreundes! Und nicht rächen durfte er sich für die ihm widerfahrene Unbill, kaum über dieselbe beklagen, am Wenigsten gegen Lothar, der von seinen Ansprüchen ja nichts geahnt hatte. Lydia selbst freilich konnte er nicht freisprechen von dem Vorwurf, mit ihm gespielt zu haben; er

meinte so unzweideutige Zeichen ihrer Zuneigung zu besitzen, daß er, je länger er darüber nachsann, um so entschiedener zu der Ansicht gelangte, daß sie eine bewußte Untreue gegen ihn begangen habe. Da aber Waldemar Rosen zu denjenigen Naturen gehörte, in denen Leidenschaft und Phantasie durch persönliche Eitelkeit bei Weitem überwogen werden, so erhöhte auch die Meinung, verschmäht oder betrogen zu sein, in viel geringerem Maaße den Schmerz oder Zorn seiner Liebe, als sie dazu diente, den Werth der Geliebten selbst zu verkleinern. Es mußte sich unumstößlich beweisen lassen, daß ein Mädchen, welches im Stande gewesen, ihn, den Baron Waldemar von Rosen, nicht nur zu vergessen, sondern ihm sogar den guten, phantastischen Halbbauer, seinen Vetter, vorzuziehen, trotz aller Liebenswürdigkeit, im Grunde nicht werth gewesen sei, ihn drei Jahre lang zu beschäftigen. Das war immerhin ein Trost, und so viel Gereiztheit und Verstimmung in des jungen Mannes Seele auch zurückblieb, sie fühlte sich durch diese Erkenntniß einigermaßen entlastet von dem Druck jener tiefen Niedergeschlagenheit, die sich während des Abends ihrer bemächtigt hatte. Er verwünschte nur noch den unglücklichen Zufall, der ihn so unvorbereitet unter dieses Dach geführt, und bemühte sich, einen schicklichen Vor=

wand zu ersinnen, um, ohne sich eine Blöße zu geben, das Haus bereits in der Morgenfrühe verlassen zu können. Mitten in diesen Erwägungen jedoch machte der Schlaf seine Rechte über den Ermatteten geltend, ein schwerer, unerquicklicher, von den verworrensten Traumbildern durchzogener Schlaf. Bald stand er auf dem glänzenden Parquet des hell erleuchteten Kursaals zu Wiesbaden, eine russische Fürstin schwer an seinem Arme schleppend, deren er sich trotz aller Anstrengung nicht zu entledigen vermochte, während Lydia im leichten Tanze mit Lothar vorüberschwebte, bald befand er sich wieder in den einsamen Waldgründen des Gebirges in Gesellschaft des hüpfenden Köhlerknaben, der seine Reisegefährten zu Thal geführt, aber als derselbe sich nach ihm umwandte, trug er abermals Lydia's Züge, zu einem häßlichen, koboldartigen Hohnlachen verzerrt, und zwischen ihnen wuchs eine jener hohen, doldenreichen Staudenblumen empor, welche Lothar ihm als Akonith bezeichnet, nur statt des obersten Blüthenkelchs auf dem Stengel eine wichtige Depesche schaukelnd, deren Kenntnißnahme von höchstem Werthe für ihn und seine Regierung war. Eben wollte er danach greifen, als die feinen Finger Lydia's, die nun wieder in weiblicher Kleidung, das Himbeerkörbchen tragend, dastand, ihm zuvorkamen,

das aufgerollte Papier wie eine Blume abpflückten und ihm die Depesche hinüberreichten. Mit ihrem seelengewinnenden Lächeln sprach sie dabei: „Ich schenke Ihnen dies Blatt, Herr von Rosen, durch dessen Besitz Sie es sicherlich zum Botschafter bringen werden, allein Ihre Botschafterin kann ich nicht werden, denn ich bin die Fee vom Waldschloß, das ich nimmermehr verlassen darf. Und nun geben Sie mir den Talisman zurück, der Sie so lange an mich gebunden hat.“ Und Waldemar kniete nieder und überreichte eine sorgfältig in seinem Taschenbuch bewahrte Haarlocke, mit blauem Bändchen geknüpft, und der Wind rauschte dabei durch den seltsamen Traum und die hohen Tannen und Fichten des Waldes neigten ihre Häupter und flüsterten leise. Es mußte wohl in Wahrheit der Wind sein und das Wogen und Rauschen der hohen Nußbäume vor seinem Fenster, die dem Diplomaten so mährchenhafte Träume webten, wie er sie noch niemals gehabt.

Waldemar war übrigens nicht der einzige Bewohner des Schlosses, den ein zögernder und unruhiger Schlaf heimsuchte. Lydia war freilich daran gewöhnt, daß ihr Gatte oft noch ein späteres Abendstündchen arbeitend in seinem Zimmer verbrachte, und auch heute, als er sich mit dem Gaste zugleich von ihr getrennt,

hatte sie ihn dorthin gehen gehört, aber länger als sonst ließ er sich diesmal erwarten und ihre jungen Augen fielen endlich in tiefer Ermüdung zu, nachdem eine lange Zeit Gedanke auf Gedanke auch in ihrer Seele sich gejagt und den Schlummer fern gehalten hatte. War sie doch in ihrem Innern schmerzlich bewegt und beängstigt worden durch die Beobachtung der beiden Männer, und mußte sie sich doch immer wieder fragen, ob und in wie weit sie die Schuld der sichtlichen Mißstimmung Beider trage. Zieh ihr Gewissen sie auch keiner solchen, mit feinem, weiblichem Ahnungsvermögen errieth sie dennoch, daß sie an der herrschenden, beklemmenden Gewitterschwüle betheiligt sei, und erst nachdem sie vor dem Niederlegen noch eine Zeitlang über der Wiege ihres Kindes die Hände zum Gebet gefaltet, war es in ihr still geworden. Ein Bild holder, frommer Hingabe, lag sie in ihren Kissen, rosig angehaucht von dem Schlafe der Jugend und Unschuld, und ein liebliches Lächeln überflog ihre Züge, als lange nach Mitternacht ein leiser Kuß ihre Wange berührte. Zwar wurde sie durch denselben nur zu halbem Bewußtsein erweckt, als sie jedoch etwas später vom Schlummer auffuhr, um sich von Lothars Anwesenheit zu versichern, fühlte sie ihr Antlitz feucht von Thränen, die nicht ihre eignen waren. —

Lydia Berkheim, so viel klarer Verstand sich auch mit der Einfalt ihres frischen, fröhlichen Kindergemüths paarte, war nichtsdestoweniger bis zu dieser Stunde noch nicht zu der freien, bewußten Entwickelung dessen gelangt, was man vorzugsweise Charakter nennt. Sie hatte in der zärtlichsten Hingebung an Lothar sich so vollkommen Eins mit ihm gefühlt, daß die Ausbildung ihrer eignen Individualität sich nur erst unvollständig vollzogen und sie die Nothwendigkeit einer gewissen berechtigten Ablösung vom Sein des Geliebten noch nicht erfahren hatte, einer Ablösung und Selbstgestaltung, welche grade die innigsten Verhältnisse vor Einförmigkeit und Ermüdung zu schützen bestimmt und ohne welche kein gegenseitig veredelnder Einfluß der Liebe denkbar ist. Dieser Nacht und ihrem stillen Nachdenken war es vorbehalten, die Knospe zur Entfaltung zu bringen. Während die junge Frau, einmal aufgeschreckt, den Schlummer nicht wiederfinden konnte, gelang es ihr zum ersten Male, ihr Verhältniß zu ihrem Gatten und die Eigenthümlichkeit des Letzteren in objectivem Lichte zu betrachten. Sie entdeckte, daß sie seiner erregbaren und bei aller Munterkeit doch zu schwermüthigem Grübeln, bei aller Herzensgüte zu mißtrauischer Reizbarkeit geneigten Natur gegenüber vielleicht noch etwas anders thun könne, als ihn gren=

zenlos lieben, ihn unbedingt gewähren lassen. Im Hinblick auf die heutige Erfahrung, in der sie eine, wie es sie bedünkte, ganz unmotivirte und thörichte Eifersucht erkennen mußte, empfand sie das lebhafte Bedürfniß, von ihm nicht mehr bloß als ein Kind, ein Idol verzärtelt zu werden, sondern die ihr gebührende Stelle in seiner Achtung einzunehmen, welche unwürdige Vermuthungen unmöglich machen mußte. Denn Lydia besaß im Grunde ihrer Seele Stolz und Selbstgefühl genug, um sich ein Wenig beleidigt durch Lothars Mißtrauen zu fühlen, und sie würde sicherlich noch viel mehr sich durch diese Empfindungen haben bestimmen lassen, wenn nicht auch eine leise Selbstanklage in ihrem Innern sich vernehmbar gemacht hätte. Nicht, als ob sie sich gegen ihren Gatten irgend einer Schuld bewußt gewesen wäre, aber das Zusammentreffen mit diesem fatalen Baron Rosen hatte allerlei Reminiszenzen in ihr geweckt, die in dunkler Nacht das Blut glühend heiß in ihre Wangen und Schläfe trieben. Auf das junge, zuvor so leichte Herz senkte sich eine schwere Last von Vorstellungen, Besorgnissen und Verpflichtungen, und Lydia kämpfte den ersten harten Kampf ihres Lebens, kämpfte ihn, wie starke, edle und wahrhafte Naturen zu kämpfen pflegen, nicht ohne in solchem Ringen die Schlangenhaut von Gestern

abzustreifen und unvermerkt, aber unübersteiglich, die Grenzlinie einer neuen Lebensepoche zu ziehen.

Bleich und ernst, aber gefaßt und entschlossen sah der nächste Morgen das junge, reizende Weib, das am Abende fast noch ein Kind gewesen und nun die Spuren der Reife unverkennbar auf ihrer leicht gefalteten Stirn, in den nicht mehr so hell strahlenden, aber tiefer blickenden Augen trug. Das mit den strengen Forderungen des Lebens noch so wenig vertraute, jugendliche Wesen erschien sich selbst, wie einem schweren, großen Schicksal entgegengehend, war aber zugleich von einem tapfern Willen beseelt, dasselbe zu bestehen, zu bezwingen, wußte sie auch noch nicht deutlich, wie und in welcher Weise. So hatte Lothar sie bei seinem flüchtigen und fast scheuen Morgengruße gesehen, und wohl hatte er mit Ueberraschung eine Art von Wandlung an ihr wahrgenommen; in seiner jetzigen Stimmung jedoch diente diese Bemerkung nur dazu, das Mißverständniß, das seine bewegliche Phantasie heraufbeschworen und genährt, zu vergrößern. So begegnete er ihr auf's Neue am Frühstückstisch, wo sie in lieblicher Geschäftigkeit den Kaffee bereitete und die Tassen ordnete, emsiger, wie er meinte, als nöthig gewesen wäre, hätte keine Befangenheit auf ihr gelastet. Sie würde dann wohl, dachte er, wie sonst

so oft, Muße gefunden haben, zu ihm zu eilen, ihr Köpfchen an seine Brust zu legen, um sich von ihm streicheln zu lassen, oder gar, während das dampfende Getränk den Prozeß des Filtrirens durchmachte, ihn in kindlicher Ausgelassenheit zu ergreifen und eine eilige Extratour durch den Saal einzuschieben, um darauf nur gesetzter und hausmütterlicher an ihr Geschäft zurückzukehren. In solcher Weise grübelte er, trübe und schweigsam am Fenster stehend und ganz vergessend, wie wenig sein eignes zurückhaltendes Benehmen zu so zärtlichen oder fröhlichen Kundgebungen ermuntere. Aus seiner Verstimmung heraus empfand er plötzlich ein tiefes Mitleid mit dem jungen, zarten Geschöpf, das er in thörichter Selbstverblendung unbefriedigt und mit sich zerfallen wähnte. Er trat zu ihr hin, legte die Hand, wie väterlich segnend, auf ihr Haupt und sprach:

„Armes, armes Kind, dem das Leben so viel hätte geben können, und das nun, zu früh gefesselt, entbehren und bereuen muß!"

Lydia schlug die Augen weit und mit einem erstaunten Blicke zu ihm auf. Wäre sie noch das Kind von gestern gewesen, sie hätte unfehlbar die Arme um seinen Hals geschlungen und weiter nichts geantwortet, als: „Du bist ein Thor!" Der neu erwachte Stolz

indessen empfand den verletzenden Stachel jener bedauernden Worte Lothars, so zärtlich sie auch lauteten, und obgleich sie nichtsdestoweniger über sein feierliches Aussehn und seine wunderliche Verirrung lachen mußte, so ward doch der silberne Klang dieses Lachens durch aufsteigende Thränen gedämpft, Thränen, die im nächsten Moment aus den Augen über die Wangen gestürzt sein würden, hätte sich nicht die Thür geöffnet, um Waldemar eintreten zu lassen.

Rosen hatte an diesem Morgen eine sorgfältigere Toilette gemacht, als es das Reisekostüm des gestrigen Abends gestattet, und mit dem Anzuge schien er zugleich sein Ich, oder doch die Form, in welcher er dasselbe gab, gewechselt zu haben. Nachdem er durch seinen Diener erfahren, daß es ein vergebliches Bemühen sein würde, die anderthalb Stunden entfernte Station vor Abgang des Vormittagszuges zu erreichen, war er bemüht gewesen, mehr und mehr die Bewegung seines Innern zu unterdrücken oder doch in sich zu verschließen. War er auch mit der schmerzlichen Täuschung, die er erlitten, noch nicht völlig fertig, Lydia wenigstens sollte nicht den Triumph erleben, seinen Schmerz zu gewahren, vielmehr wollte er sie zu der Anerkennung Dessen zwingen, was sie in ihm verworfen und verschmäht. Das Verhältniß zwischen ihm

und Lothar hatte sich seit gestern Abend umgekehrt; während Jener weich, still und träumerisch, jedoch ohne Bitterkeit und Schärfe dem Freunde begegnete, wendete Waldemar heute den glatten, gewandten Höfling heraus, unerschöpflich in kleinen Plaudereien und pikanten Geschichten, die zum Theil darauf berechnet waren, seine eigne Bedeutung an's Licht zu stellen, alle aber in höherem Maaße seine Persönlichkeit zur Geltung brachten, als dies bei'm gestrigen Verkehr mit seinem Vetter ihm geglückt war.

Aber auch Lydia bestrebte sich, ihre Aufgabe zu erfüllen. Sie wollte ja kein Kind mehr sein, wollte ihrem Gatten ein Wenig imponiren, den alten Verehrer in's Klare setzen, wollte vor Allem das Rechte thun und sich ihre eigne Zufriedenheit erwerben. Alle Wehmuth ihres Herzens und den Wunsch unterdrückend, Lothar zu trösten und zu erheitern, mischte sie sich lebhaft in das Gespräch, und da, trotz ihrer Jugend, das Terrain ihr nicht fremd war, auf dem sich des Gastes Unterhaltung bewegte, so vermochte sie, ihm zu den Interessen zu folgen, die er anregte, zu widerlegen, wo seine Sarkasmen verletzten, und in ruhiger Entschiedenheit zurückzuweisen, wo seine Anspielungen das Ohr einer deutschen Frau unzart zu berühren drohten. Lothar blickte aus seiner träumerischen Stimmung

heraus ganz erstaunt auf seine kindliche Gattin, die er noch nie so selbstständig, so reif, so geisteskräftig sich hatte benehmen sehen, allein so sehr seine eifersüchtige Laune ihn auch geneigt machte, diese Erscheinung dem Zusammentreffen von Stahl und Stein zuzuschreiben, er hätte doch vollständig verblendet sein müssen, wenn er in der kühlen, sichern Begegnung, die sie Rosen angedeihen ließ, die Spuren einer Hinneigung aufzufinden, im Stande gewesen wäre. Auch Waldemars Verhalten sprach ersichtlich keine Befriedigung aus; durch Lydias Einwendungen gestachelt, wurden seine Behauptungen immer gereizter, durch das Ausbleiben ihrer von ihm bezweckten Demüthigung trat immer deutlicher seine Mißlaune hervor — das Zusammensein des Morgens erwies sich nicht minder unerfreulich, als das des gestrigen Abends. Als man die Mahlzeit beendet und Lothar einen gemeinschaftlichen Spaziergang vorschlug, entgegnete Rosen verstimmt, daß er Niemand in den muthmaßlich gewohnten und geregelten Morgenbeschäftigungen stören und sich schon ein Stündchen allein im Garten zurecht finden wolle, und sein Wirth war selbst noch nicht hinreichend Herr seiner Erregung geworden, um die Vermuthung zu widerlegen und sich der Aufheiterung des Störenfrieds zu widmen.

Lydia aber, als die Männer sie verlassen, fühlte sich unendlich ermattet durch die ungewohnte Anstrengung, eine Andre zu scheinen, als sie in der That war, allein die Aufgabe, deren Lösung ihr unklar vorschwebte, mußte zu Ende gebracht, es mußte ein Ergebniß erzielt werden, das ihre Seele der sie belastenden Schuld entledigen und für ihre ganze Zukunft heilsame Früchte tragen sollte. Wenn der Himmel ihr nur günstig sein und eine Gelegenheit herbeiführen möchte, in der sich Alles erfüllen ließ, was sie wünschte und erstrebte! dachte sie, als sie sich, die Wiege ihres Kindes vor sich und eine Handarbeit im Schooß, in der Fliederlaube niederließ, die ihr gewöhnliches Morgenplätzchen war. Zunächst hoffte sie, daß Lothar eine offne Aussprache mit ihr suchen werde, die ihrerseits herbeizuführen, ihre neuerlangte Weisheit und Würde sie verhinderten. Wußte er doch, wo sie um diese Zeit zu finden sei, hatte er doch seinen Liebling, das rosige Töchterchen, mit dem er manche Stunde so gern vertändelte, heute erst flüchtig begrüßt. Aber die Zeit verstrich und Lydia fürchtete, vergeblich harren zu müssen auf den Mann ihres Herzens, auf die erwünschte Gelegenheit, alle die seltsamen Irrungen und Spannungen in's Gleiche zu bringen. Doch nein, nach einer Seite hin wenigstens schien das Schicksal

sie bei'm Worte nehmen und ihre klugen Entschlüsse prüfen zu wollen. Waldemar stand plötzlich vor ihr. Als er Lydien in der Laube gewahrte, wollte er mit einer Entschuldigung zurücktreten, allein ein Blick auf die Kleine, die er bisher noch nicht gesehen, belehrte ihn, daß ein theilnehmendes Wort von ihm erwartet werden konnte, und da er nicht nur Weltmann genug war, jede erforderliche Höflichkeit zu erzeigen, sondern auch der Gedanke, Lydien in ihrer Eigenschaft als Mutter kennen zu lernen, plötzlich einen wehmüthigen Reiz für ihn gewann, so trat er an die Wiege, in welcher das Kind stillvergnügt dalag, seine großen Augen, ohne zu erschrecken, auf den Fremden richtend. Die junge Mutter aber vergaß bei diesem Anblick alle ihre Vorsätze, die ganze etwas feierliche Haltung, die sie dem Gast gegenüber angenommen. Sie sprang auf, nahm die Kleine aus dem Bettchen auf ihren Arm und sagte auf Waldemars Bemerkung, daß er das Kind gestern noch nicht gesehen:

„Es ist wahr! Sie haben sie noch nicht gesehen! Wie ich das auch versäumen konnte! Ist es nicht ein liebliches Püppchen? Und sehen Sie nur, wie kräftig sie ist, wie fest ihre kleinen Händchen greifen und halten! Hören Sie ihr Lachen und Jauchzen! Und drei Zähnchen hat sie auch schon im Munde — ist

das nicht viel für ein acht Monate altes kleines Geschöpf?“

Rosen mußte gestehen, daß seine Wissenschaft von den Tugenden und Fähigkeiten halbjähriger Weltbürger nur eine sehr beschränkte sei und Lydia hatte das Vergnügen, ihn in überlegner Weisheit über diese Eigenschaften im Allgemeinen und die ganz ungewöhnlichen Vorzüge im gegebenen Falle belehren zu dürfen. Es überkam sie dabei auf's Neue der ganze Zauber kindlicher Lieblichkeit im Verein mit mütterlichem Stolze, und während sie das lustig krähende und zappelnde kleine Wesen nach jedem Lobe, das sie ihm gespendet, mit Küssen bedeckte, wurde es Rosen klar, daß ein Etwas ihm in der Brust schlage, dessen Recht, zu fühlen und zu leiden, trotz aller diplomatischen Klugheit, aller weltmännischen Künste, sich nicht beseitigen lasse. Er dachte nicht mehr daran, Lydien zu demüthigen, die schülerhafte Verwirrung von gestern fing ihn abermals zu beherrschen an, und um nur Etwas zu äußern, bemerkte er:

„Das Kind gleicht Ihnen auffallend, trägt es auch Ihren Namen?“

„Nein,“ versetzte sie, „es heißt Therese nach meiner verstorbenen Mutter, und ihr sieht es auch ähnlich, und mögest Du ihr in allen Stücken ähnlich werden,

mein süßer Liebling, ihr und Deinem Vater! Töchter, sagt man ja, sollen ihren Vätern gleichen, Herr von Rosen, und wenn meine Tochter einst Lothars Geist und Lothars Herz besäße, was könnte ich mir Besseres wünschen!"

Ein schmerzliches Gefühl durchzuckte Rosen bei diesen, der Erwärmung des Augenblicks entströmten Worten, denen Lydias innig beseeltes Auge eine besondere Bedeutung verlieh. In der Absicht, dem Gespräch eine andre Wendung zu geben, warf er die Bemerkung hin:

„Ihre Frau Mutter war bereits todt, als mir vor drei Jahren die Ehre Ihrer Bekanntschaft in Frankfurt und Wiesbaden zu Theil ward?"

„Ja, schon ein ganzes Jahr," entgegnete Lydia traurig. „Ich war so jung, als ich sie verlor! Und eben deßhalb hatte mich der Papa auch zur Tante nach Frankfurt gebracht und hätte mich gern noch länger dagelassen. Sie wissen, mein Onkel war Bundestagsgesandter gewesen und die Tante lebte in den glänzendsten Cirkeln; da sollte ich denn guten Ton und vornehmes Wesen kennen lernen, aber ich hielt's eben nicht lange aus. Ich sehnte mich zurück nach meinen Bergen und der goldnen Freiheit und dann — — dann ward ich erst recht heimisch auf dem Walde."

Sie drückte ihr Kind wieder an ihre Brust, sie hatte Alles vergessen, was sie beabsichtigt, Alles, außer ihrem Glück und ihrer Liebe und dem Reichthum ihres Herzens.

Waldemar dagegen erinnerte sich um so mehr alles Dessen, was er gehofft, was er so vollständig verloren sah.

„Und jetzt," sagte er halb wehmüthig, halb bitter, „jetzt sind Sie sehr glücklich und haben die Vergangenheit vergessen!"

„Ja," versetzte Lydia, sich langsam besinnend, „ich bin sehr glücklich, aber muß man deßhalb die Vergangenheit vergessen? Kann man sich ihrer nicht gern erinnern, wenn — wenn man nichts zu bereuen hat?"

Sie erröthete tief, allein sie fühlte, daß der Augenblick gekommen, den sie herbeigewünscht. Sie legte deßhalb das Kind sanft in seine Kissen zurück und sprach muthig, die Hände über der Brust gefaltet und mit kindlich klaren Blicken zu Waldemar aufschauend:

„Herr von Rosen, ich glaube, ich habe Etwas gegen Sie zu bereuen, und weil Wahrheit und Offenheit doch immer noch mehr werth sind, als Zartgefühl, so möchte ich es Ihnen abbitten dürfen."

Der erfahrene Weltmann stand überrascht vor der unschuldigen Festigkeit, die sich in dem Wesen der jungen Frau ausprägte.

„Gnädigste Frau —" stammelte er, „Lydia —!"

„O ja, nennen Sie mich Lydia,“ erwiederte sie mit einer so natürlichen und doch so taktvollen Wendung, daß sie nicht feiner hätte sein können, wenn sie künstlich einstudirt gewesen wäre. „Nennen Sie mich Lydia, Sie sind ja Lothars Vetter und Lothar und ich sind so ganz Eins, daß Keiner von uns etwas allein besitzen kann, auch nicht Ihre Freundschaft, Vetter Waldemar. Und damit ich dieselbe ein Wenig verdiene, will ich Ihnen eben gestehen, was ich auf dem Herzen habe. Ich glaube, die Männer wissen gar nicht, wie es um ein junges Mädchen bestellt ist, um ein so ganz junges, unausgebildetes, meine ich, besonders, wenn es von Hause aus ein lebhaftes, lustiges Ding und in der Freiheit des Landlebens groß geworden ist. Man spricht wohl viel von Schülerschwänken und Knabenthorheiten, aber wir Mädchen, glauben Sie mir, haben auch Streiche und Flausen im Kopf, wenn schon nicht so gröbliche, wie die jungen Herren. Ich bin aber stets ein keckes, verzogenes Kind gewesen und, wie gesagt, konnte mich anfänglich nur schwer in das Treiben der städtischen Kreise und die Etikette der großen Welt finden, wiewohl edle Sitte von jeher in meiner Eltern Hause heimisch gewesen. Das war indessen doch etwas Anders, als so Manches, was mir da draußen entgegenkam, zum Beispiel — — zum

Beispiel das Benehmen der jungen Männer, das mich oft albern und lächerlich dünkte. Nun also — — da — — (Lydia fing an, zu fühlen, daß die Schwierigkeiten ihrer Aufgabe sich mehrten) da traten auch Sie in unsern Kreis und meine Cousinen und ich — — wir waren thörichte Kinder, Herr von Rosen, und ich am Meisten — — ja, wir trieben zuweilen unsern Scherz mit Ihnen und hatten Sie ein Wenig zum Besten, weil Sie mir gar zu komisch vorkamen, besonders, wenn Sie so aufmerksam gegen mich waren. Und nun ist's heraus," sagte Lydia hoch aufathmend, „und ich bitte Sie recht herzlich, mir zu verzeihen, daß ich all' Ihre Freundlichkeit Ihnen so schlecht vergolten habe!"

Waldemar stand einige Augenblicke sprachlos. Er hatte sich darein ergeben, betrogen, vergessen und verdrängt zu sein, und tröstete sich des Gedankens, dieses Schicksal mit den Ausgezeichnetsten seines Geschlechts zu theilen. Aber lächerlich gemacht, zum Narren gehalten zu sein, wo er so innig und wahrhaft, wie noch nie, sein Herz hingegeben, und zwar von dieser schüchternen, harmlosen Lydia, die ihm als Urbild zarter Weiblichkeit gegolten, die er zu jener Zeit hochbeglückt durch die Ehre seiner Aufmerksamkeit geglaubt hatte — das erschien ihm unerträglich. Seine Aufregung

trug diesmal den Sieg über seine gewöhnliche Artigkeit davon. Mit bebender Stimme sagte er:

„In der That, gnädigste Frau, Sie machen mir Enthüllungen, wohl geeignet, mich nicht nur zu überraschen, sondern auch zu überführen, daß ich ein Thor war, auch nur bei einem Mädchen etwas Anders, als leere Coquetterie und heuchlerische Liebenswürdigkeit vorauszusetzen! Doch es ist gut, daß ich diese Lehre empfangen — ich werde mich hinfort nie wieder täuschen lassen!"

„Das wolle Gott nicht," erwiederte Lydia, erschrocken über die heftige Wirkung ihrer Bekenntnisse, „daß meine kindische Albernheit solche Folgen hervorriefe! Glauben Sie mir, nicht im Entferntesten habe ich geahnt, daß — daß Ihr Herz bei jenen kleinen Aufmerksamkeiten betheiligt gewesen. So jung ich auch war, ich würde mir nie erlaubt haben, ein wahres Gefühl zum Gegenstande des Scherzes zu machen!"

„In der That, eine Dame muß seltsame Ansichten von dem Herzen eines Mannes hegen, wenn sie, ohne sich geliebt zu glauben, in ihren Gunstbeweisen so weit geht, als Comtesse Lydia zu thun, mir die Ehre erzeigte," versetzte Waldemar mit großer Bitterkeit.

„Ich?!" fragte Lydia dagegen, vor Bestürzung erbleichend. „Um Gottes willen, erklären Sie sich

näher! Ich habe hinter Ihrem Rücken Ihrer gelacht, ich habe Sie in's Angesicht geneckt und gehänselt und als ich später erkannte, daß Sie dieses Benehmen möglicherweise mißverstehen gedurft, habe ich mich selbst bitter darum getadelt, ich habe es Ihnen jetzt eingestanden und abgebeten — aber was weiter?"

„Was weiter? Sind diese mir gelegentlich zugespielten Verse, die allerdings nicht direkt an mich gerichtet, aber doch die Eingeständnisse einer stillen Neigung sind, und deren Handschrift ich nur zu wohl kannte, denn ich hatte ja jeder zufälligen Zeile aus Ihrer Feder nachgespürt — sind sie etwa keine Gunstbeweise? Ist diese Haarlocke, die ich am Morgen meiner Abreise erhielt — —"

Lydia ließ den Erzürnten nicht ausreden, sie griff auch nicht nach dem ihr von Waldemar dargereichten, mit blauem Bande zierlich umschlungenen Päckchen, welches derselbe aus seiner Brusttasche gezogen. Mit lautem Aufschrei schlug sie die Hände vor's Gesicht und sank auf die Bank zurück. Mitten in ihrem Schrecken jedoch durchzuckte sie der Gedanke, daß sie Rosen den Eindruck der überführten Schuld machen könne, und als demzufolge sie sich entschloß, ihre Augen wieder zu erheben, las sie in seinen Blicken, daß ihre Vermuthung Recht gehabt.

Mit einer Mischung von Zorn und triumphirender Geringschätzung ruhten dieselben auf ihr, und kaum begegnete ihr Auge dem seinigen, als er, sich verbeugend, sprach:

„Das Spiel ist aus, gnädige Frau. Sie werden sich überzeugen, daß Ihr Zweck erreicht worden. Ihre spöttische Laune hat sich eine gelungene Unterhaltung verschafft, i ch — — doch gleichviel, was ich drei Jahre lang geglaubt und gehofft. Nehmen Sie Ihr Eigenthum zurück, das ich in lächerlicher Verblendung so lange gehegt, und gestatten Sie mir, mich bei Ihnen zu verabschieden. Sie können nicht erwarten, mich nach diesen Enthüllungen Ihre Gastfreundschaft noch länger genießen zu sehen.“

Aber Lydia war aufgestanden. Sie hatte sich gesammelt und trat in ruhiger, klarer Würde vor den Beleidigten.

„Noch einen Augenblick, Herr von Rosen,“ sagte sie. „Wir dürfen uns nicht trennen, ehe dies unselige Mißverständniß nicht aufgeklärt ist. Diese Papiere,“ fuhr sie abwehrend fort, „werde ich nicht aus Ihrer Hand nehmen, denn sie sind niemals mein Eigenthum gewesen. Ein kindisches, zu lustigen Streichen aufgelegtes Mädchen bin ich gewesen, doch eines solchen Betruges, einer solchen Unzartheit unfähig. Und hätte

es anders mit mir gestanden und mein Herz sich Ihnen zugewendet — sagen Sie mir, welcher Mangel an weiblichem Zartgefühl in meinem Wesen durfte Sie berechtigen, an ein Entgegenkommen meinerseits zu glauben, für dessen Dreistigkeit und Niedrigkeit ich keine Worte habe?"

Waldemar war verwirrt. Er mußte Lydien für die vollendetste Schauspielerin oder für unschuldig halten.

„Die Erfahrungen, welche ich unter den Frauen zu machen, in der Welt Gelegenheit genug hatte — —" sprach er mit ziemlich unsichrer Stimme, aber Lydia unterbrach ihn, indem sie, ihr glühendes Antlitz unwillig abwendend, ausrief:

„O Gott! Welche Welt muß das sein, in der Sie solche Frauen finden konnten! Aber ich will Sie nicht schelten! Haben wir uns doch gegenseitig zu verzeihen. Nur das verlange ich von Ihnen, daß Sie mir glauben, wenn ich betheuere, keine Ahnung von dieser unwürdigen Täuschung gehabt zu haben, über deren Zusammenhang ein leiser Verdacht in mir aufsteigt. Sehen Sie, ich könnte die Hand nicht so auf das unschuldige Haupt meines Kindes legen, wie ich es thue, wenn ich die Unwahrheit spräche!"

Es war unmöglich, Lydien keinen Glauben beizumessen. Waldemar mußte sich als düpirt ansehen;

trotz dieser demüthigenden Empfindung jedoch fühlte er es als eine Erleichterung, daß er die bisher Geliebte nicht zu verachten brauche, daß nicht sie es gewesen, die ihn so grausam getäuscht. Um so eifriger beseelte ihn das Verlangen, sich anderweitig zu rächen. Lydia's hingeworfenes Wort begierig auffassend, sagte er deßhalb:

„So scheint es fast, daß uns Beiden ein empörender Betrug gespielt worden, dessen Anstifter zur Verantwortung gezogen werden soll. Wenn ich in der Bewegung, in der ich mich in der That befinde, Sie recht verstanden, so erwähnten Sie eines Verdachts.“

„Ja,“ entgegnete Lydia, „und je mehr ich darüber nachdenke, desto gewisser erscheint mir meine Vermuthung. Allein rächen werden Sie sich deßwegen doch nicht, denn der den argen Streich aller Wahrscheinlichkeit nach ausgeführt, war damals ein Kind und ist heute nicht mehr unter den Lebenden. Sie erinnern sich vielleicht, im Hause meiner Tante ihren jüngsten, vierzehnjährigen Sohn gesehn zu haben. Er war ein talentvoller, geistreicher Knabe, der voll Possen und seltsamer Einfälle steckte und nicht leicht vor einem tollen Schwank zurückschreckte. Er machte Verse, zeichnete Carrikaturen und übte sich unter Anderm auch darin, allerlei fremde Handschriften nachzuahmen.

Wir Mädchen nannten ihn nicht mit Unrecht den Kobold, munterten ihn aber nicht selten zu seinen Thorheiten auf. So auch — diesen Theil seiner Schuld muß ich auf mich nehmen, Herr von Rosen — wenn er Ihren Gang, Ihre Bewegungen und Sprache auf's Täuschendste und Lächerlichste nachmachte. Denn er hatte in seiner kindischen Weise sich zu meinem Ritter erklärt und einen Groll auf Sie geworfen, weil — weil er Sie als seinen Nebenbuhler betrachtete. Was wir, seine Schwestern und ich, ihm hätten verweisen sollen, unterhielt uns, und so mag er zuletzt dazu gelangt sein, das auszuführen, was sein besserer Sinn, als über den erlaubten Scherz hinausgehend, erkannt haben würde. Ich weiß, daß er sich viel mit meiner Handschrift zu schaffen machte und seine lang herabhängenden, lockigen Haare waren in der Farbe den meinigen ganz ähnlich."

Waldemar stampfte mit dem Fuße und schleuderte das kleine Packet, das er bisher noch in der Hand gehalten, so heftig von sich, daß einzelne lose Blätter sowohl, als die unglückliche Haarlocke, sich auf den Boden zerstreuten.

Lydia hätte trotz ihrer ernsten Stimmung beinah aufgelacht, aber die Erinnerung an ihren Vetter bewegte sie wehmüthig.

„Vergeben Sie dem armen Knaben," sagte sie; „er hat durch ein langes Siechthum und einen frühen Tod für diese und andre Unarten gebüßt. Ich glaube, daß seine große Lebhaftigkeit ihn aufgerieben und ein geringes Uebel so gefährlich gesteigert hat, während das gute, liebevolle Herz, das ungeachtet aller Tollheit in ihm verborgen war, in der Krankheit erst ganz zu Tage getreten ist. Lassen Sie uns Beide Friede mit ihm machen, hat er doch mir kaum weniger empfindlich wehe gethan, als Ihnen. Und wenn Sie mir vergeben, was ich, wissentlich und unwissentlich, an Ihnen verschuldet, wollen Sie auch meine Verzeihung annehmen dafür, daß Sie so lange sich eine recht erbärmliche Vorstellung von mir gemacht?"

Rosen schwieg; es war ihm beinah zu Muthe, als ob er weinen könne, und gar nicht, wie dem beglaubigten Geschäftsträger einer Großmacht.

„Nun?" fuhr Lydia, mit lieblicher Schüchternheit ihm näher tretend, fort; „wollen wir die alten, dummen Geschichten ruhen lassen und auf's Neue Freunde werden — Vetter Waldemar? Um Lothars willen?"

Sie streckte ihm erröthend die Hand hin, die Rosen in seltsamer Bewegung ergriff und an die Lippen führte. Er murmelte dabei etwas Unverständliches und verbeugte sich, indem er sich abwandte.

„Ja, gehen Sie jetzt," sagte die junge Frau, „aber verlassen dürfen Sie uns noch nicht. Wir wollen noch recht heiter zusammen sein, nun wir die böse Stunde überwunden haben, nicht wahr?"

Dieser ermunternden Zusprache ungeachtet fühlte sich indessen auch Lydia durch die verschiedenartigsten Bewegungen erschüttert; kaum hatte daher Rosen sie verlassen, als die mühsam aufrecht erhaltene Festigkeit von ihr wich und sie, erschöpft von dem Ernste, mit dem sie ihre Aufgabe durchgeführt, überwältigt von Unwillen, Beschämung und Wehmuth, ihre heißen Wangen in die Kissen ihres Kindes vergrub, bereit, dem zudrängenden Thränenstrom freien Lauf zu lassen. Da fühlte sie sich von einem kräftigen Arm umschlungen und emporgerichtet, ihr müdes Köpfchen schmiegte sich an Lothars schirmende Brust und das glückselige Gefühl, in allen Verwirrungen des Lebens einen schützenden Halt zu besitzen, ließ es sie fast vollständig vergessen, daß sie ja erst die eine Hälfte ihrer klugen Vorsätze durchgeführt habe. Indessen sollte sie bald genug an ihre neuerworbene Einsicht gemahnt werden.

„Wie? Thränen in den Augen meiner kleinen Heldin, die so tapfer das Schlachtfeld behauptet und den armen Besiegten in die Flucht geschlagen hat?" fragte Berkheim mit so heller, fröhlicher Stimme, daß

Lydia erkennen mußte, die Wolke, welche sein Gemüth beschattet hatte, sei von dannen gezogen. „Thränen, mein Goldkind, mein reiner, klarer Brunnquell alles Guten und Schönen? So war es Dir bange geworden in Deiner Vertheidigung, Du süße Unschuld, und Dein Herz sagte Dir nicht, daß Dein Ritter und Helfer dicht bei Dir stehe, um für Dich einzutreten in Noth und Gefahr? Und wahrhaftig, hätte es mich nicht so sehr verlangt, das Resultat dieser seltsamen Verhandlung zu erfahren, ich wäre ein Paarmal losgebrochen, um Dich vor den Anschuldigungen des eingebildeten Gecken in Schutz zu nehmen!"

„Ei," entgegnete Lydia, schnell besonnen ihren Vortheil gewahrend, „mein Herr und Gemahl verschmäht es also nicht, den Lauscher zu spielen, weil er selbst ähnliche Anschuldigungen nicht vertrauensvoll von sich zu weisen vermag?"

„Vergieb," erwiederte Lothar lachend, doch nicht ohne einige Verwirrung, „ich suchte Dich, langte eben hinter dem Gebüsch an, als Du Waldemar mit Theresen bekannt machtest und — und — ja, Lydia, ich blieb neugierig stehen. Galt es doch das Glück meines Lebens! Und das Glück meines Lebens habe ich ja in Dir gefunden, meine Waldkönigin, meine Dryade, mein Feenkind!"

Er wollte Lydien fester an sich schließen, sie aber machte sich ruhig von ihm los und sagte, mit dem Finger drohend:

„Also Dein Lebensglück mußtest Du heute erst suchen und finden, statt desselben schon längst gewiß zu sein, so gewiß, daß kein Argwohn daran rütteln durfte? Und geh' mir nur mit Deinen poetischen Phantasien, eine heidnische Gottheit bin ich nicht, und willst Du mit Feenkindern spielen, so zieh' in den Wald hinaus, sie zu suchen, oder nimm Dir Thereschen aus der Wiege. Ich will nichts sein, als Deine Frau, der Du Vertrauen und Achtung schenken sollst und — —"

„Lydia!" unterbrach Lothar halb erstaunt, halb belustigt, „Du bist seit gestern um zehn Jahre an Weisheit gealtert und willst doch keine Fee sein? Was aber muß ich denn thun, um Euer Ehrwürden zu befriedigen?"

„O," sagte die junge Frau, „was Du thun mußt? Mich lieben, Lothar, lieben, nicht wie ein Spielwerk, eine Puppe, die man hätschelt oder fortwirft, sondern wie — —"

„Wie die kostbare Perle, die an Glanz und Werth gewinnt, je länger man sie trägt. Wohl Dem, der eine solche echte Perle besitzt, um in ihrer Reinheit sich selbst zu verklären. Was es heißt, sie verloren zu

149

glauben, das habe ich erst diese Nacht erfahren, wenn ich mir auch damals vielleicht ihres vollen Werthes noch nicht bewußt war. Heute bin ich reich und glücklich genug, um selbst Den zu bemitleiden, der das Kleinod entbehren muß. Der arme Waldemar!"

„Wir wollen ihn zu versöhnen und glücklich zu machen suchen," sagte Lydia. „Er muß eine Zeitlang bei uns bleiben, Lothar, wenn — wenn —"

„Du meinst doch nicht, daß ich auch jetzt noch eifersüchtig sein könnte? Nein, meine kluge kleine Frau, er möchte meinethalben noch monatelang hier verweilen, allein es geht nicht; wir dürfen um seiner selbst willen ihn nicht zurückhalten. Hier kann die Wunde, die sein Gefühl oder seine Eitelkeit empfangen, nimmermehr heilen, im Uebrigen jedoch glaube ich es Dir verbürgen zu können, daß er nicht an gebrochenem Herzen sterben wird, der arme Narr! Sage mir nur das noch, wie es zugeht, daß Du mir niemals von Deiner Bekanntschaft mit meinem Vetter erzähltest?"

„Mit dem damaligen Legationssekretair von Rosen, meinst Du, denn wie konnte ich ahnen, daß der Waldemar, dessen Du zuweilen als Cadetten- und Lieutnantsgefährten erwähntest, dieselbe Person mit meinem zu jener Zeit oft verlachten und mir im Grunde doch so herzlich gleichgültigen Verehrer sei?"

„Armer Rosen!“ wiederholte Lothar. „Da liegt sie, die kastanienbraune Locke des durchtriebenen Knaben, die Du drei Jahre lang auf Deinem Herzen getragen! Und die Lehre, daß arme Comtessen so gut wie Bauerdirnen den schlechten Geschmack haben können, Dich zu verschmähen, hast Du auch noch in den Kauf nehmen müssen!“ —

Rosen hatte sich so weit zu fassen gewußt, daß er mit Ruhe und schicklicher Haltung den Mittag mit seinen Wirthen verleben konnte. Beide, Lothar sowohl, als Lydia, wetteiferten mit einander in zarter Aufmerksamkeit für den schmerzlich betroffenen Gast und Ersterer schien durch eine dem Herzen entströmende, verdoppelte Liebenswürdigkeit seinen Irrthum vergüten zu wollen. Waldemar konnte nicht anders, als sich durch des Vetters zuvorkommendes Benehmen wohlthuend berührt fühlen, aber der Schlag, den er erlitten, war für sein Selbstgefühl ein zu empfindlicher gewesen, um ihn so schnell seine sichre und zuversichtliche Stimmung wiederfinden zu lassen. So behaglich der Aufenthalt im gastlichen Schlosse ihm unter andern Ver-

hältnissen erschienen sein würde, er athmete freier auf, als gegen Abend der kurze, seinerseits förmliche, ihrerseits aufrichtig freundliche Abschied von Lydien überstanden war und er im leichten Jagdwagen sich den Schloßberg hinabrollen sah.

Lothar hatte es sich nicht nehmen lassen, dem Scheidenden bis zur Station das Geleit zu geben, und als er ihm Lebewohl sagte, konnte er nicht umhin, seine Kenntniß des Vorgefallenen durch ein theilnehmendes Wort zu verrathen.

„Ich durfte Dich heute nicht bei uns festhalten,“ sagte er, „doch lasse ich Dich nicht ohne das Versprechen ziehen, uns bald wieder heimzusuchen, und zwar an der Seite einer liebenswürdigen Gattin, die Dein Herz und Leben beglückt.“

„O, mit dem Herzen bin ich fertig!“ entgegnete Waldemar mit einiger Bitterkeit.

„Fertig? Im Gegentheil! Mit dem Herzen sollst Du nun erst anfangen, seit Du wieder bei uns im lieben, gesegneten Deutschland bist. Denn das Herz ist's, das die Welt regiert, viel mehr, als alle Eure Reskripte und Instruktionen! Und kannst Du das Deinige einmal nicht finden, so komm nur zu uns; Deine Freunde auf dem Walde wissen ja, daß Du eins im Busen trägst, was die Menschen draußen vielleicht

zuweilen vergessen dürften! Gott segne Dich, alter, lieber Kamerad!"

Der Bahnzug war unterdessen herangebraust. Der Gedanke an die Ferne, der er entgegeneilte, an die neuen Verhältnisse, die seiner dort warteten, an all' jene hundert und aber hundert Beziehungen, die seinem Leben zur Nothwendigkeit geworden, verbunden mit einer ihn schmeichelhaft berührenden Kunde, die ihn so eben erreicht, zogen Waldemars Sinn bereits von dem kürzlich Erlebten in die aufsteigende Zukunft hinein. Die ganze Idylle dieser Gebirgsreise, die gemüthvolle Gestalt seines Vetters, der noch so warm und tröstend zu ihm redete, die reizende Erscheinung Lydia's, die ja doch nicht mehr die Lydia seiner Herzensträume war, ja diese Herzensträume selbst, welche der übrigens so kühle und blasirte Weltmensch im verborgenen Winkel seiner Seele gehegt, versanken ihm bereits zu den Schatten einer unrettbaren Vergangenheit. Er fühlte sich gewissermaßen befreit von ungewohntem Zwange, als er, mit Lothar aus dem kleinen Wartesaal tretend, den engen Verhältnissen den Rücken kehrte und das Beförderungsmittel erblickte, das ihn der großen Arena seiner Bestrebungen wieder zuführen sollte. Berkheim mußte etwas von diesem Ideengange in den Zügen des Vetters gelesen haben, denn nachdem er ihm den

letzten Gruß nachgewinkt und sich zum Heimweg gewendet hatte, sprach er achselzuckend bei sich selber:

„Möge er glücklich werden in seiner Welt! Er ist im Grunde ein besserer Mensch, als er selbst es weiß, aber auf den Wald paßt er nicht, und um meinen Paradiesvogel einzufangen, hätte er ein ganz andrer Vogelsteller sein müssen!"

Es war später Abend geworden, als Lothar nach Hause zurückkehrte, denn er hatte es vorgezogen, den Rückweg zu Fuß, queer durch seine geliebten Berge zu nehmen, um im einsamen Verkehr mit der Natur die Erfrischung und Erneuerung zu erfahren, deren er nach den mannichfach wechselnden Eindrücken und Stimmungen der letzten vierundzwanzig Stunden sich bedürftig fühlte. Er fand Lydien seiner unter der Thür des Gartensaals harrend, und als er nach der ersten Begrüßung einen forschenden Ausdruck in ihren Blicken zu gewahren glaubte, sagte er:

„Um Deinen Anbeter brauchst Du nicht besorgt zu sein, mein Liebling; Du wirst den Triumph nicht erleben, ihn mit dem Weidenkranz einhergehen zu sehen, wie die Engländer sagen. Selbst für die Wunde seiner Eitelkeit, die immerhin noch eine tiefere ist, als die seines Herzens, hat sich bereits ein Balsam gefunden. Im Stationsgebäude zu W. war die neuste Zeitung

ausgelegt, die Waldemar als die erste Spur der sich annähernden Kultur ebenso entzückt begrüßte, wie der Verirrte in den Steppen Amerika's das Zeichen der Axt des europäischen Ansiedlers entdeckt. Und das Erste, worauf sein Blick fiel, war, denke Dir, sein eigner Name. Er hat das Großkreuz des Sperber-Ordens erhalten, die Bestallung muß ihn verfehlt und seinen neuen Wohnort vor ihm erreicht haben. Der Sperber aber wird, denke ich, genau die Lücke auf seiner Brust ausfüllen, welche Deine vermeintliche Haarlocke dort gelassen hat."

Lydia lachte.

„Friede sei mit ihm!" sagte sie. „Mich verlangte auch gar nicht, von ihm zu hören, sondern von Dir, Lothar. Du bist lange ausgeblieben."

„Aber auch nicht mit leeren Händen zurückgekehrt," versetzte er, Lydien ein beschriebenes Blatt hinreichend.

„Was ist das?" fragte sie.

„Ein Versuch, meine gestrige Mißstimmung zu erklären, ein Sündenbekenntniß, wenn Du willst, wie der Wald es mir eingegeben hat."

Er wandte sich ab, dem vorübergehenden Gärtner eine Anweisung zu ertheilen, während Lydia zu der auf dem gedeckten Tische im Saal brennenden Lampe trat und das Folgende las:

Habt Nachsicht, wenn nicht stets ein sanfter Friede
Und heitres Maaß aus meinen Blicken scheinen,
Wenn nach den Scherzen Ihr mich trüb' und müde,
Und nach dem Lächeln seht ein leises Weinen.
Es wogt das Meer des Lebens auf und ab,
Jetzt glatter Spiegel, jetzt ein düstres Grab —
Ich neide nicht den stoischen Gesellen,
Der unerschüttert schaukelt auf den Wellen!

Auch nicht der Stimmung Wechselspiel beklagen
Mag ich fürwahr, wie bitter Euer Tadel,
Denn heiß in Glück und heiß in Schmerzen schlagen,
Das ist des Herzens Ordensstern und Adel.
Kein Dichter wär' ich, wenn ich mit der Lust
Der ganzen Welt nicht füllte mir die Brust,
Nicht in des eignen Glückes Sonnenwende
Des ganzen Seins Vergänglichkeit empfände.

Ihr liebt den Ton, der durch die Harfe zittert,
Und zürnt doch streng, weil jedes Hauches Regen
Das zart beschwingte Saitenspiel erschüttert,
Das, unbewegt, auch Euch nicht kann bewegen.
Der Dichtung weh', die nicht vom Herzen stammt,
Dem Sänger weh', dem nicht die Seele flammt
Und flammend ausströmt in geweihten Stunden,
Was selber sie gerungen und empfunden!

Habt Nachsicht! Wenn die Wolke sie verhüllte,
Laßt neu hervor der Liebe Sonne bringen!
Ein Memnon ist mein Herz, das leicht gestillte,
Es grüßt den warmen Strahl mit hellem Klingen;
Und wie der Lenz des Winters Bande thaut,
So schmilzt, was ich gefürchtet und mißtraut,
Gleich Schatten im belebenden Erbarmen,
Ruh' ich beseligt in der Liebe Armen.

Lothar war schon wieder herein und hinter Lydia getreten, und als sie das Blatt langsam zusammenlegte, wiederholte er die letzte Zeile des Gedichts:

„Ruh' ich beseligt in der Liebe Armen!" und schloß die feine Gestalt an's Herz, ihr Mund und Stirn mit Küssen bedeckend.

„So," sagte er, „da habe ich mir die Absolution geholt!"

„Das ist keck genug," erwiederte Lydia, „denn ich könnte sagen, daß die versprochene Beichte mehr einer Rechtfertigung gleicht, daß der Memnon nicht stets bereit ist, zu tönen, mag die Sonne auch noch so hell scheinen und daß — —"

„O, Du könntest unendlich viel einwenden, Liebchen, glücklicherweise aber wendest Du gar nichts ein, denn Dein helles Auge, in dem ich eine Thräne schimmern sehe, spricht viel deutlicher, als Dein Mund. Wenn Deine Lippen auch noch so sehr an Weisheit überfließen, dieses Auge redet Vergebung, redet Liebe, wie es Liebe fordert."

„Liebe, die ganz Vertrauen ist, Lothar!"

„Vertrauen und Verständniß, mein holdseliges Kind, und die von den wechselnden Ergebnissen des Lebens so wenig berührt und erschüttert wird, als die Grundfesten jener ewigen Berge, die so hehr zu uns

herüberschauen, durch das Spiel des Abendwindes mit den Kronen seiner alten Bäume."

Lydia hob die Augen zum Fenster empor, welches die Aussicht auf das Gebirge beherrschte.

„Unser lieber, schöner Wald!" sagte sie. „Ich meine, er habe einen Segen für uns, wenn er so still und groß und klar zu uns herüberblickt, daß unsre Herzen auch still und klar werden und sich über kleinliches Treiben erheben müssen in seinem Angesicht."

Sie hielten sich umschlungen, und der Wald, oder vielmehr das Gebirge, dessen Contouren sich immer schärfer und feierlicher gegen den Abendhimmel zeichneten, je höher seitwärts die Mondsichel emporstieg, sandte ihnen seine Grüße, und zwischen der Natur und den Seelen des glücklich bewegten Paars walteten Verständniß und Harmonie.

Vergeltung.

Erzählung.

Es war die stille, schwüle, müde Nachmittagsstunde eines langen Sommertages. In südlich-katholischen Ländern würde es bald Ave Maria geläutet und der Schiffer in andächtigem Gebet sich dem „Stern der Meere" empfohlen haben. Die Leute, welche hier in flüchtigen Nachen den Fluß entlang fuhren, so Viele davon auch fromme Katholiken sein mochten, dachten wohl nicht daran, während sie ihrem Erwerb oder ihrem Vergnügen folgten; sie wußten auch wohl kaum, wie malerisch sie sich ausnahmen, als sie, von den Wellen des majestätischen Stroms dahingetragen, an der Reihe von Landhäusern vorüberglitten, welche hier, vor den Thoren der alten Stadt, das Gestade schmücken. Ihre Gärten reichen theilweise bis dicht an das Ufer und gewähren den vollen Ueberblick der großartigen Wasserstraße, welche ihnen alles Interesse des belebtesten Landweges, ohne dessen lästige und störende Zugaben, bietet, und zugleich ein Panorama entfaltet, das an Großartigkeit und landschaftlichen Reizen sich an die gepriesensten Aussichtspunkte der Welt reiht.

An den meisten der erwähnten Häuser waren die Jalousieen noch geschlossen und die Bewohner hielten sich theils in den kühlen Zimmern, theils an den schattigsten Plätzen der Gärten auf, denn die Hitze des Tages war groß gewesen und obwohl der Abend nahte, schienen die schrägen Strahlen der Nachmittagssonne noch einmal alle Gluth der früheren Stunden zusammenzufassen. So konnten die in den vorüberziehenden Nachen befindlichen Gesellschaften, die auf dem erfrischenden Element dem Gebirge und der Kühle des Abends entgegenschaukelten, nur Wenige ihrer Bekannten im Vorbeifahren begrüßen, nur von wenigen Augen das Geleit erhalten. In einem der Gärten aber stand in der fensterartigen Oeffnung eines Weingangs, der auf niedrigem Gemäuer sich so dicht am Flusse entlang zog, daß nur der schmale Leinpfad ihn von den grünen Wellen trennte, eine Frauengestalt, die, sich über das Geländer hinausbiegend, ihre Blicke unverwandt auf den Wasserspiegel und das belebte Treiben auf demselben richtete.

Sie mochte das herankommende Dampfschiff erwarten, oder das von dannen scheidende mit ihrer Theilnahme begleiten, oder die vorbeisegelnden Boote zählen, oder in den rasch verwischten Furchen des Stroms nach etwas Verlorenem spähen, so konnte ein

Beobachter aus einiger Entfernung meinen. Wer aber ganz in ihrer Nähe gestanden hätte, würde in dem festen, scheinbar angestrengten Blick jenes starre Ausschauen erkannt haben, welches die Außendinge in ihren Einzelheiten mit der unfehlbarsten Deutlichkeit aufnimmt, ohne deßhalb der Seele ein bewußtes Bild des Empfangenen mitzutheilen, eben weil die Seele ganz angefüllt von einer Welt ist, in welche die sichtbaren Erscheinungen des Augenblicks nicht hineingehören.

Sie hatte mit den schlanken Fingern eine Weinranke abgebrochen, mit welcher der leichte Windhauch, der vom Wasser herwehte, neben ihr gespielt. Sie hatte es ebenso mechanisch gethan, als sie mit den Augen jedem einzelnen Schiffe folgte, sie zerknickte und zerpflückte Reben und Blätter in derselben achtlosen Stimmung. Es geschah ihr nicht oft, daß eine solche Träumerei oder Vision, was es sein mochte, ihren Geist und ihren Willen gefangen nahm, darauf hätte man schwören mögen, wenn man ihr Antlitz, ihre ganze Erscheinung in's Auge faßte. Schon die Gestalt, so fein und edel geformt sie sich zeigte, hatte in ihrem schlanken Bau etwas Festes, Energisches und erschien höher, als sie eigentlich war. Die Gesichtszüge verriethen gleichfalls zunächst Ruhe, Klarheit, Entschiedenheit und heischten auf den ersten Blick Achtung

und Unterwerfung, während schon der zweite sich von ihrer regelmäßigen Schönheit getroffen fühlen mußte. Besonders waren die feingebogene Nase, die nicht sehr hohe, aber vollendet gebaute Stirn, durch deren zarte Haut die blauen Pulsadern leise hindurchschimmerten und um die sich das dunkelblonde Haar in natürlichen Wellenlinien schlängelte, würdig, das Modell des ersten Künstlers zu werden. Nur der Mund war vielleicht ein Wenig zu schmal, zu fest aufeinandergepreßt, das Kinn eine Spur zu weit vorstehend und gleichsam in die Höhe gedrückt, um vollkommen schön zu sein, und in diesen Zügen verrieth es sich auch zumeist, daß das Antlitz kein jugendliches mehr war. Vielleicht hatte der untere Theil desselben erst in späterer Zeit die Formen angenommen, die von einiger Herbheit und Strenge sprachen, wie dieselben Eigenschaften, einem leichten Schleier gleich, über die ganze Persönlichkeit geworfen erschienen. Der zwar äußerst zierlich geordnete, aber in der größten Einfachheit und den anspruchslosesten Farben gehaltene Anzug trug eine gewisse Knappheit und Trockenheit zur Schau, man hätte sagen mögen, ein bewußtes Abweisen dessen, was an Jugend und Schönheit noch vorhanden war. Selbst dem reichen, feinen Haar war nicht seine natürliche Freiheit vergönnt. Anstatt in Locken, zu denen es sich von

selbst kräuselte, herabzufallen, mußte es sich in festen, vollen Flechten um Schläfe und Ohr legen, während eine leichte, haubenähnliche Kopfbedeckung von schwarzen Spitzen das Hinterhaupt umschloß. Aber wie entschieden die in all' ihrer eigenthümlichen, strengen Einfachheit doch unverkennbar vornehme und distinguirte Erscheinung auch gegen den Fehlgriff vieler ihrer Mitschwestern protestiren mochte, sich von dem Schein und Flitter der Jugend nicht trennen zu können, während das Wesen derselben nur um so vollständiger entflohen erscheint, wie sehr sie es verrieth, in den entgegengesetzten Irrthum verfallen zu sein, den Irrthum, die Jugend selbst für unrettbar verloren zu halten, weil, in der Mitte der Dreißig angekommen, ein weibliches Wesen allmählig deren Schmuck und Schimmer einbüßt — es gab Etwas, worüber der Wille keine Macht erlangt, was sich dem strengen System nicht eingefügt hatte. Wohl hielten die langbewimperten Augenlider eine ernste Wacht, wohl redeten die Blicke für gewöhnlich die Sprache ruhigen, besonnenen Verstandes, dennoch, wer die großen, dunkelblauen Sterne, vor deren Tiefe und Schönheit, wenn sie ganz aufgeschlagen wurden, man fast erschrak, mit einigem Verständniß betrachtete, der mußte fühlen, daß es unmöglich sei, eine solche reiche, unergründliche,

unerschöpfliche Welt in den Augen zu tragen, ohne ein blühendes Leben, ein Stück unvergänglichen Frühlings in der Seele zu hegen, sei die Hülle auch noch so fest darüber zusammengezogen. Und wie geregelt, wie geschlossen und gesammelt der Lauf des Alltagslebens sein mochte, ein mit diesen Augen begabtes Wesen mußte einzelne Stunden der Hingabe kennen, wo, von keinem Menschen belauscht, die Schranke fiel, welche ein unbestechlicher Verstand, eine seltne Willenskraft aufgerichtet.

Eine solche Stunde war für das ernste Mädchen gekommen, als sie hinauslehnte mit dem festen, gespannten Blick, der nur sah, aber nicht auffaßte, mit der Weinranke in den Händen, die sie erbarmungslos vernichteten. Sie gab kein andres Zeichen der Erregung. Die Gewohnheit der Selbstbeherrschung hatte sich in so weit behauptet, als es ihr allmählig gelungen war, die verworrenen Bilder, die sich unklar vor ihrem Geiste bewegten, zu ordnen und zu gestalten und die Betäubung abzuschütteln, die seit einer Viertelstunde auf ihrem Denken und Fühlen gelastet.

„Gott weiß es," sprach sie vor sich hin, „das habe ich niemals gewollt, niemals gewünscht! Eine so unedle Rache hat mir ferngelegen!"

Sie ließ den zerknickten Zweig fallen, richtete sich auf und strich sich mit beiden Händen über's Gesicht.

„Warum kann ich ihn nicht so aus Herzensgrunde beklagen?" sagte sie leise. „Warum muß ich überhaupt an ein Walten der Nemesis denken? Ist das edel, ist es nur folgerichtig? Wäre es denn wirklich wahr, daß ‚jede Schuld sich rächt auf Erden' und daß der Mensch an dem gestraft wird, wodurch er gesündigt? — Erfährt er es nun an sich selbst, wie weh gekränkte und verrathene Liebe thut?"

Sie versank wieder in Nachsinnen, ermannte sich aber bald und fuhr in ihrem hingehauchten Selbstgespräche fort.

„Pfui!" sagte sie mit aufrichtiger Mißbilligung; „ich bin eine Egoistin zugleich und eine Thörin, als ob ich noch die zwanzigjährige Cornelie und nicht eine alte, erfahrene Schulmeisterin wäre, die Andern seit fast zehn Jahren Vernunft predigt!"

Es lag ein Anflug humoristischen Spotts in den letzten Worten, der sie selbst zu erfrischen schien, denn ruhiger fügte sie hinzu:

„Die Geschichte ist eine sehr traurige, leider aber weder unerhört, noch zusammenhanglos. Ein Mann, der ein Mädchen gezwungen — nein, nicht gezwungen, indessen doch um der äußern Verhältnisse willen ge-

heirathet, der ihr vielleicht — wer weiß es! — stets nur ein halbes Herz entgegengetragen, darf sich nicht wundern, noch beklagen, wenn er zuletzt der Betrogene, Verlassene ist! — Wie er es aber nur aufnehmen und tragen mag mit seinem reizbaren Sinn im Punkte der Ehre, seiner geringen Gewöhnung an Täuschung und Kummer! Ob sein leichter Lebensmuth darunter zusammenbrechen, sein freudebedürftiges Herz für immer geknickt sein mag? Sein Herz?!" —

Cornelie hatte angefangen, in dem schattigen Weingang mit untergeschlagenen Armen auf- und niederzuwandeln. Sie war sichtlich gefaßter und innerlich beruhigter geworden, bei der letzten Frage aber trat der Starrblick wieder in ihr feuchtschimmerndes schönes Auge, die aufsteigende Rührung verschwand und die um Mund und Kinn lagernde Strenge prägte sich schärfer aus. Eine tiefe Bitterkeit legte sich sogar für einen Augenblick um die festgeschlossenen Lippen, jedoch ein andrer, besserer Geist schien bald darauf die Oberhand zu gewinnen: ein trauriges, aber mildes Lächeln brach wie matter Sonnenschein hinter Wolken hervor und, als wolle sie die ganze Erregung der Stunde, die weichere sowohl, als die strengere, zugleich damit abschütteln, sagte sie fast laut:

„Was geht es denn mich noch an, ob er ein Herz

hat und wem dasselbe einmal angehörte! Mich, die ich so lange, lange abgeschlossen mit der Erinnerung, mit der Trauer und der Sehnsucht! Hat Gott mir nicht den Weg gewiesen, den ich gehen, das Ziel, das ich erstreben soll, und ziemt es mir, wie eine leidenschaftliche Thörin undankbar den Frieden auf's Spiel zu setzen, den Er mich hat finden lassen? — Gott helfe ihm, wie Er mir geholfen, geholfen durch die Erkenntniß, daß das Leben noch etwas Höheres enthält, als was das junge Herz Glück nennt, und daß die einfachen Pflanzen der Pflicht und der Arbeit auch ihre Blüthen treiben, nicht so reizend, aber dauernder, als die Rose der Liebe!"

Und als Cornelie zu diesem Abschluß gekommen, ging sie festen Schritts und klaren Auges dem Hause zu, dessen Gartensaal sich so eben öffnete, um eine ganze Schaar junger Mädchen im Alter von vierzehn bis sechszehn Jahren zu entlassen, die sich beeilten, die einsame Wandrerin mit ihren fröhlichen Gesichtern und muntern Stimmen zu umringen. Cornelie aber ließ es keins der jugendlichen Wesen empfinden, daß ein bittres Weh noch eben ihr Herz zusammengezogen, mit ruhiger und freundlicher Würde beantwortete sie jede Frage, ging sie auf jedes Gespräch ein und belebte die abendliche Freistunde ihres kleinen Instituts

durch einen und den andern feinen und geistreichen Scherz, der von den jungen Mädchen mit einem Enthusiasmus aufgenommen wurde, welcher deutlich genug bewies, daß die etwas gemessene und Ehrfurcht einflößende Weise der Vorsteherin nichtsdestoweniger die Flamme einer bewundernden Liebe in den Herzen ihrer Zöglinge zu entzünden verstanden hatte.

Wie aber war es gekommen, daß ein mit so reichen Vorzügen geschmücktes Mädchen, wie Cornelie, keine andre Stelle, als diese, zwar hoch ehrenwerthe, aber verläugnungs- und mühevolle, einzunehmen berufen, daß sie darauf angewiesen worden, eben von den unscheinbaren Pflanzen der Pflicht und Arbeit die Blüthen ihres Lebens zu pflücken? Ja, wie war es gekommen! Wir müssen die uns umringenden Existenzen meistentheils so hinnehmen, wie sie sich eben geben, ohne den Schlüssel zu ihrem Zusammenhange zu kennen, und oft ist es höchstens ein oberflächliches, halbwahres Wort, das uns einen Blick in das innere Getriebe eröffnet. So ging auch über Cornelien das unbestimmte Gerücht, sie habe eine unglückliche Liebe gehabt, bevor sie den Beruf der Erzieherin gewählt, wie die Leute dergleichen gemeiniglich zu sagen pflegen,

wenn ein Frauenzimmer sich einen ernsten Wirkungskreis außerhalb der Familie sucht. Und die Leute mögen im Allgemeinen nicht Unrecht haben, mindestens, wo es sich um ein echt weibliches Weib handelt. Wenn der Mann sich einen Beruf, eine seinen Fähigkeiten und Neigungen gemäße Thätigkeit wählt, so erscheint er dabei in seinem angeborenen Recht und kein Mensch zerbricht sich den Kopf über die Entstehungsgeschichte seines Entschlusses, oder vermuthet, daß derselbe aus einer Täuschung oder Entsagung hervorgegangen. Bei Frauen dagegen nimmt man unbedenklich an, daß sie ein getäuschtes oder gebrochenes Herz in der Brust tragen müssen, wenn sie auf den Gedanken verfallen, andre Kinder erziehen zu wollen, als ihre eignen, andre Kranken zu pflegen, als ihre Ehegatten, oder andre Künste auszubilden, als die des Gefallens. Arme Frauen, denen man es nicht zutraut, aus freier Entschließung einen Beruf zu wählen, welcher nicht der Beruf schlechtweg für sie ist! Und dennoch liegt, wie gesagt, ein Korn Wahrheit in dieser landläufigen Meinung, wie in den meisten Trivialitäten, wäre es auch nur die Anerkennung, daß, wo der Mann nach Gründen und Berechnungen entscheidet, die Entschließungen des Weibes allemal aus einem leeren oder angefüllten, einem freien oder gefesselten, befriedigten

oder getäuschten, immer aber aus dem Herzen hervorgehen.

Ein Korn Wahrheit lag auch im Hintergrunde, wenn man bei Cornelien von einer unglücklichen Jugendliebe sprach, aber diejenigen, welche daraus die Gestaltung ihres späteren Lebens herleiteten, mißverstanden sie und Viele ihrer Schicksalsgenossinnen, wenn sie wähnten, daß das Reis, welches aus dem Boden des Schmerzes und der Entsagung hervorgewachsen, auch in seiner weiteren Entwickelung die bleiche Farbe und den kränkelnden Duft matter Resignation an sich trage. Im Gegentheil. Aus wundem Herzen entsprossen, hatte seine Wurzel sich in der Folge tiefer und tiefer in den festen Grund eines tüchtigen Charakters gesenkt, und frisch und lebenskräftig wuchs es zum stattlichen Baume, fruchttragend und Schatten bietend und ein Obdach gönnend allen fröhlich zwitschernden Vögeln unter dem Himmel. Und so sollte es immer sein. Ehre dem Weibe, das sich durch den Schmerz und die Täuschung, statt zu egoistischer Bitterkeit, zur Arbeit der Liebe oder der Thätigkeit des Geistes treiben läßt; wenn es aber in Beide nur und nichts weiter, als Schmerz und Täuschung hineinträgt, so werden seine Mühen unbelohnt und seine Leistungen verschroben bleiben, und die Unbefriedigung, der es

entfliehen wollte und die es dennoch pflegte, wird überall sein trauriges Loos sein. Wer die Hand an den Pflug gelegt, darf nicht zurücksehen, wer die Arbeit des Lebens fördern will, muß nicht mit halber Seele und gebrochenen Flügeln das Werk treiben.

Cornelie hatte diese Wahrheit begriffen, sie hatte sie praktisch durchgeführt, nicht ohne Kämpfe, nicht ohne in denselben einen leisen Hauch der Herbheit anzunehmen, aber zugleich nicht ohne den vollen Segen des rüstigen Arbeiters zu empfangen. Was sie auch einst gewesen sein, empfunden haben mochte, sie war zufrieden mit dem Leben, mit der Stelle, die ihr von der Vorsehung in demselben bestimmt worden. Aber wie ruhig, wie ergeben sie auch auf die Wege zurückzublicken pflegte, welche sie, verschlungen und allmählig, an dieses Ziel geführt, sie besaß nichtsdestoweniger ein Herz, das der Erschütterung fähig, und das sie, wenn es hie und da einmal sein Recht schmerzvollen Aufwallens geltend machte, schwieriger zu lenken und zur Ruhe zu verweisen fand, als die sämmtlichen zwölf jungen Mädchen zusammengenommen, die man ihrer Obhut anvertraut.

So heftig, wie an diesem Nachmittage, war Corneliens Seelenfriede seit langen Jahren nicht bedroht gewesen, und so heiter und ruhig sie sich unter ihren

Zöglingen zu zeigen vermochte, ihr stilles Zimmer, das sie endlich am Spätabende hinter sich verriegeln durfte, schien sich von Neuem vor ihr mit Bildern und Gestalten der Vergangenheit anzufüllen. All' das längst Erlebte und halb Vergessene trat mit erneuter Lebensfrische vor sie hin, ja, bis in ihre fröhlichen, unbefangenen Kinderjahre reichte die Erinnerung hinab, um dann immer wieder zu der einen großen Lebenserfahrung aufzusteigen, bestimmt, das harmlose Glück der ersten Jugend für immer zu verwischen und an seiner Statt einen glänzenden Bau zu erschaffen, ein Feenschloß, zu dem ihr Herz Stein um Stein getragen, das sie für unvergänglich gehalten, das aber — ach! — zu schön und zu luftig gewesen war, um darin zu wohnen. Und unter den sie umringenden Geistern wurde ihr eignes Bild vor ihr lebendig, wie es gewesen, als der entscheidende Augenblick an sie herangetreten. Nicht das hochgebildete, charaktervolle Mädchen von heute, vielleicht auch nicht einmal so schön als später, wo geistige Reife die regelmäßigen Züge beseelte, aber jung, lebensfrisch, ursprünglich, von holdester Anmuth der Form, und einen Schatz innerer Begabung beherbergend, der, seiner selbst nicht bewußt, spielend die glänzendsten Goldkörner auswarf, ohne sich je zu erschöpfen. Wie

reich, wie glücklich war sie sich erschienen im Besitz des hellen Geistes, der Alles zu durchdringen, des frischen Jugendmuthes, der Alles zu gewinnen hoffte, in bevorzugter Lebensstellung, geliebt zu Hause, gesucht in der Gesellschaft, aber zu unbefangen und eigenartig, zu rasch und zu klug, um sich durch Huldigungen bestechen zu lassen. Wohl hatte der Tod des Vaters, eines höheren Beamten, der den Seinen nur die Gewöhnungen, aber nicht das Wesen des Reichthums hinterließ, den ersten tiefen Schmerz in das Jugendparadies Corneliens gebracht, allein die nothwendigen Entsagungen hatten nicht schwer auf den jungen Schultern gelastet, da die zärtliche Mutter mit eignen Opfern ängstlich bemüht war, dem einzigen schönen und gefeierten Kinde den Platz in der Welt zu behaupten und ihm wo möglich einen noch gesicherteren vorzubereiten. Die feine Frau ließ die Tochter von solchen Absichten freilich nichts ahnen, fühlte sie doch auch, daß das hochsinnige Mädchen dieselben kaum verstehen würde, und Cornelie war eine viel zu tüchtige und zugleich selbstständige Natur, um sich in ihrer Jugendlust stören zu lassen, weil sie dieselbe jetzt in einfacherer Toilette genießen, oder zu Fuß gehen mußte, wo sie früher in eigner Equipage gefahren. So war sie zu dem Zeitpunkt gelangt, wo das kindliche

Mädchen — the girl, wie der Engländer sagt, um damit die frühe, unreife Jugend im Allgemeinen zu bezeichnen, mag der Gegenstand seiner Bemerkung Jungfrau oder verheirathete Frau sein — in das bewußtere Leben des Weibes übergeht; sie war zwanzig Jahre alt geworden, und das sorgliche Auge der Mutter fing bereits an, ängstlicher umherzublicken, ob unter den zahlreichen Verehrern Corneliens sich keiner befinde, der einer etwas freundlicheren Aufmunterung würdig sei, als die aller Berechnung fremde und mehr scharfblickende, als empfindsame Tochter dem Kreise ziemlich unbedeutender Männer zu Theil werden ließ, der nach ihrer Gunst strebte. Sie hatte bereits zwei der ansehnlichsten Parthieen ausgeschlagen und bei dieser Gelegenheit allerdings die sehnlichen Hoffnungen ihrer Mutter erfahren, aber so innig sie derselben jede Freude verschaffen zu können wünschte, Cornelie war keins der unklaren Gemüther, die sich genöthigt glauben, ihre Selbstachtung aufzugeben und sich zu verkaufen, um ihren zärtlichen Eltern eine kurze Befriedigung und einen langen Kummer zu bereiten. Als sie bei diesen Anlässen zum ersten Male ernstlich über Liebe und Ehe nachgedacht, hatte sie es erkannt, daß die letztere immer nur Selbstzweck, niemals Mittel, sei es auch das wohlgemeinteste, sein dürfe, und daß,

wie sie ihrer Wesenheit nach nur zwischen zwei Personen bestehen kann, jedes dritte, noch so edle Element von ihr gesondert bleiben müsse.

Aber während Corneliens Verstand sich diese Theorieen aneignete, stand ihr Herz bereits vor der Pforte, hinter welcher eine neue Welt der Erfahrung verborgen liegt. Und die Pforte hatte sich ihr geöffnet, es war Alles anders geworden, in ihr, um sie her. Wer kann sagen, daß der Mann, der ihr die fremde Wunderwelt geöffnet, denen, die um sie geworben, überlegen, daß er überhaupt hervorragend war. Allein er war es für Cornelien, hervorragend nicht nur vor dem Cirkel, den sie kannte, nein, vor allen Männern, die da lebten, je gelebt hatten, oder dereinst leben würden. Auf ihn hatte ihr Herz gewartet, zu ihm war es geschaffen, und sie liebte ihn, wie nur ein so lebendiger Geist, eine so starke, unberührte Seele lieben können. Und er? Wohl hatte sie zuerst gebangt und gefürchtet mit der Aengstlichkeit einer starken Neigung, die das Glück der Gegenliebe zu unermeßlich findet, um daran zu glauben, als sie jedoch einmal die Ueberzeugung gewonnen, daß ihr diese Seligkeit beschieden, da hatte sie auch nicht mehr gezweifelt und gebangt, weder um die Dauer seiner Gefühle, noch um die ungewisse Zukunft, der sie entgegenschritt.

Corneliens Mutter konnte um so weniger die sehr entfernte Perspektive vergessen, in welcher sich in dieser Verbindung der eigne Heerd für ihre Tochter erblicken ließ. Der Geliebte war außer dem Ideal von Corneliens Mädchenträumen Cavallerielieutenant mit ziemlich kostspieligen Neigungen und geringen Mitteln, und wenn auch dereinst die Erbschaft eines Gutes in Aussicht stand, so sollte dasselbe, wie verlautete, dermaßen verschuldet sein, daß sein Besitz das Minimum zunächst nur zu vergrößern geeignet schien. Indessen der gräfliche Name des jungen Mannes, sein elegantes Aeußere und unbefleckter Ruf, vereint mit der Festigkeit Corneliens, der sie nicht entgegenzutreten gewohnt war, ließen die sonst so vorsichtige Frau ein Auge zudrücken, und ohne daß eine Verlobung stattgefunden hätte, gestattete sie Valer Emstetten den Besuch ihres Hauses, den täglichen, berauschenden Verkehr halb ausgesprochener und in tausend Zeichen kundgegebener Liebe.

Der junge Graf war elternlos, war mündig, der Oheim, der ihm künftig das Familiengut hinterlassen sollte, hatte ihm im Grunde nichts zu befehlen, so lebte man sorglos hin, in langes, unabsehbares Warten ergeben, der Ewigkeit gegenseitiger Empfindungen gewiß. Die Welt machte allerdings ihre Glossen darüber, daß

ein Mädchen, das seine Laufbahn so stolz und eigenartig begonnen, mit einer solchen Alltagsgeschichte abschließe, und Cornelie selbst mußte sich im Stillen zuweilen wundern und sich fragen, was aus ihrem früheren Selbst geworden. Aber niemals fragte sie, w a s sie eigentlich an Valer so grenzenlos liebe und warum sie grade ihm ihr Herz so rückhaltlos zu Füßen gelegt, das einst so freie, von der Klarheit des Verstandes beherrschte Herz, das jetzt nichts mehr wußte und kannte, als ihn und das Glück, ihn auf den Thron zu heben und niederzufallen und ihn anzubeten. Es war der alte, geheimnißvolle Zauberbann, der auf ihr lag, der sie blendete, bestrickte, fesselte und zog, wie der Blick der Klapperschlange den freien, arglosen Vogel.

Eine Klapperschlange war Valer Emstetten nun keinesweges, aber ein, zwar begabter, doch den Genuß suchender, Entbehrung und Anstrengung scheuender und in Folge dessen schwacher Mensch. Er liebte das schöne, geistreiche Mädchen, das ihn vergötterte und mit welchem der Umgang seinen feinen Geschmack und gebildeten Sinn befriedigte, er dachte sie sich in Zukunft als die reizendste und würdigste Hausfrau im Schlosse seiner Väter, bis dahin aber beeilte er sich durchaus nicht, die Möglichkeit, ein bescheidneres Glück

zu gründen, zu beschleunigen, denn behagliche Wohlhabenheit, sorglose Hingabe an die guten Dinge des Lebens waren ihm Grundbedingungen der Zufriedenheit. Es war das vielleicht der Anfang einer Treulosigkeit gewesen, die sich ganz unvermerkt zu frevelhaftem Wortbruch steigerte.

Zwei Jahre nach Anknüpfung des Verhältnisses war Emstetten mit Vortheil versetzt worden, die Liebenden hätten sich allenfalls verbinden und ein Leben der Stille und Einschränkung beginnen können, wie so Viele, und Corneliens Mutter hatte auch darauf hingedeutet, aber Cornelie selbst, die mit Freuden mit dem geliebten Manne von ihrer Hände Arbeit gelebt haben würde, trat nichtsdestoweniger entschieden gegen die Idee auf, ihm ein Dasein der Entbehrung aufnöthigen zu wollen, und Valer fand kein Wort, ihre Ansicht zu entkräften. Ein eifriger Briefwechsel, erst häufige, dann seltnere Besuche folgten, Jahr auf Jahr verstrich und die Welt hatte längst angefangen, allerlei Zweifel und dunkle Gerüchte auszustreuen, ehe Cornelie sich nur die leiseste Klage erlaubte, ehe sie sich gestand, daß, ob die Liebe auch dieselbe geblieben, an die Stelle des Glücks allmählig das Leid des Lebens getreten sei.

Sie hatten sich lange nicht gesehen, die beiden

Verlobten, denn das waren sie sich noch; Valer war mehrfach versetzt worden, hatte öftere Besuche bei seinem Oheim abgestattet, war mit demselben in Frankreich und Italien gewesen. Cornelie hatte ihren Wohnort fast gar nicht verlassen, aus dessen geselligen Kreisen aber sich mehr und mehr zurückgezogen, da ihre Mutter kränkelte, auch durch pekuniäre Verluste ihre Verhältnisse noch einfacher geworden waren. Aelter, stiller, ernster stand sie im Leben da und würde sich in ihrem sieben und zwanzigsten Jahre unfehlbar für eine alte Jungfer gehalten haben, wäre sie sich nicht stets der Verpflichtung bewußt gewesen, sich jung und frisch zu bewahren für den Mann, den sie — ach! — nur noch mühsam auf dem hohen Piedestal zu halten vermochte, auf das sie ihn einst anbetend gestellt. Und doch war sie an ihn gekettet mit unauflöslichen Fesseln, und die heiße Liebe, die sie zu ihm hegte, schien mächtig genug, Hoffnung, Glück, ja selbst die Achtung überdauern zu können.

Da war das Ende gekommen. Das längst ersehnte Ziel, die Ernennung zum Rittmeister, mußte jeden Vorwand längeren Wartens beseitigen, und Cornelie und ihre Mutter fühlten, daß die Entscheidung da sei. Und sie war da. Emstetten schrieb, daß er auf den Wunsch seines Oheims mit dem neuen Titel den Abschied nehmen wolle, um sich der Erlernung der

Landwirthschaft zu widmen, da das Gut über kurz oder lang in seine Hände kommen werde. Weitläuftige Aussichten seien das aber nichtsdestoweniger noch immer, und er würde sich ein Gewissen daraus machen, Cornelien noch länger an sein unbestimmtes Geschick gebunden zu halten. Sein eignes Glück opfernd, wolle er die Fessel lösen, um sein trauriges Loos allein zu tragen, unvergeßlich aber, was das Leben auch bringen möge, sei die erste Liebe und so weiter, und so weiter.

Vier Wochen später, als Cornelie nach schweren körperlichen und geistigen Leiden zuerst wieder die Pflichten des Lebens übernahm, brachte die Zeitung ihr die Verlobungsanzeige Valers mit der einzigen Tochter eines steinreichen Bankiers, und gleich darauf vernahm sie, daß der Oheim ihm das Gut bereits abgetreten, das mit dem großen Vermögen der Braut wieder in einträglichen Stand gebracht werden sollte. Das war ja ganz folgerecht und vernünftig, mußte sie denken, und sie würde ihn bei ihrem furchtbar gekränkten Herzen zu entschuldigen versucht haben, hätte sie nicht auch erfahren, daß er bereits vor vier Jahren, damals, als ihre beiderseitige Liebe noch im Zenith stand, seine halbe Zustimmung zu dem Plan des Onkels, sich das Mädchen und ihr Vermögen zu sichern, gegeben habe. Damals war seine jetzige Verlobte noch

Kind gewesen, aber die Verhandlungen waren durch den alten Grafen bereits eröffnet worden, der Vater hatte mit Freuden eine Mitgift von hunderttausend Thalern dafür bezahlt, seine Tochter zur Gräfin Emstetten zu machen, und Letztere war mit dieser Aussicht in einer aristokratischen Pension erzogen worden, die sie jetzt, siebzehnjährig, verlassen hatte, um Valers Frau zu werden.

Also das hatte er gewußt, hatte es wenigstens nicht von sich gewiesen, während er Cornelien täglich Liebe und Treue zuschwor! Also hatte der Valer Emstetten, das Urbild der Ehre und Ritterlichkeit, das sie vergöttert, eigentlich nie gelebt! Entsetzliche Erfahrung, sechs Jahre lang einen Schatten an's Herz gedrückt zu haben, der im Lichte der Wahrheit unrettbar vergeht und verschwindet! Aber auch Corneliens eignes Leben war zum Schatten und Schemen geworden vor dieser Erfahrung. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erschienen mit einem Schlage ausgelöscht, vernichtet, ein inhaltloser, werthloser Besitz, und ihre starke Natur kam in Gefahr, zusammenzubrechen und ihr edleres Selbst aufzugeben in Trotz und Bitterkeit. Allein die Vorsehung, die Niemand zu Grunde gehen läßt, ohne ihm Hülfe zu bieten, ob er sie ergreifen wolle oder nicht, und die bei der unendlichen Mannichfaltigkeit

der ihr zu Gebote stehenden Mittel nicht selten als heilende Arznei gebraucht, was dem blöden Auge des Sterblichen eine neue Wunde zu sein scheint — die Vorsehung reichte Cornelien mitten in der Verdunkelung all' ihrer Seelenkräfte den Stab, an dem sie sich emporrichten konnte, indem sie der ersten Erschütterung eine zweite folgen ließ. Das in ihr eignes Weh trostlos verlorene Mädchen mußte am langwierigen Krankenlager der Mutter Erhebung und Selbstverläugnung wiederfinden, und als der Tod endlich die treuen, wenn auch nicht weitblickenden Augen geschlossen, war es die völlige Vereinsamung ihrer Stellung, welche die in Corneliens Charakter liegende Thatkraft zur Entfaltung brachte. Da die Einnahmen der Mutter fast vollständig aus mehreren, mit ihrem Leben erlöschenden Jahrgeldern bestanden, Cornelie mit ihrem blutenden und doch stolzen Herzen es aber verschmähte, im Hause eines reichen Onkels die geduldete Stellung einer armen Verwandten einzunehmen, so blieb ihre Zukunft von ihren eignen Anstrengungen abhängig. Und an diesen Anstrengungen konnte es ein Geist, wie der ihrige, nicht fehlen lassen, der es je länger je mehr empfinden mußte, welche Wohlthat ihm eben in dem Kampfe um die Existenz, um Freiheit und Selbstentwickelung geboten wurde.

Nicht mit schwächlicher Resignation, die auf erfahrene Täuschungen zurückschielt und es sich zu einer Art von Verdienst rechnet, den Anforderungen des wirklichen Lebens nur mit Aufwendung halber Kräfte zu nahen, sondern mit Einsetzung des ganzen reichen Maaßes von Fähigkeiten und Energie, das ihr zu Theil geworden, hatte Cornelie die Hand an's Werk gelegt, freilich auch nicht, ohne die schönsten Vorrechte, welche Jugend und Phantasie gewähren, ohne die süßesten Hoffnungen des weiblichen Herzens mit strenger Entschlossenheit von sich abzuthun. Drei Jahre lang in einem der bedeutendsten Institute als Lernende und Lehrende beschäftigt, hatte sie eben ein so ausgezeichnetes Examen bestanden, daß man sich ihrer Dienste von mehreren Seiten zu versichern suchte, als der unvermuthete Zufall einer kleinen Erbschaft sie viel früher, als sie zu hoffen gewagt, befähigte, ihren Lieblingsplan, die selbstständige Gründung einer kleinen Erziehungsanstalt, in's Werk zu setzen.

So war sie denn, fünf Jahre vor dem Tage, an welchem wir ihr begegnen, durch ein Zusammenwirken von Umständen zu der, ihrer ursprünglichen Heimath fernliegenden Universitätsstadt geführt worden, vor deren Thoren das anmuthige Landhaus nun die kleine Schaar junger Mädchen beherbergte, die man vertrau-

ensvoll Corneliens Führung übergeben hatte. Ihr eigner bewährter Charakter, ihre Erfahrungen im Lehrfache, die richtige Wahl ihrer Gehülfinnen und der Umstand, daß mehrere der angesehensten Universitätslehrer die junge Anstalt mit Rath und That unterstützten, hatten dieselbe in kurzer Zeit zu erfreulicher Blüthe gebracht und ihr den besten Ruf verschafft. Eben dieser Ruf, verbunden mit der reizenden Lage der Villa und dem gesteigerten Fremdenverkehr des Orts waren aber zugleich einer zweiten Unternehmung zu Hülfe gekommen, welche Corneliens erfinderische Thätigkeit in's Werk gesetzt. Sie pflegte nemlich mehrere unbenutzte Zimmer im obern Stockwerk des Hauses an einzelne Damen zu vermiethen, welche, sei es des Naturgenusses, oder ärztlicher Consultationen, oder Familienverhältnisse halber, sich für einige Zeit in der Universitätsstadt aufhielten. Und wie sich der Ruhm der Behaglichkeit und Freundlichkeit der Aufnahme immer mehr verbreitete, so hatte es Cornelien auch hier noch nie an Zuspruch gefehlt, ja, sie war nicht selten genöthigt gewesen, das Uebermaaß desselben abzuweisen, und erfreute sich somit in ihren sämmtlichen Bestrebungen eines Gelingens und einer gedeihlichen Förderung, wohl geeignet, die Schmerzen und Täuschungen ihrer jüngeren Jahre in den Hintergrund treten zu lassen.

Die ganze Reihe dieser Ereignisse und Lebensführungen, die zu erzählen, uns so viele Worte gekostet, war mit blitzähnlicher Schnelligkeit vor Corneliens innerem Auge vorübergezogen, als in der Einsamkeit ihrer eignen Gemachs sie sich der Pflichten ihres Berufs entledigt sah. Die Betäubung, in welche wir sie am Nachmittage versunken gefunden, war von ihr gewichen, und wie sich ihre Gedanken die deutlichste Rechenschaft zu geben vermochten von den einander folgenden und bedingenden Erfahrungen der Vergangenheit, so war sie auch im Stande, mit festem Blick das Ereigniß zu betrachten, dessen Kunde sie heute so vollständig aus längst errungener Seelenruhe aufgerüttelt.

Eines ihrer jungen Mädchen, die Tochter einer reichen Familie der benachbarten Handelsstadt, hatte ein Schreiben ihrer Mutter übergeben, welches nicht nur nach langer Zeit wieder den Namen und die Verhältnisse des Grafen Emstetten vor Corneliens Auge gebracht, sondern auch die erschütterndsten Mittheilungen über dieselben enthalten. Es ergab sich, daß die junge Gräfin die Nichte der Schreiberin und augenblicklich im Hause derselben angelangt sei, um dort die gerichtliche Scheidung von ihrem Gemahl abzuwarten. Da es indessen unmöglich sei, der der

Zurückgezogenheit bedürftigen Frau eine solche in dem lebendigen Verkehr der großen Stadt und den vielfachen geselligen Verbindungen des verwandtschaftlichen Hauses zu sichern, so hege die Gräfin den Wunsch, in ländlicher Stille der Entscheidung ihres Schicksals entgegenzusehen, und in Rücksicht auf den vortrefflichen Ruf des von Fräulein von Selberg geleiteten Etablissements, trage man sich mit der Idee, der jungen Frau dort eine Freistatt zu begründen, falls die Umstände ihre Aufnahme erlauben sollten. Gräfin Emstetten sei eine zwar etwas verwöhnte, doch durchaus liebenswürdige Dame, von der man sich nur Gutes und Freundliches versehen dürfe, auch werde ihr Aufenthalt schwerlich über einige Monate hinaus währen, da sie nach dem demnächst zu erwartenden gerichtlichen Spruch, eine andre Verbindung einzugehen, sich wahrscheinlich bewegen lassen werde. Die gräfliche Ehe, hatte die Briefstellerin erläuternd und gleichsam entschuldigend hinzugesetzt, sei von Anfang an eine konventionelle und unbeglückte und der launische Charakter des Grafen jeden häuslichen Frieden störend gewesen, seit dem vor drei Jahren erfolgten Tode des einzigen Kindes aber habe sich das Band immer weiter gelockert, ihre Nichte möge sich vielleicht einiger, in ihren Verhältnissen erklärbarer Unvorsichtigkeiten schuldig gemacht haben, und so sei

der völlige Bruch nicht länger aufzuhalten gewesen. Cornelie werde nun ersucht, einer Unglücklichen ihr Haus zu eröffnen und derselben mit ihrer bewährten Charakterfestigkeit und edeln Gesinnung stützend zur Seite zu stehen. Glänzende Bedingungen waren diesem, in die schmeichelhaftesten Worte gekleideten Antrage hinzugefügt, aber Cornelie hatte dieselben gar nicht gelesen. Sie hatte überhaupt nur den einen Eindruck empfangen, daß Valer unglücklich, betrogen, verlassen sei, und mit der ganzen Macht, welche das Mitleid über ein weibliches Herz auszuüben vermag, war bei dieser Erkenntniß der ihr entfremdete Mann wieder in den Valer ihrer Jugendtage umgewandelt worden. Sie hatte im Laufe der acht Jahre, die seit seiner Vermählung verflossen, wenig von ihm vernommen, da aus der entlegenen Provinz, in welcher sein Familiengut lag, nur spärliche Kunden in die Gegend ihres jetzigen Wohnorts drangen, doch war es ihr gelegentlich zu Ohren gekommen, daß er fast alljährlich die Wintermonate mit seiner Gemahlin in der Hauptstadt verbringe und dort in einer, seiner Geburt und seines Reichthums würdigen Weise auftrete. Sie hatte sich demnach daran gewöhnt, sich ihn, wenn sie überhaupt seiner gedachte, in der Sphäre und den Verhältnissen vorzustellen, die seiner Eigenthümlichkeit als

feinsinnigem und liebenswürdigem Genußmenschen eigneten, der — das hatte sie bei zunehmender Reife und Besonnenheit längst erkannt — keineswegs für die Lage geschaffen gewesen wäre, die an ihrer Seite ihn erwartet haben würde. Sie hatte ihn im Besitz einer reizenden Gemahlin, eines glänzenden Hausstandes, einer geehrten Stellung und — so vermuthete sie — einer heranblühenden Familie, für vollkommen befriedigt gehalten, und mit diesem Glücklichen hatte sie abgeschlossen, zwischen ihm und ihr gab es kein Verbindungsglied mehr. Anders der Unglückliche, der von einer dunkeln Nemesis Betroffene. Das Bild, das sich mit plötzlich glänzend aufgefrischten Farben vor ihre Seele gestellt, nachdem sie die überraschende Mittheilung empfangen, hatte nicht weichen, es hatte nicht ablassen wollen, sich gleichsam direkt an sie und nur an sie zu wenden, eine Reihe schmerzlich süßer Erinnerungen heraufbeschwörend, und wie vom Schicksal ermächtigt, das zerrissene Band wieder anzuknüpfen.

Jetzt, wo Cornelie, ruhiger geworden, die Lage der Dinge und das ihr gestellte Anerbieten besonnen zu erwägen begann, auch jetzt konnte sie es nicht läugnen, daß auf eine unvermuthete Weise eine Gemeinsamkeit der Interessen zwischen ihr und dem Jugendgeliebten hergestellt werde, falls sie den Vor-

schlag berücksichtigte, und sie konnte es sich zugleich nicht verhehlen, daß etwas Lockendes für sie in dem Gedanken lag, vielleicht die Vertraute seiner häuslichen Verhältnisse zu werden. Aber durfte sie auf den allerdings ehrenvollen, aber nicht minder bedenklichen Antrag eingehen, der um so bedenklicher erschien, wenn sie ihrerseits befürchten mußte, das Gewicht einer leidenschaftlichen Erregung, einer alten Erbitterung oder neuen Partheinahme in die Waagschaale ruhiger Anschauungen zu werfen, wo man Rath und Beistand von ihrem unbestochenen Verstande zu erwarten schien? War sie denn überhaupt berechtigt in ihrer Stellung als Führerin junger, unerfahrener Mädchen, einen Gast von zweifelhafter Würdigkeit in's Haus zu nehmen, wo eine Begegnung und Verbindung der einzelnen Glieder nicht zu vermeiden war? Welches waren die „Unvorsichtigkeiten“ der Gräfin, deren ihre Tante erwähnte? Hatten sie die Augen der Welt bereits auf sich gezogen und dort vielleicht einen andern Namen empfangen? Konnte die Erwägung, daß es die Mutter einer ihrer Pflegebefohlenen war, die der Vereinsamten ein Asyl unter demselben Dache mit ihrer jungen, unschuldigen Tochter zu bereiten suchte, genügen, jeden Verdacht niederzuschlagen und die Reinheit der unglücklichen Frau außer Zweifel zu stellen?

Cornelie war sich ihrer ganzen Verantwortlichkeit bewußt und empfand dieselbe um so schwerer, als ein unüberwindlicher Zug ihres Herzens sie drängte, nicht von sich zu weisen, was in seiner wunderbaren Verkettung ihr als unmittelbare Fügung des Himmels erschien. Wie es ihrer klaren, raschen Natur selten geschah, sie konnte lange nicht mit sich einig werden, was zu thun oder zu lassen sei, und erst als nach einer durchwachten Nacht das frühe sommerliche Licht in ihre Fenster drang, schlief sie mit dem Entschlusse ein, fremden Rath und fremde Hülfe in Anspruch zu nehmen.

Unter den, dem Institute und seiner Vorsteherin geneigten Lehrern der Hochschule befand sich Einer, auf dessen freundschaftliche Theilnahme Cornelie sich vorzugsweise verlassen zu können meinte. Albert Norrmann war der jüngere Bruder einer früh verstorbenen Jugendfreundin Corneliens, und mit Freude hatte diese den ehemaligen Gymnasiasten, der sich einst schüchtern den Spaziergängen der jungen Mädchen angeschlossen, als Dozenten der Universität und angesehenes Mitglied ihrer gelehrten Kreise wiedergefunden. Mit noch größerer Befriedigung war der gereifte Mann dem Wesen entgegengetreten, das den knabenhaften Jüngling vormals zu schwärmerischer Anbetung ent-

flammt, und voll aufrichtiger Bereitwilligkeit hatte er sich bemüht, dem ersten Ideal seines Herzens die Wege bahnen zu helfen, welche die nicht immer dornenlosen Bestrebungen Corneliens zum Ziele führen mußten. Seine Mittheilungen hatten ihr in den bestimmenden Cirkeln der Stadt die erste Geltung verschafft, ihm verdankte sie es, daß mehrere jüngere Lehrer der Universität es nicht verschmähten, einzelne Unterrichtsstunden im Institut zu ertheilen, daß einige ältere Professoren die Zöglinge desselben zu wissenschaftlichen Vorlesungen vereinten. Er selbst vor Allen hatte sich als regelmäßigen Lehrer der Naturwissenschaften im Pensionat angestellt, ein Amt, das er auch nicht aufgegeben, nachdem ein ausgezeichnetes Werk über die von ihm bereisten fernen Welttheile ihn zum Professor und zur gelehrten Autorität erhoben hatte.

So war ein Freundschaftsverhältniß zwischen Cornelie und Norrmann begründet worden, welches ihrerseits ein volles Vertrauen in des alten Bekannten Verläßlichkeit in sich schloß. Wäre sie eitel oder mit sich selbst beschäftigt gewesen, sie würde vielleicht etwas mehr als Freundschaft in dieser opferbereiten Theilnahme gefunden haben, solche Gedanken aber lagen dem ernsten Mädchen fern, und so störte kein Mißton hemmend oder beengend die herzliche Verbindung.

Sich in ihrer gegenwärtigen Unsicherheit mit Norrmann zu berathen, war folglich das Nächstliegendste für Cornelien, natürlich nur, in so fern es sich um das Wohl und die Würde des Instituts handelte, denn ihre persönlichen Beziehungen bloszulegen, konnte ihr nicht einfallen. Sie benutzte daher schon folgenden Tages die Anwesenheit des Professors zu einer Lehrstunde, um nach Beendigung derselben ihm ihre Mittheilung zu machen und ihre Zweifel vorzutragen, und sie that es mit so vollkommener Fassung, daß der Freund schwerlich geahnt haben würde, wie sehr ihr Gefühl betheiligt sei, selbst wenn der Name Emstetten ihm die Erinnerung an, in ihrer gemeinsamen Vaterstadt einst viel besprochene Ereignisse geweckt hätte. Dieselben waren jedoch zu sehr in die Epoche seiner Lehr- und Wanderjahre gefallen, als daß sie ihm näher bekannt geworden wären, zumal der Tod seiner Schwester damals bereits jeden persönlichen Verkehr mit Cornelien geendet hatte. Völlig unbefangen ging er mithin auf die Sachlage ein, erkannte die Bedenklichkeiten seiner Freundin als wohlberechtigt und rieth, falls sie die Zumuthung nicht entschieden von der Hand weisen wolle, zu großer Vorsicht und sorgfältigen Erkundigungen. Er selbst erbot sich mit seiner gewohnten Gefälligkeit, bei einem in der Residenz lebenden, den

vornehmen Kreisen angehörenden Freunde Nachforschungen über den Ruf der Gräfin anzustellen, auch, falls Cornelie hier nicht selbst einschreiten wolle, persönlich mit der Schreiberin des Briefes zu verhandeln, was sich um so leichter bewerkstelligen lasse, als er in den nächsten Tagen durch Geschäfte ohnehin in die Nachbarstadt geführt werde. Cornelie, die sich auf Norrmanns besonnenes Urtheil und dessen feinen Takt verlassen zu können glaubte, nahm mit Dank die dargebotene Vermittelung an, und wenn sie sich auch den leisen Vorwurf nicht ersparen konnte, im vorliegenden Falle nicht mit ihrer gewöhnlichen Selbstständigkeit und Rückhaltlosigkeit zu verfahren, so war sie doch diesmal froh, die Entscheidung in fremde Hände legen und dieselbe gleichsam als Gottesurtheil aus denselben empfangen zu dürfen.

Acht Tage später waren die drei freundlichen Zimmer im oberen Stockwerk des Landhauses, welche seit einigen Wochen leer gestanden, von einer Dame bewohnt, die in Begleitung einer Kammerjungfer und einer, für eine kurze Villeggiatur ganz ungewöhnlichen Menge von Kisten und Koffern angelangt war. Sehr zur Freude der zwölf jungen Mädchen, welche in der

untern Etage desselben Hauses den Studien und Beschäftigungen, den Plaudereien und der löblichen Wißbegierde desjenigen Zustandes im weiblichen Leben oblagen, welchen Dichter gemeiniglich mit der aufspringenden Knospe und der hervorbrechenden Morgensonne zu vergleichen pflegen, der aber in Wirklichkeit, wenn auch kein Purgatorium, doch eben ein ziemlich unbehagliches Zwischenreich bildet, im prosaischen Munde: Backfischalter genannt, ein Ausdruck, dem sich allerdings eine gewisse mystische Dunkelheit gleichfalls nicht absprechen läßt. Niemals aber hatten Fräulein Corneliens Backfische oder irgend welche Backfische der Welt triftigeren Grund gehabt, ihre Köpfe zusammenzustecken, denn bei dem Einzuge der neuen Hausgenossin und den Erzählungen der kleinen Hedwig Löwenheim über „meine Cousine, die Gräfin", welche auf das sonst so unbedeutende Mädchen einen wahrhaft blendenden Abglanz zurückstrahlte, da sie natürlich vom ersten Augenblick an freien Zutritt zu den Zimmern erhalten, die von den übrigen elf jungen Augenpaaren nur vom Garten aus mit scheuer Bewunderung beobachtet wurden. Denn „meine Cousine, die Gräfin" war in der That zum Abgott fünfzehnjähriger Phantasieen geschaffen. Jung, elegant, graziös und, ohne schön zu sein, mit jenem eigenthümlichen Reize begabt, den eine fast

kindliche Hülflosigkeit der Erscheinung, gepaart mit der vollendeten Tournüre der Weltdame, hervorbringt, verbunden mit den hundert namenlosen, zierlichen Gewöhnungen und aristokratischen Bedürfnissen, welche wechselsweise jenen beiden Eigenschaften ihr Dasein verdanken, umgeben von dem Zauber einer geheimnißvollen, den Späherblicken der jungen Mädchen sorglich verhüllten Herzensgeschichte, und obenein sich des romantischen Namens Irma erfreuend — wie hätte Gräfin Emstetten nicht das tägliche Interesse und der nächtliche Traum von Corneliens Institut werden sollen!

Wie sehr würden aber die schwärmenden Dämchen sich gewundert haben, wäre es ihnen vergönnt gewesen, einen Blick in das Innere ihres beau idéal's zu werfen und aus all' den großartigen und blendenden, bezaubernden und bestechenden Außendingen und Umhüllungen einen so kleinen, engen und alltäglichen Mittelpunkt, solch' einen Zusammenfluß negativer Eigenschaften hervortreten zu sehen, wie es in Wahrheit Gräfin Irma Emstettens Seele war. Ja, wie entrüstet die entzückten Pensionairinnen diese Ansicht auch zurückgewiesen haben möchten, es ließ sich behaupten, daß manches vierschrötige Frauenzimmer mit arbeitgehärteten Händen, rauher Stimme und vernachlässigter Kleidung, es in jenem zarten Artikel mit der

feinen, lispelnden Frau in makelloser Toilette aufgenommen haben würde. Jedenfalls war Cornelie zu dieser Meinung gelangt, sobald sie es, nicht ohne inneren Kampf, über sich gewonnen, das ihr übertragene Vertrauensamt neben der Gräfin geltend zu machen, in deren Nähe es sie mit geheimnißvoller Theilnahme gezogen hatte.

Der stille Wunsch, den sie, sich selbst kaum bewußt, von Anfang an gehegt hatte, auf die ihr so unvermuthet gebotene Weise, den Interessen des einst Geliebten noch einmal nahe zu treten, war auf kein äußeres Hinderniß gestoßen. Die Forschungen ihres Freundes, des Professors, hatten ein Resultat herbeigeführt, das ihr die Nothwendigkeit nicht auferlegte, der Gräfin ihr Haus zu verschließen. Madam Löwenheim, die Tante derselben, welche Norrmann gesprochen, war allerdings zu sehr Parthei, um ihren sehr wortreichen Erklärungen und Entschuldigungen vollen Glauben beimessen zu können, indessen hatte die Liebe zu der einzigen Tochter ihrer längstverstorbenen Schwester einerseits und die Hochachtung, welche sie Cornelien widmete, andrerseits sich zu entschieden ausgesprochen, um ihr Vertrauen gleichgültig von sich zu weisen, während die aus Berlin eingelaufenen Nachrichten ihren Angaben mindestens nicht wider-

sprachen. Von einem unheilbaren Riß in die Emstettensche Ehe war dort noch nichts bekannt geworden, man wußte nur, daß dieselbe eine ziemlich gleichgültige und die Gräfin ein eitles, verwöhntes Geschöpf sei, dem es nie an Verehrern gefehlt. Die zur Scheidung führende Intrigue mußte demnach in jener fernen Provinz, in welcher das Familiengut lag, gespielt haben, Madam Löwenheim hatte darüber selbst nichts Bestimmtes gewußt, jede ernste Verschuldung abgeläugnet und auf's Entschiedenste versprochen, daß der Störenfried, wenigstens so lange ihre Nichte sich unter Corneliens Schutz befinde, deren Nähe meiden solle.

Und so hatte Cornelie denn muthig alle widerstreitenden Empfindungen ihres Gemüths niedergedrückt und nur die schwesterliche Theilnahme für ein irrendes, mißleitetes und trostbedürftiges Weib wach erhalten, dem sie sich anschickte, nach besten Kräften in den Verwirrungen der Leidenschaft beizustehen. Allein es war ihr die Erfahrung beschieden gewesen, welche eine tiefere Natur nicht selten zu machen hat, wo sie einer leeren und oberflächlichen ihr Höchstes und Edelstes entgegenträgt. Unverstanden und unverwerthet gleiten die mit Hingebung in Bewegung gesetzten Seelenkräfte an einem Gedankenkreise ab, der vollständig andre Maaße an die Erfahrungen des Lebens und die Er=

regungen des Gemüths zu legen gewohnt ist, und das theilnehmend hinzugetretene Herz befindet sich in Gefahr, sich verstimmt und widerwillig abzuwenden. Wo Cornelie einer mächtigen, wenn auch verirrten Herzensbewegung, wo sie der Erschütterung aller Lebensfundamente zu begegnen erwartet hatte, traten ihr nichts, als begehrliche Eitelkeit, Selbstverzärtelung und Eigensinn entgegen; die tiefgreifende Ummälzung ihres Geschicks wurde von Gräfin Irma mehr als äußere Unbequemlichkeit, denn als innere schmerzliche Nothwendigkeit empfunden, und selbst das Motiv derselben, die Neigung zu einem andern Manne, als dem ihr angehörenden, erschien mehr als Spielwerk einer gelangweilten Phantasie, denn als Bedürfniß eines liebenden Herzens. Cornelie aber, deren eigner, unter den Schlägen des Schicksals zu ernster Strenge gefesteter Charakter sich im entschiedensten Widerspruch zu dem ihr anvertrauten Wesen befand, besaß nicht die Fähigkeit, sich durch die liebenswürdige Schwäche eines fünf und zwanzigjährigen Kindes täuschen und bestechen zu lassen. Sie entdeckte hinter all' den kleinen reizenden Manieren und anmuthigen Gewohnheiten die Leerheit eines beschränkten Geistes und eines selbstsüchtigen Herzens, und wenn die junge Frau den ganzen Tag mit halbgeschlossenen Augen auf der

Causeuse an der offnen Balkonthür lag, einen Roman in den Händen, den sie niemals zu Ende brachte, so gerieth Cornelie keineswegs, wie Frau Löwenheim es gethan, in eine Extase der Anbetung und des Bedauerns, sondern fühlte sich sehr geneigt, sich mit mitleidiger Geringschätzung von ihrer Schutzbefohlenen abzuwenden. Allein sie wendete sich nicht von ihr ab, denn sie fand sich mit stärkeren Banden an das Schicksal der Gräfin geknüpft, als die der allgemeinen Menschenliebe. Eine Frau, welche acht Jahre lang Valers Lebensgefährtin gewesen, konnte ihr nicht gleichgültig, durfte ihr nicht verhaßt sein, denn Cornelie erkannte die Gefahr, welche in der letzteren Alternative für sie lag. Als das zarte, fast mädchenhafte Geschöpf ihr zuerst in seiner augenscheinlichen Hülfsbedürftigkeit entgegengetreten. hatte sie in ihrem Herzen den Zorn gegen Emstetten auf's Neue emporsteigen gefühlt, weil er, wie er sie verlassen und aufgegeben, nun auch diese feine Schlingpflanze nicht zu fesseln und zu hüten verstanden; mit der näheren Kenntniß von Irma's Charakter aber war das tiefe Bedauern, der heiße Schmerz um Valers Unglück wieder über sie gekommen, vor dem sie sich zu hüten hatte. Cornelie, die ruhige, mit sich und dem Leben fertige Cornelie, sah sich plötzlich auf's Neue in die

wogende Brandung ernster Seelenkämpfe und ungelöster Lebensfragen zurückgeschleudert. Warum, so mußte sie unwillkührlich grübeln und forschen, warum war es ihr nicht vergönnt gewesen, fesselnd, erhebend, befriedigend neben dem beweglichen Charakter des Grafen zu stehen, warum mußte ihr eigner Lebensgang sich in so kühle Einsamkeit verlieren, wenn ihre Entsagung dem Geliebten nicht einmal Heil und Frieden zu erkaufen, im Stande gewesen? Und eben diese kühle Einsamkeit, welche sie seit Jahren als Segen zu betrachten, sich gewöhnt hatte, lastete sie nicht plötzlich wie ein eisiger Druck auf ihr, fühlte sie nicht ihr Herz sich noch einmal aufbäumen in heißem Verlangen nach dem Glück einer liebereichen Heimath, nach der Hingebung an ein treues, fürsorgendes Herz? Cornelie erschrak vor der innern Verwirrung, die sich ihren scharfen Blicken enthüllte, sie wußte, daß es galt, den ihre Seele zauberisch umspinnenden Netzen einen ernsten Widerstand entgegenzusetzen, und, dieser Erkenntniß gehorchend, suchte sie der jungen Gräfin gegenüber jede Mißempfindung möglichst zu unterdrücken und sich ihren Interessen in billiger Beurtheilung der Verhältnisse zu widmen.

Ueber diese Letzteren einen klaren Blick zu gewinnen, erwies sich indessen als äußerst schwierig. Auf allen

Seiten waren es halbe, verwirrte und verschobene Zustände, die zu Tage traten, nirgends ein fester, greifbarer Knoten, den man zu lösen oder zu durchschneiden hatte. So im Verhalten der beiden Gatten zu einander, so nicht minder in den Beziehungen zu dem Geliebten der Gräfin, einem jungen Edelmanne, der es für's Erste nicht gerathen zu finden schien, die Rolle eines leidenschaftlichen Verehrers mit der eines entschiedenen Bewerbers zu vertauschen. Norrmann, der den Rath eines bedeutenden Rechtslehrers eingeholt, um die Bemühungen seiner Freundin erfolgreich zu unterstützen, mußte derselben erklären, daß unter den obwaltenden Umständen eine gesetzliche Scheidung große Schwierigkeiten darbieten werde, wollte Einer der Betheiligten nicht eine wesentlichere Verschuldung auf sich nehmen, als in der That stattgefunden zu haben scheine, und daß Schlichtungs- und Sühneversuche das zunächst Gebotene seien. Mit Freuden ergriff Cornelie diese Ansicht. Sie begrüßte in derselben nicht nur eine ihrer Denkungsart und ihrem Pflichtgefühl gemäße Aufgabe, sie gewann auch zugleich eine Schutzwehr gegen ihr eignes Herz in der Erkenntniß, daß die durch Schuld und Schwäche entstandene, durch Vernachlässigung und Eigensinn erweiterte Wunde vielleicht noch keine unheilbare, daß es ihren Bemühungen bestimmt

sein möge, dieselbe zu schließen. Jeder neue Tag aber belehrte sie vollständiger, mit welchen Schwierigkeiten ihr Werk zu kämpfen, welche Geduldsproben dasselbe zu überwinden habe. Denn Gräfin Irma, die, ohne den geringsten Begriff von den Bestimmungen menschlicher Gesetze, in ihrer kindischen Seele zugleich nur die verworrenste Anschauung der Fundamentalsätze göttlichen und sittlichen Rechts bewahrte, war, trotz ihrer schwachen, unselbstständigen Natur, schwer zu lenken, wo es sich um Ueberzeugungen handelte, eben, weil sie keine begründeten Ueberzeugungen besaß und kein höheres Gebot kannte, als das ihrer Stimmung und Begierde. Sie konnte es nicht begreifen, daß das Gericht der Provinz, in der sie bisher gelebt, bei welchem die Scheidungsklage niedergelegt worden, sie nicht unverweilt von ihrem Gatten los spreche, weil sie in unbesonnener Hast frei sein wollte, sie grollte dem schwerfälligen Liebhaber, der sich nicht beeilte, sich ihr zu Füßen zu werfen und Vorkehrungen für eine gemeinsame Zukunft zu treffen, sie zürnte vor Allem dem verlassenen Gatten, der, so sehr sie ihn auch beleidigt, nicht allen ihren Wünschen und Anforderungen schleunigst entgegen kam. Und diesen Gatten, den Irma heute als ein beliebig zu wechselndes Spielzeug, morgen als einen kalten und langweiligen Tyrannen

betrachtete, sollte Cornelie ihrem Herzen, ihrem Pflichtgefühl näher zu bringen versuchen, ja, im eigentlichen Sinne Pflichtgefühl und Herz erst wachrufen in einem Wesen, auf welches sie sich nicht selten geneigt fühlte, Illo's Wort: „denn ich bin fertig, wenn man von Pflicht mir spricht und von Gewissen", in Anwendung zu bringen! Konnte es, so fragte zuweilen eine innere Stimme, welcher sie gleichwohl nicht zu trauen wagte, konnte es überhaupt ein Gott wohlgefälliges Werk sein, eine so in ihren Grundbedingungen zerrüttete, schon während ihres äußern Bestehens innerlich nichtige Ehe wieder zusammen zu fügen, durfte sie das Mittel werden, den einst geliebten Mann, dessen Glück noch heute ihr Herzenswunsch war, auf's Neue an ein Weib zu binden, das ihn niemals zu erfüllen, zu befriedigen, zu veredeln vermochte? Wußte sie denn überhaupt, wie er dieser Krisis seines Lebens gegenüber empfand, wo er liebte, haßte oder fürchtete? Das Schweigen, welches Graf Emstetten beobachtete, die Entfernung, in welcher er lebte, waren allen Einwirkungen und Verhandlungen höchst nachtheilig, Frau Löwenheim erwies sich keineswegs als eine geeignete Vermittlerin, und die kurzen Benachrichtigungen des gräflichen Sachwalters über den langsamen Fortgang des Scheidungsprozesses, gaben nicht den geringsten

Aufschluß über Seelenstimmungen, Ab- und Zuneigungen.

Einem jeden andern Manne würde Cornelie selbst sich in ihrer klaren, entschiedenen Weise schriftlich genähert, als Beauftragte seiner Gemahlin vorgestellt haben; sich Valer aufzudrängen, der von ihrer Betheiligung vermuthlich nicht das Mindeste ahnte, war ihr unmöglich. Seufzend und bangend beschied sie sich daher, ihren allmählig erlangten Einfluß auf Irma fortzusetzen und in milder Langmuth alle Erfahrungen ihres Erziehungsgeschäftes in der seltsamen Aufgabe zu verwerthen, das Weib, das sie im Leben, wenn nicht im Herzen des Geliebten verdrängt, seines Besitzes würdiger und, wo möglich, bereit zu machen, edler und reiner zu ihm zurückzukehren. An Norrmann fand Cornelie in diesem ihrem selbstlosen Streben den treusten Verbündeten. Mochte ihm die Ahnung der tieferen, verborgenen Beziehungen ihres Gemüths aufgegangen sein oder nicht, er ließ nicht ab, sich in Rath und That als ihre treuste Stütze zu erweisen, während er mit stiller Freude empfand, wie nützlich, ja, unentbehrlich er der Frau zu werden begann, deren Bild seiner ganzen Jugendzeit in unvergleichbarer Glorie vorgeschwebt hatte. Fühlte er sich ihr jetzt doch wenigstens in unverbrüchlicher Freundschaft nahe ver-

bunden, und wie farblos und ungenügend dies Ziel einst dem Jüngling erschienen sein würde, des Mannes ruhiger, wenn auch nicht kälter schlagendes Herz erfreute sich eines Glücks, welches die stille Hoffnung eines höheren Gewinnes keinesweges ausschloß.

Der heiße Sommer war den kühleren Herbsttagen gewichen, schon lagerte sich nicht selten eine dichte, weiße Nebeldecke über den heitern Strom und die glänzende Fernsicht, und die schwellende Traube am Weingelände fing bereits an, die Gluth und Süßigkeit zu gewinnen, welche ihr bekanntlich am Vollendetsten zu Theil werden, wenn die durchbrechende Sonnenhitze sie unter jenem feuchten Nebelschleier findet. In Corneliens Garten blühten und reiften Blumen und Früchte im bunten Gewühl des Herbstes, während einzelne gelbe Blätter die Wege bestreuten, die eben jetzt weniger als sonst von den jungen, elastischen Füßen ihrer Zöglinge betreten wurden. Es war die Zeit der Ferien, und die Meisten der Pensionairinnen hatten theils die Anstalt für immer verlassen, theils sich auf einige Wochen zu den Ihrigen begeben. Neue Ankömmlinge wurden erwartet, manche nothwendige Reparaturen des Gebäudes, Erneuerungen der Ein-

13*

richtung, vorgenommen; es war eine Zeit der Auflösung und Wiederherstellung, welche Cornelie gewöhnlich zu einer Reise benutzte, die Aufsicht des Hauses und der wenigen, zufällig nicht heimberufenen Zöglinge einer erprobten Gehülfin überlassend. Diesmal aber war sie geblieben, um Irma's, um Valer's willen geblieben. Die Theilnahme an Beider Geschick hatte sich mit hundert Fasern in ihrer Seele festgewurzelt, das Interesse an der Entwickelung des Drama's war das vorherrschende ihres Lebens geworden. Befreit von dem größten Theil ihrer gewöhnlichen Pflichten, konnte sie sich ihrer Schutzbefohlenen ununterbrochener widmen, und unvermerkt war es gelungen, zwischen den beiden ungleichen Frauen ein Band des Verständnisses anzuknüpfen, schwach und lose allerdings, aber einen erwünschten Fortschritt verheißend. Irma, die unter andern Verhältnissen Corneliens ernste Einwirkungen längst als lästig und langweilig abgewiesen haben würde, hatte sich unter dem Druck verdrießlicher Ermüdung, welchen die immer verzögerte Entscheidung ihres Schicksals ihr auferlegte, zu dem Mitgefühl ihrer einzigen Freundin gerettet, an die sich anzulehnen, ihr allmählig zum Bedürfniß geworden war, da sie instinktmäßig fühlte, daß sie von ihr, selbst wo sie sie durchkreuzte und widerlegte, wesentlichere Hülfe zu

erwarten habe, als von den Liebkosungen, die sie gelegentlich im Hause ihrer Tante erfuhr. Und Cornelie gab sich redliche Mühe, dem unbegabten, unangeleiteten Gemüth der jungen Frau, die, früh mutterlos, vom siebzehnten Jahre an selbstständig und — vernachlässigt gewesen war, nicht in vorzeitiger und abschreckender Weise den Ernst des Lebens und die Strenge seiner Pflichten aufzudrängen, sondern war zunächst eifrig bestrebt, die enge Seele zu erweitern, indem sie dieselbe verstehen, suchen und lieben lehrte, was außer dem Kreise ihrer Eitelkeit und kleinlichen Selbstsucht lag. Während sie mit ihr auf dem, die herrlichste Aussicht beherrschenden Balkon saß, oder sie auf Spaziergängen begleitete, hatte sie sich bemüht, das Gefühl für Naturschönheit in Irma zu wecken, eine Fähigkeit, welche keinesweges, wie man gewöhnlich anzunehmen pflegt, ein angeborenes Gemeingut ist, sondern zu ihrer Ausbildung einen feinen Sinn und ein entwickeltes Seelenleben erfordert. War nun auch Irma jenem höheren Verständniß nicht zuzuführen, welchem in Form und Farbenglanz sich die göttliche Idee der Schönheit selbst enthüllt, und dem aus der sichtbaren Schöpfung die tiefe Symbolik alles Naturlebens entgegentritt, sie fing mindestens an, Blick und Theilnahme für die sie umgebenden Reize zu gewinnen, und die Wißbegier,

die in Bezug auf die kleineren Vorgänge in den Reichen der Natur bei ihr erwachte, gab gleichzeitig Gelegenheit, ihr ungeduldiges Gemüth zerstreuend zu beschäftigen, und wo Corneliens Zeit und Kenntnisse nicht ausreichten, war es Norrmann, welcher die Gräfin über die Erscheinungen des Himmels und die Erzeugnisse der Erde belehrte, der gute Norrmann, der diesmal ebenfalls auf seine Ferienreise verzichtet hatte. Wäre Cornelie nicht so ausschließlich mit einer Angelegenheit beschäftigt gewesen, sie hätte wohl seinem Vorgeben, daß er um der Vollendung eines Buches willen, seinen früheren Reiseplan aufgegeben, schwerlich Glauben geschenkt, sie hätte es wohl fühlen müssen, daß er geblieben, um ihr nahe und nützlich zu sein.

Irma war indessen auch auf andere Weise beschäftigt worden. Gewöhnt, von ihrem Reichthume ungeprüft zu verschenken, wo man Ansprüche an sie erhob, ohne sich um die eigentlichen Bedürfnisse der Nothleidenden zu bekümmern, hatte sie bisher ebensowenig das Wesen echter Wohlthätigkeit verstanden, als ihr die Vorstellung menschlichen Elends überhaupt mehr als ein verworrener Begriff gewesen. Durch Cornelien war ihr ein Blick in wirkliche Liebesthätigkeiten eröffnet worden, der ihr zugleich ein Feld der Beschäftigung erschloß und die edleren Kräfte ihres Wesens an's Licht

brachte, während zum Erstenmale das Verlangen, dieselben nützlich zu verwenden, in ihr rege ward. Ihre sorgsame Freundin begrüßte es wie ein glückliches Zeichen, als sie es Irma eines Tages unwillkührlich beklagen hörte, ihre neu erlangten botanischen Kenntnisse nicht mehr den Gärten der Emstettenschen Herrschaft, das ihr aufdämmernde Verständniß der Armenpflege nicht mehr den Bedürftigen derselben zu Gute kommen lassen zu können.

Eine tiefer greifende Wandlung in Wesen und Ansichten der jungen Gräfin, als alles Andre, brachte aber der Umstand hervor, daß im Anfange des October ein Brief ihres Geliebten an Norrmann eintraf, dessen Inhalt ihr durch Cornelien schonend mitgetheilt wurde. Letztere hatte nemlich, um in dem quälenden Zustande der Ungewißheit nur irgend eine Entscheidung zu erlangen, welche auch auf die Führung des Prozesses von bestimmendem Einflusse sein mußte, den Freund gebeten, sich um Auskunft im Interesse der Gräfin gradesweges an den noch immer hartnäckig schweigenden Liebhaber zu wenden und denselben um eine Erklärung über sein Verhältniß zu Irma und dessen Fortentwickelung zu ersuchen. Die Antwort ließ mindestens nach dieser Seite hin keinen Zweifel übrig. Der junge Mann lehnte die Absicht, der Gräfin Em=

stetten mehr sein zu wollen, als ein Bewunderer ihrer Reize, bestimmt von sich ab und versicherte auf sein Ehrenwort, daß, zu welchen Ausdrücken der Verehrung ihn auch die leidenschaftliche Wallung vielleicht hingerissen, er nie den Gedanken, ihre Ehe zu stören, oder sich wirklich mit ihr zu verbinden, gehegt oder ausgesprochen habe. Eine gleiche Erklärung habe er auch dem Grafen Valer zugestellt, und lebe er der Hoffnung, daß dem ohne seine Schuld erregten Mißverständnisse der Gatten eine baldige Ausgleichung folgen werde.

Ein harter Schlag, den in seiner ganzen Bedeutung Cornelie vielleicht noch tiefer und demüthigender empfand, als Irma selbst, das arme, thörichte, betrogene Kind, das gedankenlos mit dem Lebensglück gespielt, und das seinen Einsatz auf allen Nummern verspielt sah! Nicht die Kränkung einer großen, wahren Liebe beugte sie nieder, denn eine solche hatte sie eben so wenig zu empfinden, als einzuflößen vermocht, aber sie fühlte sich tief empört darüber, daß ihr, der Verwöhnten, die schmeichelndste Hoffnung geraubt werden sollte; sie konnte es nicht fassen, daß man der Macht ihrer Schönheit, der Herrschaft ihrer Reize und ihrer Launen sich so leicht entziehen könne, und Groll und Bitterkeit fingen an, sich ihrer Seele zu bemächtigen. Ohne Cornelien und die durch sie angebahnte Veredlung

ihres Innern, wäre das schwache, unverständige Weib aus dieser Erfahrung als ein bösartiges hervorgegangen; so, wie es war, gewannen bessere Mächte allmählig die Oberhand. Die kluge Beratherin hinderte Irma nicht, ihrem berechtigten Schmerz durch Thränen, Klagen und Scheltworte Luft zu machen, sie war nur bemüht, dem Uebermaaß zu wehren und die Gräfin aus der haltlosen Aufregung wieder auf den festen Boden des wirklichen Lebens und seiner Anforderungen zurückzuführen. Als der Paroxismus vorüber und eine Erschöpfung des Gefühls eingetreten war, konnte Cornelie allerdings nicht ohne eine gewisse Geringschätzung erkennen, daß die ganze leidenschaftliche Neigung zu dem Unzuverlässigen sich in jenen Schmerzausbrüchen spurlos, fast bis auf die Erinnerung, verflüchtigt hatte. Allein sie durfte sich gleichzeitig gestehen, daß die Erschütterung heilsame Folgen hinterlassen habe. Irma begann, dem Leben demüthiger, anspruchsloser entgegenzutreten, sie hatte gelernt, daß Reichthum, Schönheit und Eigensinn das Glück nicht zu erstürmen vermögen, sie fühlte außerdem den Boden unter sich wanken, die Zukunft sich veröden und, unfähig, wie sie war, sich selbstschöpferisch ein Schicksal zu bilden, schaute sie ängstlich nach dem verlorenen Halt zurück. Einem entflogenen Vöglein gleich, das sich nach dem alten

Käfige zurücksehnt und, scheu in einen Winkel gedrückt, der Hand dankbar wird, die es in wohlthätige Obhut nimmt, so erschien Irma ihren beiden Freunden, Cornelie und Norrmann, und Beide erkannten den Zeitpunkt als den geeigneten, um eine Entscheidung herbeizuführen. Es mußten Maaßregeln ergriffen werden, um den Grafen Emstetten aus seiner unbegreiflich passiven, abwartenden Haltung zu einer klaren Darlegung seines Willens, seiner Stimmung zu drängen. Noch war kein Richterspruch gefällt, noch konnte der ganze Scheidungsprozeß niedergeschlagen werden, und Irma, davon hielt Cornelie sich überzeugt, würde gegen einen solchen Ausgang ihrer Angelegenheit nichts mehr einzuwenden haben, sobald nur das geringste Entgegenkommen ihres Gemahls erfolgte.

Unter widerstreitenden Empfindungen entschloß sich Cornelie daher, Madam Löwenheim zu veranlassen, durch eine directe Aufforderung Valer eine bestimmte Aeußerung seines Willens abzunöthigen. Daß ihm, während die Lage und der Gemüthszustand der Gräfin ihm zur Kenntniß gebracht wurde, dabei der Aufenthalt derselben und Corneliens Einwirkung nicht verschwiegen bleiben könne und werde, ließ sich voraussehen, allein, wo Pflicht und Nothwendigkeit sprachen, durfte ein übertriebenes Zartgefühl nicht zur Geltung

gebracht werden. Konnten doch alle persönlichen Berührungen zwischen den beiden sich einst so nahe stehenden Menschen auch jetzt ohne Mühe vermieden werden, und meinte Cornelie doch überzeugt sein zu können, daß Emstetten denselben noch ängstlicher ausweichen werde, als sie selbst. Auf's Höchste überraschend, ja überwältigend traf es sie daher, als Frau Löwenheim ihr die Mittheilung machte, daß ihr Schreiben an den Gemahl ihrer Nichte eine umgehende Antwort nicht nur, sondern auch den darin verkündeten Entschluß des Grafen hervorgerufen habe, selbst in die Nähe Irma's zu eilen, vorzüglich, um sich persönlich mit Cornelien über die Lage der Dinge zu besprechen.

Madam Löwenheim durfte ihren Neffen täglich erwarten und ersuchte die Freundin Irma's, in welcher sie die frühere Braut des Grafen zu ahnen, nicht den mindesten Anlaß hatte, mit demselben bei ihr zusammentreffen zu wollen, da Emstetten natürlich die Stadt und das Haus zu meiden wünsche, wo seine Gemahlin sich gegenwärtig aufhalte.

Es waren Tage stürmischen Kampfes, unlösbarer Zweifel, in denen Cornelie diese völlig unvermuthete Botschaft erwog. Was konnte Valer durch eine so peinvolle Begegnung zu erreichen beabsichtigen — war es in der That eine Aufklärung, eine Vermittelung

seiner ehelichen Zerwürfnisse, die er davon erwartete, war es das reuige Verlangen nach einer Aussöhnung mit ihr selbst, welches in der Verstimmung gekränkten Gefühls in ihm erwacht und lebendig geworden, war es gar ein Aufflammen der alten Neigung? Sie durfte diesen Gedanken nicht ausdenken, wenn sie nicht voreilig eine entschiedene Ablehnung aussprechen wollte, eine Ablehnung, die sie mehr gekostet haben würde, als sie sich eingestehen mochte.

Noch war sie zu keiner Entscheidung über ihre Handlungsweise gelangt, als ihr eines Abends ein Briefchen überbracht wurde, dessen Schrift sie nur zu genau kannte, das in seinem ganzen Aussehn nur zu geeignet war, sie in längst vergangene Tage zurückzuversetzen, wo ähnliche Schreiben ihr selige Wonnen, dann geheimes Bangen, endlich die heißeste Qual gebracht hatten. Die zierliche und doch kühne Hand, die Form des Couverts, das Siegel mit der Grafenkrone, ja das feine, glatte Papier selbst, wie waren sie ihr so vertraut, wie schienen sie dieselben geblieben, während des Lebens schwerste Erfahrungen sturmwindartig über Jugend und Glück dahingestrichen, den starken Baum der hingebendsten Liebe mit allen Wurzeln ausreißend. Mit allen Wurzeln? Würde das Jemand geglaubt haben, der Cornelien während

des Lesens beobachtet hätte, glaubte sie es in diesem Augenblicke denn selbst, das kluge Mädchen, dem die Behauptung schwerlich unbekannt geblieben, daß die große, wahre Liebe eines Weibes nie stirbt, müßte sie auch nur im Hasse fortleben? Sie wußte es nicht, sie überlegte nicht. Sie fühlte sich von den Zeilen des Grafen ebenso abgestoßen, als angezogen, aber sie mußte seiner Aufforderung Folge leisten, sie mußte ihn sprechen, das stand plötzlich über alle Zweifel in ihr fest, so fest, wie es über jede Erwägung dem Soldaten steht, daß er dem Commandoruf seines Führers zur Schlacht folgen muß. Ist es die Gewöhnung, dem wohlbekannten Zeichen zu gehorchen, ist es das Ehrgefühl, das der drohenden Gefahr nicht feige den Rücken kehren mag — er weiß es, er fragt es nicht, er geht vorwärts. Auch Cornelie fragte nicht, sie war entschlossen, sich am nächsten Morgen in die Nachbarstadt, in das Löwenheimsche Haus, zu der Zusammenkunft mit Valer zu begeben. Sein Brief lautete:

„Cornelie! Sie sind es, welche diese Zeilen lesen wird, ich bin es, der sie niederschreibt, und ihre Veranlassung ist meine treulose Gattin und die Verödung meines Hauses! Klingt das nicht wie ein seltsamer, wüster Traum, wie das Mährchen einer schauerlichen

Nemesis? Ja, Cornelie, Sie sind gerächt und ich habe gebüßt, härter, dauernder vielleicht, als ich es verdiente, gebüßt in langen Jahren geistiger Einsamkeit, unverstandener Herzenssehnsucht, endlich in dem, was auch die Welt Unglück, was sie Schande nennt. Erst seit ich von Ihrem Leben, Ihrem Aufenthalt, der Möglichkeit, Sie wiederzusehen erfahren, lebe ich wieder, glaube ich, daß es noch Vergebung, Frieden, Glück für mich giebt. Nein, Sie können mich nicht abweisen, wenn ich Sie bitte: kommen Sie zu mir, wie der Beichtvater zu dem reuigen Sünder, die barmherzige Schwester zu dem Verwundeten kommt! Ich weiß, daß Sie als ein Engel der Güte dem schwachen, unglückseligen Geschöpf zur Seite stehen, das Ihre Rächerin geworden, und ich darf nicht bezweifeln, daß Ihre Milde, Ihre Einsicht selbst aus diesem unfruchtbaren Boden einige Keime hervorgelockt haben — aber, Cornelie, ich bedarf Ihrer dringender, ich nehme Ihr Mitleid mit größerem Recht in Anspruch. Man sagt mir, daß Sie mich am Besten über die Angelegenheiten meiner trostlosen Ehe aufklären können, so kommen Sie dieser Besprechung wegen, nur kommen Sie, ich wage nicht zu sagen: um unsrer einstigen Liebe, aber um meiner Reue, meiner Sehnsucht willen! Ich erwarte Sie morgen den ganzen Tag. Valer."

Die Nacht, die schlaflos verbrachte Nacht hatte Corneliens Entschluß nicht ändern können und der folgende Morgen fand sie im Coupé der, der großen Handelsstadt zuführenden Eisenbahn. Es war ihr lieb, daß sie sich allein in demselben sah, denn sie hätte sich unfähig gefühlt, mit einem zufällig anwesenden Bekannten eine gleichgültige Conversation zu machen. Was weiter um sie her vorging, kümmerte sie nicht, sie, die sonst einen scharfen Blick für alle Außendinge besaß, achtete diesmal weder auf den Wechsel der Gegend, noch das Leben und Treiben an den Stationen. Die Weinlese hatte hie und da bereits begonnen, Kübel und Körbe mit Trauben wurden überall herbeigeschleppt, der Gesang der Winzer klang fröhlich durch die klare Herbstluft, ein goldner Sonnenschein lag über den immer ferner zurückweichenden Bergen, die ehrwürdigen Thürme der alten Stadt, der Cornelie zueilte, traten in den Gesichtskreis, aber die einsame Reisende blickte nicht auf. Sie war sehr blaß, ihr Mund noch fester geschlossen, als gewöhnlich, das Herz klopfte ihr so heftig, daß sie zuweilen die Hände darauf drücken mußte. Hin und wieder flog ein leichter Schüttelfrost über sie hin. Es war doch wohl hauptsächlich das Ehrgefühl, das sie in den Kampf, in die Gefahr trieb. Denn Gefahr war vorhanden, sie

konnte es sich nicht abläugnen, eine doppelte Gefahr. Während ihr Herz alte süße Erinnerungen mit Hartnäckigkeit heraufbeschwor, belehrte sie der leidenschaftliche, haltlose Ton von Valers Briefe, daß sie noch Andres, als nur sich selbst zu fürchten habe. Schien ihm doch nur daran gelegen zu sein, sie wiederzusehen und wenig oder gar nichts an dem Zweck der Zusammenkunft, der Ausgleichung seines häuslichen Zwistes! Um so weniger, sagte sich Cornelie, durfte sie selbst ihr Vermittleramt, die Heiligkeit ihres Vorsatzes, aus dem Auge verlieren und so oft wiederholte sie sich diesen Gedanken, so innig erflehte sie sich den göttlichen Beistand zu seiner Ausführung, daß sie, an ihrem Ziele angekommen und die volkreichen Straßen durchwandernd, allmählig wieder aus dem scheuen, bebenden Mädchen sich in ihr gewohntes Selbst verwandelte. Nur weicher, milder, weniger sicher und abgeschlossen, jugendlicher erschien sie, als man es in den letzten Jahren an ihr kannte, und so war sie, sich selbst unbewußt, schon wochenlang gewesen. Es war mit den neuen innern Erfahrungen dieser Zeit, mit dem unbestimmten Sehnen, das noch einmal in ihr erwacht, ein neuer weiblicher Reiz über sie gekommen und sie hatte, seitdem sie wieder stark und jugendlich empfunden, sich noch einmal gestattet, an jene unvergängliche

Jugend zu glauben, die nur da flieht, wo sie gewaltsam verscheucht oder schwächlich zerdrückt wird. So, schöner, liebenswerther als je, wollte sie nun vor den treulosen Geliebten treten, wollte sie die Sühne zwischen ihm und seiner Gattin zu stiften suchen.

Frau Löwenheim empfing sie. Sie überschüttete Cornelien mit tausend Dankesworten und Lobeserhebungen, daß sie gekommen, ein so edles Werk auszuführen, das ihr unmöglich mißlingen könne. Der Graf wolle zwar noch wenig von Irma hören, erscheine überhaupt als aufgeregter, unberechenbarer Sonderling, ein Brief aber, den ihr Gatte von Emstettens Sachwalter erhalten, gebe die beste Hoffnung auf eine Verständigung, da er es offen ausspreche, daß sein Client deßhalb so lange in der Scheidungssache geschwiegen und gezögert, weil es sich immer mehr herausstelle, wie schwer Irma's Vermögen aus den gräflichen Gütern gezogen werden könne, ohne dieselben ernstlich zu schädigen. Frau Löwenheim meinte also, daß, da Irma nun auch vernünftig geworden, die Sache sich glücklich arrangiren und die fatale Geschichte vertuschen lassen werde. Der guten Frau Löwenheim war ersichtlich viel daran gelegen, daß „die Geschichte vertuscht" werde und ihre Nichte, nachdem sich ihr jene andere

glänzende Verbindung verschlossen, Gräfin Emstetten bleibe. Ob eine Versöhnung, eine Annäherung der Herzen stattfinde, kam dabei nur in zweiter Linie in Betracht. Aber auch für Cornelien war jene Mittheilung des Advokaten nicht verloren, und mit freierer Stirn und festerer Haltung schaute sie in Folge derselben nach der Thür, durch welche Emstetten eintreten sollte.

Und nun stand er vor ihr, nun hatte er ihre Hand ergriffen und an die Lippen gezogen, nun ruhte sein Blick mit einem tiefen, traurigen, fragenden Ausdruck auf ihr, und schon hatte Madame Löwenheim, nach einigen kurzen Worten der Vorstellung, die sie für erforderlich hielt, das Zimmer verlassen — sie waren allein. Ein leichter Nebel, der sich vor Corneliens Augen gesammelt, zerrann und sie überblickte die wohlbekannte Gestalt, die sie vor mehr denn acht Jahren zum letzten Male gesehen. Valer hatte sich seitdem nicht wesentlich verändert, er war in seinem neununddreißigsten Jahre noch fast derselbe schöne, stattliche, wohlerhaltene Mann, der er im dreißigsten gewesen. Daß seine schlanke Gestalt breitschulteriger geworden, sogar zum embonpoint neigte, sein schmales Gesicht durch den üppigen Backenbart voller erschien, trug nur dazu bei, ihm eine jugendliche Frische zu

bewahren, die von der Elastizität seiner Bewegungen, der Eleganz seines ganzen Auftretens unterstützt wurde. Dennoch war etwas Fremdes in die Erscheinung gekommen, eine etwas übermüthige nonchalance, welche dem jungen Manne nicht eigen gewesen war, in den dunkeln Augen ein unbehaglich flackerndes Feuer, um den Mund ein schlaffer, genußsüchtiger Zug, der Cornelien unwillkührlich wieder an die Eröffnungen des Sachwalters erinnerte. Denn war sie auch hinreichend Weib gewesen, um im ersten Augenblicke zu denken, wie jung Valer sich erhalten und wie gealtert sie ihm dagegen erscheinen müsse, der zweite Gedanke, der ihren Sinn durchfuhr, hatte der Erkenntniß gegolten, wie weit ihre beiderseitige geistige Entwickelung sie auseinandergeführt habe. Und mit dieser Erkenntniß war die letzte Spur der Verwirrung von ihr gewichen, sie hätte dem Grafen kaum unbefangener gegenüberstehen können, wäre er wirklich für sie nichts anders gewesen, als der fremde Mann, den sie mit seiner Gattin auszusöhnen, sich bereitete. Sie befand sich dadurch im Vortheil gegen Emstetten, der eine große Erregung weder besiegen konnte, noch auch vielleicht ernstlich besiegen wollte und es daher Cornelien überließ, das erste Wort zu finden.

Sie hatte es bald gefunden. Es war keine Ant-

wort auf den leidenschaftlichen Blick seines Auges, kein bebender Anklang an die Vergangenheit, wie er erwartet haben mochte. Ruhig und einfach sagte sie:

„Sie haben mich zu sprechen gewünscht. Ich komme im Namen Ihrer Gemahlin, Herr Graf.“

„Herr Graf?! — Cornelie! Nicht Valer? Und nur im Namen meiner Gemahlin?“ fiel er ihr fast heftig in's Wort.

„Nein,“ versetzte Cornelie eben so gefaßt als vorher, „nein, nicht nur im Namen Ihrer Gemahlin, auch meinem eignen Gefühle gehorchend, welches das Rechte befördern und ein zerstörtes Glück wieder aufbauen möchte.“

„Ein Glück, das niemals bestanden! — Wenn nichts Anders Sie hergeführt hat, es wäre vergebliche Mühe!“ rief der Graf in höhnischem Tone.

„Ein Glück, welches von Gott und Rechts wegen hätte bestehen müssen, ein Glück, einem Wesen angelobt, das es von Ihnen fordern darf, Graf Emstetten.“

„Und welches Glück hätte jenes Wesen, dem Sie so zarte Theilnahme widmen, denn mir geboten, Fräulein von Selberg? Welches Glück glauben Sie, daß ein so flaches, eitles, kindisches Geschöpf überhaupt zu bieten vermag? Habe ich denn diese Trennung ver-

schuldet? Und von der letzten Thorheit Irma's — denn ich weiß recht gut, daß sie nur Thorheiten und keine Verbrechen begehen kann — zu geschweigen, habe ich nicht lange öde, langweilige Jahre neben einer Frau hingeschleppt, die keine Sympathie für meine Empfindungen, keine Theilnahme an meinen Interessen, die nichts als ihre hübsche Larve und ihre rastlose Gefallsucht besaß?"

„Und ihre hunderttausend Thaler," hätte Cornelie hinzufügen können, aber sie sah, daß Emstetten durch ihre Ruhe gereizt war, sie wollte ihn sich aussprechen lassen und schwieg daher. Sie hatte sich wieder auf das Sofa niedergelassen, auf dem sie vor Valer's Eintritt mit Madame Löwenheim gesessen, der Graf dagegen hatte noch nicht Platz genommen, sondern ging ruhelos im Zimmer auf und nieder.

Nach einer kurzen Pause fuhr er eben so aufgeregt, aber weniger bitter, fort:

„Und nun kommen Sie, grade Sie, Cornelie, und reden mir von Glück und Frieden — was weiß ich! — von dem Mährchen einer Versöhnung, als ob Sie selbst daran glaubten!"

„Ich glaube daran," sagte Cornelie, „eben weil ich Irma nahe getreten und die Vernachlässigung, aber auch die mögliche Erhebung ihres Seelenlebens beo=

bachtet habe und — weil ich doch auch Sie noch einigermaßen zu kennen meine, Emstetten."

Valer blieb stehen. Die Weichheit, mit der Cornelie die letzten Worte gesprochen, gab seinem beweglichen Gefühl eine neue Richtung.

„O," sagte er, auf sie zueilend, „Sie meinen das wirklich noch, Sie haben mich nicht ganz aus Ihren Gedanken verbannt, Sie haben zuweilen ohne Haß an mich denken können?"

„Völlig ohne Haß, denn welches Unrecht auch begangen, welche Schmerzen erduldet worden, ich glaube, daß unser Beider Leben doch zuletzt in die ihm gemäßeste Bahn gekommen ist."

„Das sagen Sie so kalt, so ruhig, Cornelie, während ich Ihnen von dem Elend meiner Vergangenheit gesprochen? Und Sie selbst, sind Sie denn glücklich?"

„Ich halte das Glück nicht für den letzten, den höchsten Zweck des Daseins, und weil ich meine, daß auch Sie das bei ruhiger Erwägung erkennen werden, so hoffe ich eben, die Absicht zu erreichen, die mich hierhergeführt."

„Die Absicht, meine armselige Ehe wieder zusammenzuflicken? Nein, Cornelie, das ist eine Absicht, die Ihrer nicht würdig ist und keineswegs der Zweck,

um deßwillen ich Sie anflehte, zu mir zu kommen. Oder glauben Sie etwa, ich hätte Irma's wegen diese zweihundert Meilen zurückgelegt? Sie wissen, daß das nicht der Fall war, daß ich nur hierhergekommen, um Sie wiederzusehen, um aus Ihrem Munde Vergebung, nein, mehr als das, neue Lebenshoffnung zu empfangen. Cornelie, ich war ein Wahnsinniger, als ich mich von Ihnen losriß, ein Schwächling, wenn Sie wollen, aber mein Herz war besser, als mein Verstand; es hat niemals aufgehört, Ihnen anzugehören, es gehört Ihnen noch heute an und jetzt — —"

„Halten Sie ein, Herr Graf, wenn ich Sie nicht sogleich verlassen soll, und vergessen Sie nicht, daß ich die Freundin Ihrer Gattin bin, die Sie in diesem Augenblicke auf's Tiefste beleidigen. Wenn ich Ihre Worte gehört haben will, so kann ich Ihnen nur erwiedern: Mit welchem Rechte beklagen Sie sich, daß Sie in Ihrer Frau keine liebende Gefährtin gefunden, wenn Sie es zugleich zu gestehen wagen, daß Ihr Herz die ganze Zeit über einer Andern gehörte, daß Sie dem armen jungen Geschöpf also niemals die sorgende, hütende, veredelnde Liebe entgegengetragen, welche Sie ihr schuldeten? Aber was Sie sagen, ist glücklicherweise nicht einmal wahr. Sie haben mich nie so geliebt, wie eine leidenschaftliche Aufwallung es

Sie jetzt glauben macht, eine Aufwallung, die ich — verzeihen Sie mir — fast zu belächeln versucht bin."

„Wie unerbittlich kühl und streng Sie sind! So vermögen Sie mir denn nicht zu verzeihen, auch nachdem ich Ihnen gezeigt, wie thätig die Vergeltung in meinem Leben gewesen, wie ganz Sie Ihre Rache gehabt haben?"

„Gott verhüte, daß ich jemals einen solchen Wunsch gehegt hätte! Ich wiederhole Ihnen, daß ich ohne Groll Ihrer gedachte, daß ich Ihnen längst verziehen, als Christin und als Weib, daß ich Sie als das Werkzeug einer höheren Macht anzusehen gelernt habe. Das ist nicht Kälte, Valer, nicht Bitterkeit, es ist die Ueberzeugung, daß unser Beider Leben in einander verschlungen sind, nicht durch ein äußeres Band, das, einmal gelöst, sich wieder knüpfen ließe, sondern durch die wunderbare Macht, welche eine Menschenseele auf das Heil und den Frieden einer andern auszuüben, berufen ist. Und kraft dieser hohen, göttlichen Macht stehe ich heute vor Ihnen, in Vergeltung des Vergangenen, wenn Sie wollen, nur nicht in dem Sinne und der Beziehung, die Sie meinen."

„Halten Sie denn aber wirklich dafür, daß Sie eine solche heilbringende Mission ausführen, wenn Sie mich bewegen wollen, die Frau wieder aufzunehmen,

die, wie sie mich nur geheirathet, um eine vornehme Stellung zu erlangen, auch jetzt bloß deshalb Reue empfindet, weil sie die Rechnung ohne den Wirth gemacht, weil ihr Liebhaber sich für die ihm zugedachte Ehre bedankt hat? Sie können nicht läugnen, daß ich Recht habe, daß ich wohl unterrichtet bin."

„Ich kann nicht läugnen," sagte Cornelie ernst und traurig, „daß Sie sehr scharfsichtig für die Irrthümer und Fehler Andrer sind, während Sie die eignen zu übersehen scheinen. Wenn Irma, das unreife Mädchen, Ihnen damals aus frivolen Rücksichten vermählt wurde, war Ihre eigne Wahl nicht gleichfalls durch den Vortheil und das Interesse bestimmt worden? Die Welt mindestens hegte diese Meinung und Ihr eheliches Leben hat dieselbe bestätigt. Denn wenn Ihre Gemahlin Ihnen leer und kalt gegenüberstand, trugen Sie ihr ein Herz entgegen, an dem sie sich erwärmen konnte? Und — ich möchte Sie in der That nicht verletzen — aber sind es nicht auch weltliche Rücksichten, die Sie noch vor Kurzem geneigt scheinen ließen, die Scheidungsklage fallen zu lassen?"

Valer war von diesen Mahnungen sichtlich getroffen worden. Bei Corneliens letzten Worten erröthete er tief, fuhr sich mit der Hand über's Gesicht und sagte:

„Ich weiß, worauf sie hindeuten, und will es Ihnen nicht verhehlen, daß es mir in meinen Verhältnissen schwer, sehr schwer werden wird, das Vermögen der Gräfin herauszuzahlen, und vielleicht hätte mich dieser Gedanke bestimmt, dem Besitz meiner Familie das persönliche Opfer meines häuslichen Glücks zu bringen, wenn — wenn ich Dich nicht wiedergefunden hätte, Cornelie!"

„Herr Graf," versetzte Cornelie, „ich muß Sie verlassen, wenn ich ähnliche Reden anzuhören gezwungen bin. Wollen Sie die Mittheilungen entgegennehmen, wegen welcher ich Sie aufgesucht, so haben Sie die Güte, mir Gehör zu schenken, ohne noch einmal auf unsere persönlichen Verhältnisse zurückzukommen."

Sie deutete auf einen Sessel ihr gegenüber, und der Graf, von ihrem Ernst und ihrer Würde beherrscht, gab sein ruheloses Umherwandern auf, um sich seufzend in den Stuhl zu werfen und, den Kopf auf die Hand gestützt, ihr zuzuhören.

Cornelie begann nun noch einmal die ganze Sachlage darzustellen; sie versuchte nicht, Irma zu rechtfertigen oder höher zu erheben, als sie verdiente, im Gegentheil gab sie, zu freundlicher Theilnahme übergehend, Emstetten zu, daß sie nur eine ungenügende

Gefährtin für ihn gewesen sei. Allein sie verweilte mit Liebe bei der augenscheinlichen Wandlung, die in dem armen Wesen sich vollziehe; sie bemühte sich, zu erweisen, auf welchem Wege und durch welche Mittel eine Natur, wie die der Gräfin, zu heben und auf verhältnißmäßiger Höhe zu erhalten sein dürfte. Vor Allem aber erinnerte sie den Grafen, daß es seine klar vorgezeichnete Pflicht sei, der Frau, welche in hülfloser Reue nach seinem Schutze verlange, denselben zu gewähren und somit an ihr zu sühnen, was er selbst verbrochen, als er das junge, haltlose Gemüth ungewarnt, unbehütet den Versuchungen und Gefahren preisgab. Emstetten habe von einer Buße gesprochen, die er durch sein freudloses häusliches Leben dargebracht, allein er habe sich geirrt, dasselbe sei nur eine Fortsetzung früherer Irrthümer gewesen, seine wahre, thatkräftige Buße und Entsühnung werde alsdann erst anheben, wenn er das ihm übertragene Werk vollende und im höchsten Sinne der Herr und Hüter seines Weibes werde. Es könne nicht fehlen, daß sich allmählig ein neues Band um ihn und seine Schöpfung schlingen werde, auch der Friede, auch das Glück würden nicht ausbleiben, und selbst die äußeren Schätze, die jetzt eine traurige Fessel bildeten, müßten erst dann zum Segen ihrer Besitzer gereichen.

Cornelie war sehr lebhaft geworden, während sie sprach. Ihre Wangen glühten, ihre Augen blitzten, sie sah sehr schön aus und wußte nicht, welches Gegengewicht sie dadurch in die Wagschaale ihrer Mahnungen warf.

Valer Emstetten hatte die ihm durch Frau Löwenheim zugekommene Nachricht über die Lebensverhältnisse seiner einstigen, nie ganz vergessenen Braut und deren Verbindung mit Irma in einer höchst unklaren, verdrießlichen Stimmung erhalten, und seine bewegliche Phantasie war sogleich mächtig von dem Gedanken eines Wiedersehens, einer neuen Annäherung ergriffen worden. In Corneliens Verzeihung, in einer Verbindung mit ihr glaubte er plötzlich den veredelnden, befreienden Impuls zu finden, den er stets außer sich zu suchen, gewohnt war, und die Scheidung von Irma, in die er bisher aus pekuniären Gründen nur sehr ungern zu willigen sich bereitete, erschien ihm jetzt als nothwendige Erlösung. Mit solchen Empfindungen war er Cornelien entgegengetreten, und wenn er sie auch beträchtlich verändert, wenn er sich auch durch ihr kühles, sicheres Benehmen einigermaßen eingeschüchtert fand, sie weckte dennoch nur ein heißeres Verlangen, sie zu besitzen. Was sie so verständig, so innig beseelt zu ihm gesprochen, konnte nicht verfehlen, einen Verstand zu überzeugen, sein Herz zu treffen,

aber ihr eignes Selbst, die Möglichkeit, sie zu gewinnen, trat mit seiner Erkenntniß in Widerspruch. Er hatte sie fast gar nicht unterbrochen, träumerisch und bewegt schaute er zu ihr hinüber, sie mußte glauben, ihm die Seele gerührt und gewendet zu haben. Endlich hatte sie geendet und wartete seiner Entscheidung. Aber er schwieg, er schien sich nicht sammeln zu können.

„Habe ich Sie überzeugt?“ fragte Cornelie nach einer kleinen Pause. „Sollen wir als Freunde scheiden?“

Valer fuhr auf.

„Als Freunde?“ fragte er. „Und scheiden? O, warum, warum muß es denn sein, warum darf die edle Weisheit, die von Ihren Lippen fließt, nicht die Leiterin meines künftigen Lebens werden? Alles, was Sie sagen, ist wahr, aber noch viel, viel wahrer ist es, daß ich Ihrer bedarf, Cornelie. Nein, wenden Sie sich nicht von mir ab, als ob ich ein Verbrechen beginge, indem ich so spreche. Das halbzerrissene Band, das mich an Irma knüpft, ist so gut wie nicht mehr vorhanden. In wenigen Wochen kann ich frei sein — wollen Sie dann die Meinige werden, Cornelie, erfüllen, was Sie mir einst gelobten?“

„Niemals,“ sagte Cornelie mit Entrüstung, indem sie aufstand, „und da ich sehe, daß ich so vergeblich gesprochen — —“

„O, nicht vergeblich, jedes Ihrer Worte lebt in meinem Herzen und soll die treuste Erwägung finden. Allein weisen Sie mich nicht ab, weil Sie sich Irma verpflichtet fühlen!“

„Wenn ich Irma nie gesehen hätte, so würde doch eine Scheidung aus so leichtsinnigen Gründen, wie Sie vorschlagen, für mich keine Scheidung sein und —“

„Starren, todten Grundsätzen also,“ unterbrach Emstetten, „wollen Sie mein und Ihr Glück opfern, Cornelie! Ja, auch das Ihre, denn, schuldig, wie ich gegen Sie gewesen sein mag, fühle ich es dennoch, meine Liebe wird im Stande sein, sie auf's Neue zu beglücken!“

Corneliens Stolz fand in diesem zuversichtlichen Ton des Grafen, der sich so unbedingte Macht über sie zuschrieb, eine Kränkung, die sie indessen schnell überwand. Nach kurzem Bedenken erwiederte sie mit ruhiger Würde:

„Ich darf Sie nicht einem Irrthum überlassen, der Ihrer Zukunft verderblich werden könnte, Graf Emstetten. Wie treu, wie zärtlich ich Sie geliebt habe, warum sollte ich es verhehlen? Allein zwischen dem Damals und Heut liegt eine Kluft, ausgefüllt durch die Erfahrungen des Lebens, das uns verschiedene Bahnen geführt hat. Ständen Sie hier als

Wittwer, als Junggesell vor mir, meine Antwort würde dennoch dieselbe sein.“

„Sie halten mich für niedrig und egoistisch! Sie achten mich nicht mehr!“

„Wäre ich Ihrem Winke gefolgt, hätte ich so viele Vorstellungen an Sie verschwendet, ohne das Vertrauen auf Ihr besseres Selbst, ohne den Wunsch, Sie achten und ehren zu können? Nur dem Herzen läßt sich nicht gebieten und das meinige spricht zu deutlich. Ich liebe Sie nicht mehr!“

Während sie sprach, war Cornelie sehr weich, sehr traurig geworden, schien es ihr doch, als ob sie mit diesen Worten selbst den Grabstein auf ein so theures Gefühl wälze, von dem sie erst in dieser Stunde erkannt hatte, wie ganz, wie unwiederbringlich es erstorben war. Auch schmerzte es sie, Valer durch ihre Aufrichtigkeit kränken zu müssen, denn gekränkt fühlte er sich sichtlich auf's Tiefste. Einen Augenblick sah er sie, wie von etwas ganz Unerwartetem betroffen, an, darauf erhob auch er sich von seinem Platze, richtete sich zu seiner ganzen Höhe empor und sagte kalt:

„Dann sind wir allerdings geschieden, und für immer. Dann haben wir einander nichts zu sagen. Verzeihen Sie meine Kühnheit, Fräulein von Selberg,

und lassen Sie uns Beide diese Stunde zu vergessen suchen."

„Weiß Gott, ich habe Sie nicht beleidigen wollen, ich möchte mich nicht unfreundlich von Ihnen trennen, Valer," sprach Cornelie. „Werden Sie mir doch einst für den Schmerz danken, den ich Ihnen bereiten mußte, danken, daß ich Sie vor einer Uebereilung und einem Unglück bewahrte."

Valer verbeugte sich schweigend.

„Nur das Eine," fuhr Cornelie fort, noch einmal zu ihm tretend und ihre Hand leicht auf seinen Arm legend, „nur das Eine bitte ich Sie dringend: wenn Sie mir zürnen, so lassen Sie meine Worte, meine Vorstellungen, die ich in Irma's Interesse an Sie richtete, diesen Zorn nicht entgelten."

Emstetten war bei Corneliens Berührung zusammengezuckt, seine Leidenschaft schien ihn auf's Neue bemeistern zu wollen, doch hatte er sich gefaßt und, die Augen vor ihren Blicken niederschlagend, versetzte er nur:

„Verlassen Sie sich darauf, ich werde diese Angelegenheit in ernste Erwägung ziehen und Sie — oder Irma — sollen nicht lange auf meine Entscheidung zu warten haben."

„So leben Sie wohl. Möge Gott Ihr Herz be-

rathen und zum Besten lenken," sagte Cornelie, die Hand auf die Thürklinke legend.

Valer schien sie mit einer stummen Neigung des Hauptes entlassen zu wollen, aber kaum hörte er die Thür öffnen, als er auf sie zustürzte, ihre Hand ergriff und, dieselbe mit heißen Küssen bedeckend, ausrief:

„Leben Sie wohl, grausame und doch so theure Cornelie! Des Himmels Segen sei mit Ihnen! Gedenken Sie meiner als eines Unglücklichen, aber nicht gänzlich Unwürdigen!" —

Cornelie hatte nichts erwiedern können, sie hatte ihm die Hand gedrückt, sich losgerissen und stand nun allein auf dem dämmerigen Hausgange, wie aus einem seltsamen, wirren Traume erwachend.

Es wäre ihr nicht möglich gewesen, Frau Löwenheims freundlichen Gemeinplätzen in dieser Stimmung ihr Ohr zu leihen, sie begnügte sich deßhalb, derselben durch einen glänzend gekleideten Diener, der auf dem Flur umherlungerte, ihre Empfehlungen und die Benachrichtigung zu senden, daß sie keine Minute mehr übrig gehabt, wenn sie den rückkehrenden Bahnzug noch erreichen wolle. Auf die Einladung zum Diner der Familie hatte sie zuvor bereits ablehnend geantwortet.

Wie ganz anders war es Cornelien auf der Heimfahrt zu Sinn, als da sie denselben Weg drei Stunden früher zurücklegte! Das zuvor so heftig klopfende Herz war still geworden, aber es ruhte schwer in ihrer Brust; ihr Auge hatte den Blick für das Leben und Weben der Außenwelt wiedergewonnen, allein dieselbe erschien trotz des goldenen Sonnenscheins, in dem sie sich darstellte, farblos, nüchtern und leer. Die heilige Stätte einer süßen Erinnerung, der verborgene Tempel, zu dem sich das Herz in seinen stillsten Stunden flüchtet und an welchem es einen unerschöpflichen Schatz von Poesie und Lebenszauber besitzt, von dem aus die alltäglichen Erscheinungen des Daseins unbewußt ihre Beleuchtung empfangen, dieser nur selten betretene, aber doch stets mit Liebe gehütete Tempel war in Corneliens Seele durch die Zusammenkunft dieses Morgens zerstört worden. Sie, die längst mit allen Illusionen des Lebens fertig zu sein geglaubt, erkannte, wie viele derselben von dem an Geist und Gemüth reichen Menschen unwillkührlich in die späteren Jahre hineingenommen werden, wie sehr er ihrer bedarf, um das Gute genießen, das Schmerzliche ertragen, um sich erfolgreich über das Gewicht erheben zu können, welches der Staub des Pilgerweges der Seele anheftet. Seit die eine liebliche Täuschung, die

sie ahnungslos noch immer genährt, ihr zerronnen, dünkte sie die Welt sehr arm, ihr eignes Schicksal trüb' und öde geworden. Ihre Zukunft erschien ihr zum Erstenmale als ein ermüdender, zielloser Kreislauf von Pflichten und Bestrebungen, die ihr selbst keine Blüthen und Früchte eintrugen — ihre Vergangenheit, war sie nicht das Opfer eines großen Irrthums gewesen?

Sie hatte die volle Wahrheit gesprochen, als sie Valer gesagt, daß sie ihn nicht mehr liebe, denn sie hatte sich dem Manne gegenüber, wie er ihr heute entgegengetreten, wie er ihrem reifen, klaren Urtheil erscheinen mußte, fremd und kalt gefühlt, aber brachte diese Erkenntniß nicht eben eine unsägliche Traurigkeit mit sich? Was war es denn überhaupt um die Liebe, dieses glänzende Jugendgestirn, wenn es auf solche Weise erbleichen und vom Himmel herabfallen konnte?

„Ja," sprach sie bei sich, während sie in brausender Eile sich ihrer Heimath näherte, „nach der Liebe, der echten, wahren, unvergänglichen Liebe bangt und dürstet das arme Herz, und wo ist sie? Wo habe ich auch nur ein Atom ihres Wesens gefunden in dieser ganzen Verwickelung, welche den Anspruch einer Liebesgeschichte erhebt? Diese Emstettensche Ehe, begonnen und geführt ohne Wärme, ohne Treue und Wahrheit

der Herzen, dieser Bruch zwischen den Gatten, im Namen der Liebe, wenn auch einer strafbaren, heraufbeschworen und doch nirgends einen Funken echten Gefühls zu Tage fördernd, weder bei Irma, noch bei ihrem erbärmlichen Liebhaber, noch bei Valer! Oder sollte ich das Liebe nennen, was seine reizbare Phantasie ihm vorgaukelt, nun er mich wiedergefunden? Eine Thorheit, die ihm schnell genug verblassen wird, je mehr ihm die Pflicht, die Nothwendigkeit einleuchtet, sich mit Irma wieder zu vereinen. Und Irma wird zu ihm zurückkehren, einer andern Nothwendigkeit ihrer Natur folgend, immer aber ohne Liebe. Ach, ich glaube, ich könnte mit der verkehrtesten Leidenschaft größere Geduld haben, als mit diesen kalten, mattherzigen Empfindungen! Aber ich, war denn auch ich nur einem großen, glänzenden Selbstbetruge verfallen, als ich so glühend, so hingebend denselben Valer liebte, für den heute keine sympathische Stimme meines Innern sprechen wollte? Alles Träume, Alles Täuschung, Alles Lüge? Wo ist dann Wahrheit, wo ein Kern unter den vielen bunten, leeren Hülsen des Menschenlebens? Etwa in der Erkenntniß, daß wir ‚den Mann zu lieben glauben und in ihm nur das Höchste lieben, was wir lieben können?‘ Aber woher dann diese unauslöschliche Sehnsucht, uns, nicht an

die Idee bloß, sondern an ein theures, treues, zuverlässiges Wesen anzulehnen, die Wurzeln unsres Gemüths in ein andres Herz zu senken, von dem wir nicht lassen, das nicht von uns lassen kann? Woher der Trieb, uns selbst mit unsern besten Kräften einem solchen Herzen hinzugeben in Treue, in Unterordnung und Fürsorge? Ja, woher dies Gefühl und wohin damit? —"

So weit war Cornelie in ihren Betrachtungen, in denen sie irre zu werden begann an den edelsten und schönsten Vorrechten der Menschenseele, gekommen, als der Zug anhielt und sie sich im Bahnhofe ihres Wohnorts angelangt sah. Mit einem Seufzer und der ungelösten Frage im Herzen, unterbrach sie den Strom ihrer Gedanken und stieg aus, um ihren freudlosen Sinn ihrer Häuslichkeit zuzutragen, die, so belebt sie war, ihr jetzt nur im Lichte einer traurigen Einsiedelei erschien. Da berührte es sie wohlthuend, als ihr Blick bei'm Verlassen des Wagens auf Norrmann fiel, der auf dem Perron stand, lebhaft nach jedem sich öffnenden Coupé spähend, um Cornelie zu entdecken. Sein freundliches, durch ihren Anblick erfreutes Gesicht erwärmte ihr erstarrendes Herz und sie fühlte sich für die ihr erwiesene Aufmerksamkeit in

diesem Augenblick so dankbar, als ob sie eine wesentliche Hülfsleistung empfangen habe.

„Der edle, treue Mensch," dachte sie bei sich, „so unermüdlich und zuverlässig in seinen Freundschaftsbeweisen!" Und da es nicht schwer war, diese Ueberzeugung mit dem Ideengange in Verbindung zu bringen, den sie während der Fahrt verfolgt, und eine Antwort auf die traurigen Fragen, die sie sich selbst und dem Schicksal vorgelegt, darin zu entdecken, so erröthete sie unwillkührlich, als sie ihren Arm in den des Professors legte.

Dieser mußte auch dem Ausdruck ihres Gesichts eine ihm günstige Deutung beilegen, denn er war sichtbar heiter und befriedigt, nachdem er einen Augenblick spähend in ihren Zügen gelesen.

„Ich erfuhr in Ihrem Hause," sagte er, „daß Ihre Rückkehr mit dem Mittagszuge wahrscheinlich sei, indessen dürfen Sie mein Erscheinen nicht der Neugierde zuschreiben, den Erfolg Ihrer Unternehmung kennen zu lernen. Ich bitte Sie, wenn Sie, wie Ihr Aussehen mich befürchten läßt, ermüdet und angegriffen sind, keine Rücksicht auf mich zu nehmen, sondern zu schweigen oder zu reden, wie es Sie gut dünkt."

Cornelie empfand auch dieses Zartgefühl ihres Freundes dankbar, und wie sie so dahinschritten, die

Stadt umgehend, durch Alleen und Heckenwege, in der wunderbar heitern, lachenden und herzerquickenden Wärme der Oktobersonne, da mußte der eigenthümliche „Mittagszauber", den der Sänger des Tristan uns als so mächtig und sinnberückend schildert, sein Spiel wohl auch mit den Herzen der Beiden ziemlich einsamen Wanderer zu treiben beginnen, aber es waren gütige Elfen und liebreiche Geister, die sie umwoben, ja, fürwahr, die besten und holdesten Genien, welche einer Menschenseele überhaupt zu begegnen vermögen. Cornelie gab sich dem sie durchdringenden Behagen mit derselben, Anfangs scheuen, zuletzt aber sichern und frohen Befriedigung hin, mit welcher nach einer in nervösen Erregungen durchwachten Nacht, der Mensch in der heitern Morgenfrühe zu erkennen beginnt, daß die Schrecknisse, welche ihn während der dunkeln, einsamen Stunden geängstigt, die Befürchtungen, die während derselben immer gewaltigere Umrisse gewonnen, zum großen Theile Nachtgespenster und Uebertreibungen seiner Phantasie gewesen, daß das Leben noch schön, der Tag trost- und hoffnungsreich ist.

Ohne Zwang theilte sie dem Freunde mit, daß sie den Grafen allerdings wenig zugänglich gefunden, daß sie indessen in der Erwartung geschieden sei, ihre Ueberzeugungsgründe nicht ohne Nachwirkung und

das endliche Resultat einer Wiedervereinigung der getrennten Gatten daraus hervorgehen zu sehen. Alles, was sich auf ihre eigne und besondere Herzensbetheiligung an der Angelegenheit bezog, verschwieg sie natürlich auch jetzt, wobei sie es sich im Stillen gestehen mußte, daß es ihr nicht mehr schwer falle, das sie seit den letzten Monaten völlig beherrschende Interesse als ein objektives zu betrachten. Sie hatte sich innerlich in den eben durchlebten Stunden vollständiger losgelöst von den alten Beziehungen, als es im Laufe all' der vergangenen Jahre geschehen, wie sehr sie sich auch selbst darüber getäuscht gehabt. Die alte Fabel des Speers, der allein die durch ihn verursachte Wunde wieder zu heilen im Stande, hatte sich auch an ihr bewahrheitet; an dem lebendigen Valer war das heimlich gehegte Bild desselben verblichen, und jetzt, wo sie auf den kräftigen Freundesarm gelehnt, durch die schöne, reiche Natur dahinschritt, schwand auch mehr und mehr die letzte Spur der Bitterkeit, welche jene ernste Erfahrung anfänglich in ihr erregt.

Sie sah ihrem Hause, ihrem Beruf, ihrem weiteren Leben auf's Neue mit heitrer Theilnahme entgegen, sie konnte mit Wahrheit gegen Norrmann bemerken, daß sie sich des nahen Wiedereintreffens ihrer Zöglinge erfreue und nur den Wunsch hege, Gräfin Irma recht

bald zu ihrem Gatten zurückgekehrt zu sehen, um selbst sich ungestört wieder ihren gewöhnlichen Pflichten widmen zu können. Nur eine leise Wehmuth beschlich sie, als sie hinzufügte:

„Und dann wird Alles wieder bei'm Alten, die eigenthümliche Episode geschlossen und die immerhin beruhigende Erkenntniß noch unwiderruflicher gewonnen sein, daß jener stillere, ernstere Lebensabschnitt begonnen, von welchem der Mensch nichts Neues mehr zu erwarten hat.

Cornelie hatte in diesen Worten ganz unwillkührlich ihren innersten Gedanken Ausdruck gegeben, ohne irgend eine besondere Wirkung, am Wenigsten aber diejenige zu beabsichtigen, oder nur zu ahnen, welche sie dadurch bei Norrmann hervorrief. Sie befanden sich ihrer Hausthür ziemlich nahe, der zwischen Gärten dahinführende Fußweg war eben jetzt nur von ihnen Beiden betreten, kein Auge und Ohr in der Nähe, des jungen Mannes lebhaften Gefühlsausbruch zurückzuhalten.

Er stand plötzlich still, entzog ihr seinen Arm, aber nur um ihre Hand zu ergreifen und sie in bebender Erregung in der seinigen zu halten.

„Warum," sagte er mit bewegtem, aber innigem Tone, der an Kraft und Klarheit zunahm, „warum,

theure Cornelie, muß denn Alles zum Alten zurückkehren, warum wollen Sie das Neue Ihr Leben nicht mehr berühren lassen? Wäre es denn nicht möglich, daß Sie es als das Bessere, Befriedigendere erkennten, daß die Zukunft für manche Schmerzen, welche die Vergangenheit Ihnen gebracht haben mag, einigen Ersatz zu bieten hätte? Gott weiß es, ich bin nicht so eitel und vermessen, zu glauben, daß ich Ihr Glück in Händen halten könne, allein wenn die treuste Hingebung und Fürsorge, die reinste Liebe — —"

„Mein Freund!" rief Cornelie erschrocken und fast beschämt, wozu verleitet Sie Ihr Edelmuth! Welcher Täuschung überlassen Sie sich!"

„Täuschung? Wie könnte ich in einem Gefühl mich täuschen, das so ganz mit meinem Leben Eins geworden ist, wie meine Liebe für Sie, Cornelie? O, gewiß waren Sie nicht blind für die Bewunderung, die Sie einst dem bescheidenen Schüler einflößten, und, kindisch und lächerlich wie sie Ihnen erscheinen mochte, die Erinnerung daran hat mich in all' meinen Jugendjahren nicht verlassen. Als ich Sie aber endlich hier, wo der Himmel uns durch die seltsamste Verkettung der Umstände auf's Neue vereinte, wiederfand, da wußte ich es mit Bestimmtheit, daß ich nie eine andere Frau, als Sie, wahrhaft geliebt habe, und

der nahe Verkehr, den Sie mir gestatteten, ließ mich nur immer deutlicher erkennen, daß mein jugendliches Gefühl mich nicht irre geführt hatte. Wollen Sie mir nun verbieten, um den süßen Lohn einer so lange genährten Hoffnung werben zu dürfen?"

„Ich bin so überrascht," sagte Cornelie, „daß ich wohl einsehe, wie Unrecht ich hatte, von der Zukunft nichts Unvermuthetes mehr zu erwarten. Daß Sie, der junge, lebenskräftige Mann, Ihr Schicksal an das eines alternden Mädchens, älter als Sie an Jahren, wie an Lebenserfahrungen, knüpfen wollen — —"

„Nicht an Jahren," widerlegte Norrmann eifrig. „Als ich damals, in jenen Tagen der frühen Jugend, mein Herz der Freundin meiner, ein Jahr älteren Schwester zu weihen mich erdreistete, hatte ich es schon mit Stolz herausgefunden, daß ich, den man als unbedeutenden Knaben über die Achsel betrachtete, doch vierzehn Tage vor meiner Angebeteten voraushatte, und dies Recht mache ich noch heute geltend, Cornelie."

Cornelie mußte lächeln und in diesem Lächeln ward es ihr immer wohler, immer glücklicher zu Sinne, so daß es fast eine Unwahrheit war, als sie erwiederte:

„Aber ich bin nicht mehr jung im Herzen, Norrmann."

„Wenn Sie mich freilich für untergeordnet an Lebensweisheit und innerer Bedeutung halten — —"

„Gott verhüte, daß ich so anmaßend und selbstgenugsam sein sollte! Im Gegentheile, wenn Sie wüßten, wie arm, wie hülflos ich mich oft in letzter Zeit, noch heute, gefühlt habe — —"

„O, dann darf ich hoffen, Ihnen Etwas sein zu können, wenn Sie mir Alles werden wollen, geliebte Cornelie!"

„Ich bitte Sie," versetzte die tief Erschütterte, überlassen Sie mich mir selbst. Ich bin verwirrt und verstehe mein eigenes Gefühl noch nicht. Es ist eben heute zu viel auf dasselbe eingestürmt."

„Ich sehe, daß ich die Thorheit begangen, den ungünstigsten Augenblick für meine Erklärung zu wählen. O, lassen Sie mich diese Ungeschicklichkeit nicht entgelten! Rechnen Sie sie der Innigkeit meiner Liebe und der Unmöglichkeit zu, dieselbe länger schweigend in mich zu verschließen. Nur zürnen Sie mir nicht!"

Ein Blick und ein rascher Händedruck Corneliens mußten Norrmann überzeugen, daß, welches auch ihre Empfindungen sein mochten, der Zorn wenigstens keinen Antheil an denselben hatte, und auf diese Weise beruhigt, erfaßte er es als kein, seiner Werbung ungünstiges Zeichen, daß sie sich schnell und schweigend

von ihm entfernte, um nach wenigen Schritten hinter der Thür ihres Hauses zu verschwinden.

Welch' ein ereignißreicher Tag für Cornelie! Nächst dem erschütternden Wiedersehen des Jugendgeliebten, hatte sie an demselben zwei Bewerbungen um ihre Hand empfangen, die eine von jenem Manne, dem ihr vergangenes Leben sein tiefstes Glück und seinen tiefsten Schmerz verdankte, von ihm, der in dem Bekenntniß seiner wiedererwachten Liebe, ihr zugleich den Triumph entgegen brachte, die vollständige Vergeltung zu erkennen, welche über ihrer Beider Schicksal gewaltet. Aber sie hatte den Triumph von sich gewiesen, sie hatte die dargebotene Hand nur zur Versöhnung, nicht zum neuen Lebensbunde zu fassen vermocht, und zwar nicht, weil sie das Urtheil der Welt, oder den Kampf mit ihren eignen Grundsätzen gefürchtet, sondern weil ihr Herz geschwiegen, unerbittlich geschwiegen hatte. Und jetzt, wo ein andrer, neuer, ungeahnter Anspruch an dasselbe herantrat, sollte es auch jetzt die Antwort schuldig bleiben?

Cornelie hätte kein Weib sein müssen, wenn die edle, rücksichtsvolle Neigung, welche Norrmann ihr eingestanden, die Treue, mit der er an ihr gehangen, sie nicht beglückt und befriedigt haben sollte, sie hätte

es nicht empfinden müssen, wie viel ein so verläßlicher, aufrichtiger und verständnißvoller Freund werth sei, wenn sie vor einer Entscheidung nicht zurückgebebt wäre, die, indem sie seine Lebenshoffnungen vernichtete, auch zugleich den Freundesverkehr zwischen ihnen zerstören oder doch beschränken mußte. Hat aber eine Frau es sich einmal gestanden, daß sie einen Mann nicht mehr zu entbehren vermag, so wird sie auch nicht lange mehr zögern, ihn ganz an sich zu fesseln, am Wenigsten, wenn sie, wie Cornelie, gewohnt ist, den Consequenzen ihrer Gefühle in's Auge zu sehen. Norrmann, der so lange ausdauernd geharrt, bis er die Stunde zur Aussprache gekommen glaubte, brauchte nicht auf's Neue sich einer längeren Prüfung seiner Geduld unterworfen zu sehen, denn schon am folgenden Tage legte Cornelie in freier, freudiger Herzensbewegung ihre Hand in die seinige, und als der Glückliche sie darauf an seine Brust zog, da fühlte sie, daß die trostlose Frage, wo Liebe und Treue in der Welt zu finden seien, niemals wieder leer zu ihr zurückkehren könne.

Cornelien's äußere Lebensverhältnisse haben sich durch ihre Vermählung nicht wesentlich geändert. An der Seite ihres Gatten hat sie ihren Erzieherberuf noch immer nicht ganz aufgegeben; sie hat nicht auf-

gehört, in Mühe und Arbeit einen unschätzbaren Segen des Lebens zu finden, aber das Glück ihrer Ehe und ihres Hauses hat fortan als glänzender Stern über all' den Bestrebungen geleuchtet, die ihr in der glücklichen Entwickelung der ihr anvertrauten jungen Gemüther so reiche Früchte tragen. Und je weiter der wissenschaftliche Ruf des Professors sich verbreitet, um so näher rückt die Stunde, in welcher Cornelie sich ganz ihrem Gatten widmen zu können hofft, um nur noch die hochgeehrte Beratherin ihrer Mitvorsteherin zu bleiben, einer einstigen Schülerin, die das Institut in Corneliens Sinne fortzuführen gedenkt.

Die Zimmer des anmuthigen Hauses, welche Gräfin Irma bewohnte, sind nach deren Abreise nicht wieder vermiethet worden, sondern dienen zur Wohnung des Ehepaars, welches in denselben oft und gern den Kreis seiner Freunde empfängt. Noch öfter und lieber aber stehen Norrmann und Cornelie allein, Arm in Arm, an das Gitter des Balkons gelehnt, die entzückende Aussicht mit empfänglichen Blicken genießend und zugleich zurückschauend in ihre Vergangenheit, die für Beide längst keine Geheimnisse mehr enthält. Nicht selten beschäftigen sich ihre Gespräche dann mit der letzten Inhaberin dieser Gemächer, der Gräfin Emstetten, deren Lebensgestaltung Cornelie mit zunehmender

Freude und bescheidener Selbstbefriedigung erfüllt, da sie Irma's, im gegebenen Maaße, fortschreitende Entwickelung als die gelungenste ihrer Bemühungen im Erziehungsfache zu betrachten sich gestattet.

Wenige Tage nach Norrmann's und Corneliens Verlobung war damals ein Brief des Grafen an seine Gattin eingetroffen, der ihr die Rückkehr in sein Haus anbot und eine Erkenntniß der Fehlgriffe, welche auch er in ihrer bisherigen Ehe begangen, mindestens andeutete. Irma, in ihrer rathlosen und gedemüthigten Stimmung, hatte sich durch diese Annäherung befriedigt erklärt und war ihrerseits mit reuigen Vorsätzen im Hause ihrer Tante mit ihrem Gemahl zusammengetroffen, um ihm in die ferne Heimath zu folgen. Es war Cornelien erspart geblieben, Valer noch einmal wiederzusehen, allein sie hatte sich nicht getäuscht, wenn sie hoffte, daß der Geist ernsterer Lebensauffassung und redlicheren Strebens, den sie auf das wiedervereinte Paar herabflehte, dasselbe geleiten werde. In Irma's fortgesetzten Mittheilungen, in gelegentlich beigefügten Erinnerungszeilen Valer's, gab sich, neben dem dankbar ehrenden Andenken ihrer eignen Einwirkung, die entschiedenste Besserung in dem Verhältnisse des gräflichen Paares kund, und während Valer seine Gemahlin mit nachsichtiger Fürsorge an sich heranzu-

ziehen suchte, sah er sich durch ihre treue und erkenntliche Anhänglichkeit für seine Mühen belohnt. Die beiden Söhne, welche sie im Lauf der Jahre ihm gebar, knüpften inniger das Band ehelicher Gemeinschaft, schufen Irma in der mütterlichen Würde eine höhere Phase der Entwickelung und befriedigten zugleich den Stolz ihres Gemahls, der sich erst jetzt als fest begründeten Eigenthümer seiner Erbgüter, wie des großen Vermögens seiner Gattin, betrachtete.

So hatte Cornelie alle Ursache, auf jene Verhältnisse und die Rolle, welche sie selbst darin gespielt, mit Zufriedenheit und Dankbarkeit zurückzublicken. Durch ihr eignes Loos beglückt, durfte sie die edlere Vergeltung segnen, welche ihr vergönnt worden, über das Leben des Mannes heraufzuführen, den sie längst ohne Groll als das Werkzeug betrachten gelernt, das durch den Reichthum wechselnder Erfahrungen ihr den Weg zu wahrem Herzensfrieden gebahnt.

[illegible]

[illegible]

Zwischen Bergen und Seen.

Erinnerungen einer reisenden Dame.

Es war einer der schönsten und sonnigsten Sommer, ein Sommer, wie ihn unsere Großeltern alljährlich erlebt zu haben behaupten, wie er aber heutzutage nur noch selten auf unsern armen Erdtheil herabzusteigen pflegt, der nach der Meinung der Astronomen immer unbarmherziger den Liebesarmen der Sonne entfremdet, immer unrettbarer dem strengen Bann der Kälte anheimgegeben wird. In diesem wunderbar schönen Sommer aber war es einer der sonnigsten Tage, um die Mitte des August, jenes Zeitpunkts, in welchem das Jahr einer dreißigjährigen Frau gleicht, deren Schönheit nur den Charakter, nicht den Grad verändert hat, ja zuweilen einen neuen frischen Aufschwung nimmt, der den Reiz der ersten Jugend übertrifft. In der Natur, wie im Menschen ist Alles reifer, voller, entwickelter und bewußter geworden, eine Gluth, gleich dem Wiederschein der nahenden Abendröthe, ein heftiges Treiben und Hervordrängen auch der letzten Knospen, eine Fülle und Ueppigkeit machen sich gel-

tend, die eine sinnliche Berauschung erzeugen müßten, würde dies Alles nicht von der stillen, heiligenden Ahnung des kommenden Endes durchzogen. Hier und da eine Runzel im Antlitz, vielleicht ein vereinzeltes weißes Haar, ein Herbstnebel, ein fliegender Sommerfaden und die Mahnung ist da, die vorerst nur noch verschönende, den Werth des Augenblicks erhöhende, kaum beachtete und doch vorhandene, leise fortwirkende Mahnung. Noch hat die Erde nichts an Lieblichkeit verloren, aber der Himmel erscheint näher, die Luft wird reiner, die Gewitter unterbrechen seltener die Harmonie des Ganzen — es ist so recht eigentlich die gute, heitere Zeit des Lebens und des Jahres, die nun anhebt. Und an einem solchen goldnen Tage, erfüllt von dem ganzen Zauber, der ganzen Intensivität des Nachsommers, war es endlich eine der schönsten Landschaften der Welt, die eine fröhliche Reisegesellschaft vor sich ausgebreitet sah.

Uhland schließt sein kleines Frühlingslied, nachdem er die Wonnen des Lenzes, wie Blüthenduft und Lerchenschlag u. s. w. nach einander aufgezählt, mit den Zeilen:

Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch großer Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingstag?

und eben so will auch ich nur einfach hinschreiben: wir befuhren den Thuner See, vor uns die glänzenden Schneehäupter des Berner Oberlandes, unter uns die klaren, grünen Wogen, um uns her am Ufer das tiefe, saftige Grün, wie es nur das Alpenland kennt, durchbrochen von grauen Felsvorsprüngen oder geziert durch die anmuthigsten Häuser und Ortschaften. Denn welche Feder vermöchte auch nur annähernd zu beschreiben, was sich dem Auge hier darbietet, welches Wort könnte das reine hohe Entzücken wiedergeben, das die Seele, dieser Natur gegenüber, erfüllt, und wie weit müßte auch das gelungenste Landschaftsbild, mit dem glühendsten und zugleich keuschesten Pinsel gemalt, hinter dieser Wirklichkeit zurückbleiben!

Zudem, wie Viele haben in unsern reiselustigen und reisegewandten Tagen selbst die blaue Fläche befahren, die jetzt unser Dampfer durchschnitt — und an ihre Erinnerungen appellirend, möchte ich ihnen die Frage vorlegen, ob es wohl gar so thöricht und unnatürlich war, daß unser Gespräch in einer gewissen Exaltation sich der Frage zuwandte, ob es wohl möglich sei, in einer solchen Umgebung sehr und dauernd unglücklich zu sein.

Einer unsrer Reisegenossen, ein junger Mann, den wir scherzweise den Dichter zu nennen pflegten,

wiewohl er „des Gesanges Gabe“ eben nur in dilettantischen Versuchen bekundete, wollte den Gedanken entschieden verneint wissen, da er den Riesenwerken der Natur gegenüber eine solche Erhebung des Gemüths voraussetzte, die das kleine Menschenschicksal tief unter sich erblicken lasse.

Ich machte den Einwand, daß das eigene Geschick uns nur leider selten als ein kleines, sondern meistentheils als ein gigantisch bedeutendes erscheine, daß wir oft lieber die Gebirgsmasse der Jungfrau, ja den Atlas selbst auf die Schultern laden möchten, ward aber dahin beschieden, daß ich einer zu weiblich individuellen Auffassung Raum gäbe, und daß Derjenige ein erbärmlicher Schwächling sein müsse, der sich unter so erhabenen Eindrücken lange in das eigne Leid versenken könne.

„Fassen wir den Gegenstand einmal anders,“ sagte mein Mann, „und stellen wir die Frage, nicht, ob in solcher Umgebung ein Unglück erfahren oder empfunden werden mag, wovon uns ja jeder Blick um uns her belehren kann, sondern, ob das Leben inmitten so herrlicher Naturscenen im Stande sein möchte, andere Glücksgüter entbehrlich zu machen und der Seele so vollständigen Ersatz zu gewähren, daß die Sehnsucht

nach ihnen, das Gefühl des Darbens, sei es um Verlorenes oder nie Besessenes, aufhört."

„Ich verneine die Frage unbedingt," fiel der Dritte der Männer ein, den wir bei seinem Taufnamen Robert zu rufen uns gewöhnt hatten. „Ja, ich gestehe der Natur, und wirke sie auch mit solcher Macht auf uns, wie am Thuner See, nicht einmal die geringste Fähigkeit dauernden Trostes in wahrem und tief empfundenem Schmerze zu. Sie sehen, gnädige Frau, ich gehe damit sogar noch weiter, als Sie und trete unserm dichterischen Freunde auf das Entschiedenste entgegen, ohne deshalb den Schwächling auf mich nehmen zu wollen. Rede man doch nicht geringschätzig herabsehend von dem großen, wahren Schmerze einer Menschenbrust. Ist er ja in seiner Art eine so gewaltige Majestät, wie dort der Schneekoloß des Jungfraugipfels, vor der wir den Hut abziehen und die Nähe des Schöpfers ahnen sollen. Es ist nicht zu streiten und soll so sein, daß die äußere und innere Welt einander tausendfach berühren, bedingen, ja, so zu sagen, sich oft erst gegenseitig erschaffen, allein eben so oft gehen auch beide ganz einflußlos aneinander vorüber, und einen Ersatz für ein anderes, dem Herzen fehlendes Bedürfniß kann die Natur nie bieten, so wenig, als alle Fluthen des Oceans dem Ver-

durstenden einen Tropfen Erquickung gewähren können. Die Natur giebt der Seele ja eigentlich überall nur Dasjenige wieder, was die letztere ihr geliehen, und wo die Wechselwirkung aufgehört hat, hört die Wirkung überhaupt auf und kann erst wieder angeknüpft werden, wenn der innere Schaden durch innere Mittel geheilt ist. Denn die Gesetze des Seelenlebens sind allen Ungleichartigkeiten feind, und wer sich zum Beispiel nach Liebe sehnt, wird nimmer durch Schönheit genesen. Sie erinnern sich wohl, liebe Freundin, des schottischen Liedes aus Beethovens Compositionen:

To aching eyes each landscape lowers,
To feverish pulse each gale blows chill
And Araby's or Eden's bowers,
Are barren like this moorland hill!

Ich wollte antworten, als uns die helle Stimme des vierten Reisegenossen, eines fröhlichen Malers, unterbrach, der mittlerweile auf dem Vordertheile des Schiffes Augen und Stift fleißig gebraucht, um leichte Landschaftsbildchen in sein Skizzenbuch zu zaubern, Anfangsbuchstaben, wie es der Dichter nannte, zu seinen künftigen Gemälden.

„Ist es möglich," rief er uns zu, „daß Ihr Euch hier mit Sophistereien abgebt, die Ihr eben so gut daheim am Theetische auskramen könnt, während der

fatale Mittagsnebel immer mehr weicht und immer deutlicher Berg um Berg hervortreten läßt? Ich habe mir von den Schiffsleuten alle Ortschaften und Gebirgskuppen nebst ihren Eigenthümlichkeiten nennen und erklären lassen. Das Oertchen, das so malerisch in's Wasser hineinzüngelt, ist Spiez, dieser hohe, spitze Bergkegel, der jetzt zwischen uns und die Hochalpen tritt, ja den ganzen See abzuschließen scheint, heißt der Riesen, und Ihr werdet wohlthun, Euch seiner besonderen Gnade zu empfehlen, denn er ist es, der hier in der Gegend das Wetter bestimmt und von der Toilette, die er macht, wird in den nächsten Wochen unser ganzes Vergnügen abhängen.

Trägt er 'nen Hut,
Bleibt's Wetter gut;
Trägt er 'nen Kragen,
Läßt sich's ertragen;
Trägt er 'nen Degen,
So giebt's Regen.

sagt man hier zu Lande vom Riesen, also Respect vor dem gestrengen Herrn! Und seht, wie jetzt wieder die weiten Schneefelder der Blümlisalp neben ihm hervorkucken, und dort links tauchen auch Jungfrau und Silberhorn abermals auf, o, und nun, nun haben wir die ganze Kette auf's Neue vor uns, Mönch und

Eiger und dann die Wetterhörner und endlich das Schreckhorn. Herrlich, herrlich!"

Und wir Alle schauten, staunten, lachten und jubelten, bis das Schiff uns bei der einzelnen Herberge, dem Neuhaus, an's Land setzte, von wo ein Paar leichte Wagen uns Interlaken zuführten, aber das abgebrochene Gespräch ward nicht wieder aufgenommen. Ich weiß auch nicht, ob Jemand von der Reisegesellschaft, außer mir, sich desselben erinnert haben mag, mir aber ist es zuweilen wieder in den Sinn gekommen und wie eine Art von Introduction erschienen zu dem Erlebniß, das ich in den folgenden Blättern schildern will.

Der Aufenthalt in Interlaken bietet ein wunderbares Gemisch der erhabensten Natureindrücke und des raffinirtesten Touristenluxus und ihre Majestät, die Königin Mode hat ihren buntgefleckten Thron dicht unter dem gekrönten Zelte der Bergesgöttin aufgeschlagen. Im krausen Wirbel drängt sich eine Menschenmenge aneinander vorüber, die recht wohl als Musterkarte für alle Stufen der heutigen gebildeten oder gebildet sein wollenden Welt gelten könnte, von der bleichen, blasirten russischen Fürstin, die seit Jahren das Ausland durchstreift und mit ihrer Lorgnette

vergebens nach Lebenskraft und Lebensinteresse späht, bis zum deutschen Kleinstädter herab, der sich ein nettes Sümmchen erspart, und nun sich und seiner Ehehälfte ein Stückchen Welt zeigen möchte, welche letztere, halb verwirrt durch die fremdartigen Eindrücke, und sehr besorgt um die, alle Berechnung übersteigenden Kosten der Reise, mehr ein Bild der Sorge, als des Vergnügens darbietet. Diese letztere Probenummer gehört indessen schon zu den selteneren Exemplaren und die bürgerliche Classe wird mehrentheils durch einzelne Herren repräsentirt, die sich entschlossen haben, ihre schlechtesten Röcke auf einer Schweizerreise aufzutragen und durchaus kein Geld für den Barbier zu vergeuden. Sie führen gemeiniglich einen dicken Knüttel, den sie höher halten, als den landesüblichen Alpenstock, und scheinen vom Schöpfer mit dem beneidenswerthen Besitz von zwei Paar Beinen begabt, von denen das eine immer ausruht, während das andere den Dienst hat. Denn es giebt kaum eine erreichbare Stelle der Umgegend, die sie nicht zu Fuße ersteigen, und die Wirthstafel erhält täglich ausgedehnte Berichte über ihre Expeditionen, von denen sie die nach dem Faulhorn am Ausführlichsten und Lautesten zu preisen pflegen. Und diese Wirthstafeln selbst, dieses ganze Hôtel- und Pensions-Reich, mit seinen kommenden

und abreisenden, wohnungsuchenden und wohnungwechselnden Gästen, seinem Sprachengemisch, Alles führte mir lebhaft das wunderlich schwindelige Gefühl zurück, dessen ich mich aus meiner Kindheit erinnere, als in einer meiner frühesten Geschichtsstunden mir die Völkerwanderung tabellarisch beigebracht wurde. Die Hunnen, hieß es, verließen ihre Wohnsitze und stießen die Gothen, die Gothen stießen die Vandalen, die Vandalen die Sueven, und so weiter, bis die Umgestaltung des Erdtheils vollbracht war. Ein getreues Bild dieses unvergeßlichen Eindrucks bot mir nun Interlaken, mit dem Unterschiede, daß hier niemals ein Ziel erreicht, sondern die Völkerfluth stets in's Unendliche fortgesetzt wird. Vielleicht findet sich dieser Unterschied noch in andern Strömungen der alten und neuen Welt, gewiß aber ist, daß der Bienenstock ‚zwischen den Seen' all' dies Schwärmen und Treiben recht klein und kleinlich erscheinen läßt auf dem hohen, stillen, reinen Hintergrunde der gewaltigen Natur, die eben in ihrer Größe ungestört und unangerührt bleibt von dem, was minder erhabene Reize beeinträchtigen würde.

Das bunte Leben in den Pensionen hat natürlich auch seine heitre und interessante Seite. Zusagende Berührungen finden Statt und dauerndere Bekannt-

schaften werden geknüpft, und der Menschenbeobachtung öffnet sich ein weites Feld. Für den länger Verweilenden ergiebt sich auch wohl hier und da ein Verhältniß zu seinen Wirthen und gestattet ihm Blicke in das landesübliche Wesen, das der Reisende ja leider im Allgemeinen so wenig Gelegenheit hat, kennen zu lernen. Es sind freilich keine Schweizerburschen und Dirnen, wie in den Büchern von Pestalozzi und Jeremias Gotthelf, diese Familien der Hôtelbesitzer, die uns mehrentheils selbst bedienen, sondern französirte Damen und Messieurs, aber unter dem Firniß haben sie doch immerhin noch genug von heimischer Art an sich, um dem Reisenden eine passende Staffage zur Reiseskizze zu bieten. Besonders die jungen, meist hübschen Mädchen in ihrer saubern, eleganten Berner Tracht, mit dem nicht ganz durch französischen Accent verwischten Idiom ihres Landes, gewähren ein eigenthümlich anziehendes Bild, wenn sie, tüchtig und anmuthig zugleich, die wirthschaftlichen Geschäfte verrichten.

In der Pension, in welcher unsere aus fünf Personen, die ich dem Leser bereits vorgeführt, bestehende Reisegesellschaft abgestiegen, wurde der Haushalt von der kräftigen und gewandten Wirthin, einer muntern Elsasserin, geleitet, deren Gatte zu tief in allerlei

andere Geschäfte verwickelt war, um die Rolle des maître d'hôtel anders, als durch seinen Namen auszufüllen, wobei ich indessen nicht vergessen darf, daß er den allerdings mühsamen, aber auch gewiß angenehmen Geschäftszweig, die Rechnungen zu schreiben und das Geld zu empfangen seiner eignen Person vorbehalten hatte. In allen andern Beziehungen waltete, wie es mir scheinen wollte, Madame unumschränkt, unterstützt von mehreren jungen Verwandtinnen, Cousinen und Schwägerinnen ihres Mannes, die, wie ich später erfuhr, meist in der Lage waren, sich dem etwas strengen Regiment der lebhaften Französin dankbar und klaglos unterwerfen zu müssen.

Es waren zum Theil artige, zierliche Mädchen, die ihrem nicht immer leichten und gefahrlosen Beruf Geschick und Sittsamkeit entgegenzubringen schienen, Alle aber wurden weit überragt durch eine Erscheinung, die an natürlicher Anmuth und einfacher Würde in den Gesellschaftssälen der vornehmen Welt nicht Viele ihres Gleichen gefunden haben möchte. Nur an besonders geschäftigen Tagen betheiligte sich Mademoiselle Marianne, die Schwester des Hausherrn, an der Bedienung der Gäste, da ihr ernst zurückgezogenes Wesen sie die Beschäftigung im Innern des Haushalts vorziehen ließ, aber sobald sie an der Tafel erschien, die

schlanke Gestalt mit den weichen, zarten Formen einer Gräfin, dem feingeschnittenen, durchsichtig klaren Antlitz, auf dem der unvergängliche Zauber seelischer Lieblichkeit die verschwundene Frische der ersten Jugend kaum vermissen ließ, so war sie gewiß, jedes Auge zu fesseln und die Theilnahme jedes Anwesenden anzuregen. Freilich war es keine ländliche Schönheit, den gewöhnlichen Sinn reizend, und kein weibliches Wesen konnte weniger dem Begriff eines Schenkmädchens entsprechen, als Marianne; im Gegentheil fühlte man sich versucht, an eine Verkleidung zu glauben, wenn man den kurzen violetten Rock, der einen guten Theil der blendend weißen, rothgezwickelten Strümpfe hervorschauen ließ, das dunkle Mieder mit den glänzenden Ketten und Nesteln, die schneeigen Ueberärmel, die enganschließende schwarzsammetne Kelmet, wenn man, sage ich, alle diese Requisiten des Costüms einer Berner Oberländerin sich dem feinen, vornehmen Gliederbau anschmiegen sah. Mit derselben unbefangenen Ruhe, mit der sie die vollen, dunkelbraunen Zöpfe um das Oval ihres Kopfes geschlungen hatte, würde sie, so mußte man unwillkührlich denken, ein Diadem auf der Stirn getragen haben. Ach, aber hätten wir es mit einer Maskerade zu thun gehabt, es wäre, das mußte ein zweiter aufmerksamer Blick in diese Züge lehren,

nicht die heitere Vermummung eines Festes gewesen, denn kein neckischer Scherz belebte das holde Gesicht, die Fältchen, die sich an Stirn und Mund gebildet, waren augenscheinlich weniger den Jahren — Marianne zählte deren siebenundzwanzig — als der Bekanntschaft mit Sorge und Gram zu verdanken, und was schlimmer, als Alles, auch die Krankheit hatte ihre Spuren eingeprägt. Nicht die schnell zerstörende, den Hauch des Lebens abstreifende, die Quelle der Schönheit untergrabende Krankheit, die in abschreckender Gestalt um Mitleid ruft, sondern der leise, heimlich schleichende Wurm, der den Saft der Frucht aussaugt und vergiftet, während die sonnigsten Tinten ihre Oberfläche schmücken. In den feinen Linien der Abspannung, dem wunderbar schnellen Farbenwechsel in Mariannens Antlitz, in der glänzenden Klarheit ihrer großen Augen schien mir ein unheimlicher Geist zu lauern, der mich nur mit erhöhtem Interesse für die seltene Erscheinung erfüllte.

Es war allmählig stiller und einsamer in Interlaken geworden, der Fremdenzug hatte sich theils südlich nach der französischen Schweiz oder Italien gewendet, theils war derselbe dem heimathlichen Heerde wieder zugeeilt, auch unsere Reisegesellschaft war bedeutend verkleinert. Der junge Mann, den wir

scherzweise den Dichter nannten — eine oberflächliche Bekanntschaft in der Heimath, doch eine willkommene Begleitung in der Fremde, die den Werth alles Heimischen erhöht — welcher sich uns in Baden angeschlossen hatte, war mit seinem Genossen, dem Maler, nach den norditaliänischen Seen aufgebrochen, ein wenig Neid in uns, den minder Beglückten, zurücklassend, denen nur noch eine kurze Zeitspanne für den Besuch des Genfer Sees erübrigte. Nichtsdestoweniger zögerten wir, mein Mann und ich, noch immer, uns von dem reizenden Aufenthalte in Interlaken, der täglich mehr zum Stillleben wurde, zu trennen, während bei Robert, unserm eigentlichen Reisegefährten, wohl noch Anderes dazu kommen mochte, ihn zu fesseln. Hatte unser Thun und Treiben schon vorher wenig mit der Touristenjagd gemein gehabt, jetzt genossen wir die anmuthigste Villeggiatur in behaglichster Ruhe, unsere Lieblingspunkte wiederholt aufsuchend, oder ziellos umherschlendernd, überall begleitet von einer Erhabenheit und einer Lieblichkeit, wie eben nur das Alpenland, und auch dieses nur an seinen bevorzugten Stellen, vereint aufzuweisen im Stande ist. Auch im Garten der Pension, der, an Wiese und Fluß grenzend, den freien Ausblick auf die Gebirgsmasse gewährte, wurde manch' Stündchen in der wohlthuenden Nach-

mittagssonne verbracht, seitdem wir uns fast als seine alleinigen Besitzer betrachten konnten, denn was jetzt noch von Gästen erschien, waren eilige Passanten, die nur einen Tag für Interlaken und keine Secunde für die Schönheiten übrig hatten, welche das rothe Reise-handbuch nicht ausdrücklich verzeichnete.

Um so häufiger wurde unser Verkehr mit den Wirthsleuten, die sich nun ruhigerer Tage zu erfreuen begannen. Namentlich war dies für Mademoiselle Marianne der Fall, die man schonte und zurückhielt, sobald es irgend möglich war, und die nun im Freien zwischen den Blumen des Gärtchens und den Topf-pflanzen des Salons, die sie mit Liebe pflegte, sich von den Anstrengungen der letzten Monate erholte. Auch mit Musik und Lectüre fand ich sie zuweilen beschäftigt, an dem etwas heisern Clavier des Garten-saals mit schwacher, aber wohlklingender Stimme französische Chansons und Romanzen sentimentalen Inhalts, zuweilen auch ein frisches Schweizerliedchen singend, oder in dort ausgelegten Büchern, Flora und Thierwelt der Alpen, Geschichten und Sagen der Umgegend und dergleichen, lesend. Noch öfter traf ich sie allerdings unbeschäftigt in's Weite hinausstarrend, und ihr durchsichtig glänzendes Auge hatte in solchen Momenten einen Blick, der fast unheimlich zu nennen

war. Ich mußte dabei unwillkührlich an das zweite Gesicht der Hochländer denken und konnte kaum dem Glauben wehren, daß Marianne eben jetzt in weiter Ferne Dinge erblicke, die uns andern Sterblichen verborgen seien. Dann aber war sie auch wieder so schlicht, so kindlich gut und einfach, daß es nicht möglich war, mit ihr zu verkehren, ohne sie lieb zu gewinnen, oder sich in diesem Gefühle durch eine gewisse Ueberreizung und Gespanntheit, die in ihrem Wesen lag, stören zu lassen. Ein sicher nicht verderbtes, aber doch unklares und krankhaftes Gefühlsleben schien das ursprünglich sanfte und gleichmäßige Gemüth, in welchem der Verstand keine entscheidende Rolle spielte, aufgewühlt, den zarten Körper erschüttert zu haben, und Theilnahme und Mitleid erfüllten mich für das arme Wesen, das sichtlich einem zehrenden Seelenleiden erlag. Ich fand es begreiflich, daß sie, schön und interessant, wie sie war, Aufmerksamkeit und Wohlgefallen der Männer an sich zog und hatte mit Freuden die Würde bemerkt, mit der sie jede Annäherung von sich wies. Ein gewisses Etwas in ihrem Benehmen aber ließ mich schließen, daß sie selbst vor jeder Versuchung gesichert, daß ihre Wahl bereits getroffen sei. Um so weniger konnte es mich erfreuen, daß Robert, unser Reisegenosse, nicht nur, wie die meisten

jüngeren Männer, durch Mariannens Erscheinung getroffen und angezogen worden, sondern von einem wachsenden ernsten Interesse für das Mädchen erfaßt zu sein schien. Mit der Theilnahme einer Schwester hatte ich bisher Roberts tüchtigen, aufstrebenden Lebensgang verfolgt und konnte nicht wünschen, ihn hier auf eine oder die andere Weise Schiffbruch erleiden zu sehen. Ursprünglich aus anständigen, aber fast dürftigen Verhältnissen stammend, hatte er sich durch eigne Kraft und Thätigkeit eine fast glänzende Lebensstellung errungen. Das Glück war in Gestalt einer unvermutheten Erbschaft in den letzten Jahren seinen Bestrebungen zu Hülfe gekommen und er sah sich jetzt, im Alter von Fünfunddreißig, als Inhaber eines großen Hüttenwerks, einen der geehrtesten, begehrtesten Männer seiner Gegend. Und er verdiente es in mehr als einer Beziehung. Denn er, der ausgezeichnete Techniker, der das praktische Leben nach allen Seiten hin zu bezwingen verstand, war dabei keiner geistigen Richtung der Zeit fremd geblieben, er hatte mit eiserner Willenskraft den Pfad verfolgt, auf den Umstände und Fähigkeiten ihn gewiesen, aber er hatte zugleich die Welt in seinem Innern nicht vernachlässigt, die ihn neben dem Nützlichen das Schöne, neben dem Kleinen das Große erkennen und schätzen ließ. Nur den Familienfreuden

war er bisher fremd geblieben und er, der gemüthvollste Gast im häuslichen Kreise seiner Freunde, führte daheim noch immer das einsame Junggesellenleben, so Manches sich ihm auch geboten, ja aufgedrängt hatte. Eine unglückliche Jugendliebe, deren Lösung die Verhältnisse bedingt, schien ihn bedenklich, vielleicht unfähig für neue Anknüpfungen gemacht zu haben, immer schwächer wurden die Hoffnungen der Mütter und Töchter seiner nachbarlichen Kreise und es hatte sich allmählig die Ansicht festgesetzt, daß etwas ganz Besonderes sich hervorthun müsse, wenn der Unzugängliche noch in den Hafen der Ehe einlaufen solle. Und auf etwas ganz Besonderes hatte auch ich stets für den Jugendfreund, dem ich das reinste und edelste Glück gönnte, gehofft — sollte ich es ruhig mit ansehen, wie er hier sein Herz ohne Erwiederung hingab, oder besten Falls ein Verhältniß einging, das immer nur die eine Hälfte seiner Natur zu befriedigen versprach? Ich hatte scharf beobachtet und konnte mich nicht täuschen; es ging in Roberts Seele etwas vor, das ich noch bei keinem andern Verkehr mit weiblichen Wesen an ihm bemerkt, und dennoch war diese Wandlung so sacht und leise, daß sie jeden Eingriff verbot. Aber ich war unruhig geworden, wollte mindestens warnen, vorbeugen, zunächst aber, um keinen Mißgriff

zu begehen, Marianne selbst näher erforschen und, wo möglich, ihre Verhältnisse, ihre Seelenzustände kennen lernen.

Mit solchen Gedanken beschäftigt, schlenderte ich eines Morgens, während mein Gatte und Robert einen Bekannten auf dem Dampfschiffe bis Brienz begleiteten, zwischen den herrlichen Bäumen umher, welche das alte Kloster und seinen Garten, diesen unsäglich romantischen und träumerischen Fleck Erde, beschatten. Es war still und kühl hier, wo die herbstliche Sonne, die draußen ziemlich heiß brannte, noch nicht hergedrungen, und eine und die andere Gestalt, welche gleich mir den Schatten und den Frieden des Orts gesucht, wandelte hier und da vor mir her, oder ruhte auf einer der Bänke. Plötzlich gewahrte ich auf einem der entlegensten Sitze eine Bernerische Tracht und erkannte, als ich näher kam, Mariannen. Es war so ungewöhnlich, Jemand von den geschäftigen Ortseinwohnern, welche den müssigen Naturgenuß den Fremden überlassen und denselben anderweitig zu verwerthen wissen, in den Frühstunden außer dem Hause zu sehen, daß ich irgend eine ungewöhnliche Stimmung bei dem Mädchen voraussetzen mußte, die sie hierher geführt, wenn es nicht etwa ein Stelldichein war, für welches sie den meist einsamen Baumplatz erlesen. Jedenfalls

hoffte ich bei dieser Gelegenheit auf die Spur zu kommen, die ich suchte. Ich näherte mich also Marianen, die mich, obgleich ich grade auf sie zu kam, nicht zu bemerken schien. Ihr Auge hatte den von mir schon erwähnten Ausdruck der Verzückung, nur daß er mich diesmal weniger angsthaft und schwermüthig, als glückselig bedünkte. Auf ihren Schooß herabgesunken, aber fest, als solle Niemand ihn ihr entreißen, von beiden Händen gehalten, lag ein Brief, den sie gelesen, oder eigentlich, wenn man mit so starren Blicken lesen kann, noch las, denn ihre Augen gingen jetzt nicht wie sonst, in die ziellose Ferne, sondern hafteten an dem Papier.

Um ihre Aufmerksamkeit zu erregen, ließ ich meinen Fuß absichtlich in den welken Blättern rascheln, die stellenweise schon am Boden lagen, doch erst als ich fast dicht vor ihr stand, fuhr sie wie aus Träumen empor und sprang erschrocken auf, den Brief, wie um ihn zu vertheidigen, gegen ihre Brust drückend. Als sie mich erkannte, verschwand das unheimliche Hinstarren aus ihren Zügen, die gewohnte Anmuth kehrte ihnen zurück, der sich in diesem Augenblicke eine unbeschreiblich süße Verschämtheit beimischte, wie ich sie noch nicht an ihr gesehen zu haben, mich erinnerte, und ein glühendes Erröthen flog über ihre Wangen.

Ich bot ihr einen guten Morgen und bemerkte scherzend, daß es wohl eine sehr interessante Lectüre sein müsse, die sie wider ihre Gewohnheit so weit von Hause gelockt, und daß es mir leid thue, wen nich die Einsamkeit, die sie gesucht, unterbreche.

„Nein, nein," erwiederte sie mit fliegendem Athem und wogender Brust, als ob sie nicht ruhig dagesessen, sondern eine heftige Anstrengung bestanden habe. „Madame ist gütig und verständig und kann mich nicht stören, aber im Garten der Pension sitzen die Engländerinnen — Sie wissen wohl, die langen, gelben, die gestern Abend kamen — und zeichnen, und ich konnte nicht zwischen ihnen aushalten, und im Hause ist es Morgens so laut und unruhig. Manchen Tag bin ich in all' dem Lärmen herumgegangen und Kopf und Brust wollten mir zerspringen, aber ich habe die Hand auf's Herz gedrückt und mir gesagt: wo willst Du hin, wo Deine Angst und Dein Kummer nicht mit Dir gingen? Nun aber kommt das Glück und da mußte ich hinaus und möchte laufen bis zum Silberhorn und möchte — Doch ich bin ein thörichtes Mädchen, daß ich Madame mit Dingen behellige, die Sie nichts angehen."

„Im Gegentheil," versetzte ich so freundlich als möglich, denn es lag mir daran, sie mittheilend zu

erhalten, und das Interesse, welches ich für das schöne Geschöpf, das jetzt reizender, als je, vor mir stand, fühlte, war in der That kein geringes. Sie dürfen mich nicht für gleichgültig halten, liebe Marianne; sein Sie überzeugt, daß ich den wärmsten Antheil an Ihrem Schicksale nehme und mich herzlich der Nachricht freue, die Sie augenscheinlich so sehr beglückt hat."

Ich deutete auf den Brief, den ihre gefalteten Hände noch an die Brust drückten. Wieder flog dunkler Purpur über ihre Wangen und die Hand, mit welcher sie mir jetzt hastig das Blatt hinreichte, bebte fieberhaft.

„Beglückt? O freilich!" sagte sie. „Und ist das nicht natürlich? Da Sie so gut und theilnehmend gegen mich sind, so bitte ich Sie, diesen Brief selbst zu lesen, und Sie werden gestehen, daß ich Ursache habe, glücklich zu sein. Neun Jahre habe ich gewartet — wissen Sie, was es heißt, Madame, von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr die Hoffnung hinhalten, die Erfüllung hinausschieben zu müssen? O, das macht das Herz so krank, so müde! Aber endlich" — ein tiefes Aufathmen, als ob sie von einem Drucke befreit sei, begleitete diese Worte — „endlich ist das Ziel vor mir! Lesen Sie nur!"

Ich überblickte das Blatt, das ich unterdessen in

der Hand gehalten, versunken im Anschauen der überaus holden und doch so ängstlich aufgeregten Erscheinung. Es enthielt zwei knappe Seiten von einer ziemlich ausgeschriebenen Hand, die indessen des Deutschen nicht ganz kundig sein mochte, denn zwischen den etwas vorschriftartigen deutschen Buchstaben befanden sich zuweilen lateinische, die eine leichtere Form zeigten. Auch kleine Fehler in der Orthographie und namentlich der Satzbildung, machten den Eindruck des Ausländischen. Der Inhalt besagte, daß der Schreiber, ein gewisser Enrico Gräber, am zwölften October bestimmt in Thun eingetroffen sein werde, wohin man ihn, wie es schien, gerichtlich zu diesem Termin citirt hatte. Grüße an „alle Verwandten, die seiner noch gedenken möchten" und die Hoffnung eines fröhlichen Wiedersehens schlossen das Schreiben, das aus Rom datirt und an Mariannens Bruder, unsern Wirth, gerichtet war. Im Ganzen erwies es sich als eine ziemlich trockene geschäftliche Mittheilung, die mir nicht den geringsten Commentar zu dem triumphirenden Lächeln lieferte, das mir auf Mariannens Antlitz begegnete, als ich aufblickte. Sie schien meine Verlegenheit zu bemerken, denn sie sagte sogleich:

„Ich sehe, daß Madame nicht weiß, was das zu bedeuten hat, und mir ist es lieb, daß meine Schwä=

gerin nicht, wie gewöhnlich, über mich geplaudert hat. Sie versteht mich ja doch nicht und ist in Allem so nüchtern und praktisch, so moquant über Alles, was sie »fantastique« und »romanesque« nennt, daß es mir nur lieb ist, wenn sie nicht über mich und meine Verhältnisse spricht. Sie ist wohl gut, allein ich habe schon viel von ihrem gepriesenen bon sens dulden müssen. Nun, es ist jetzt Alles einerlei, da sie Unrecht und ich Recht behalten!"

„Aber, liebste Marianne," sagte ich, des Mädchens Hand fassend und sie nach dem verlassenen Sitze zurückführend, „möchten Sie mir denn nicht selbst —"

„O gern," fiel sie mir in's Wort, denn ihr scheues und schweigsames Wesen hatte sich heute ganz verloren, „ich will Ihnen Alles erzählen. Dieser Brief ist von meinem Vetter Henri, oder Heiri, wie wir ihn in der Kindheit zu nennen pflegten. Ist es nicht seltsam," unterbrach sie sich plötzlich, „daß er sich jetzt Enrico schreibt? Es klingt so fremd, als ob er nicht mehr der Alte wäre und mir hat es fast weh gethan. Aber was thut der Name, wenn er nur sein Herz mitbringt, wie es war. Und das wird er, mögen sie sagen, was sie wollen, denn es ist ein treues Herz, ich kenne es."

Ein leiser Ton ängstlichen Zweifels schien mir durch

diese Versicherung hindurchzuklingen; sie fuhr mit der Hand rasch über die Augen und hielt inne, als ob sie von mir eine Bestätigung dieser Zuversicht erwarte.

Um ihre Hoffnung nicht zu täuschen, sagte ich:

„Wenn dieses Herz Ihnen angehört, wäre es ja Unrecht von Ihnen, kein Vertrauen darauf zu setzen."

„Nicht wahr?" versetzte sie rasch, „es wäre Unrecht, entsetzliches Unrecht, wenn ich nicht an seine Treue glaubte, und dann," fügte sie, ihre Hände auf die meinigen legend, hinzu, „dann wäre ich auch gestorben, wenn ich meiner Sache nicht so gewiß gewesen wäre. Ich fühlte es wohl, Nachts zuweilen, oder wenn sie mir Alle mit ihren Vorstellungen so lange zugesetzt hatten, bis mein armes Gehirn sich verwirrte und der Zweifel eiskalt mich beschlich, da fühlte ich, daß mein Blut die Adern sprengen wollte und daß das der Tod sei."

Sie sah mich bei diesen Worten so geängstigt an, der starre Blick kehrte so unheimlich wieder, daß mich blitzschnell die Furcht durchzuckte, daß ich es hier nicht blos mit einer Ueberreizung, sondern mit wirklichem Irrsinn zu thun habe. Allein nur einen Augenblick, dann kehrte der gesammelte und freudige Ausdruck zurück und auf eine leise Mahnung meinerseits knüpfte Marianne wieder den abgebrochenen Faden ihrer Er=

zählung an und ich erfuhr unter mancherlei Abschweifungen, aber doch im Zusammenhange, daß Henri der Schwestersohn ihrer Mutter gewesen, arm und durchaus nicht in den Verhältnissen, sich der wohlhabenden und angesehenen Thuner Familie gleichzustellen, welcher sie väterlicher Seits angehörte. Nichtsdestoweniger habe sich, während sie alle die feinen Künste erlernt, welche ihre Stellung mit sich brachte, und der Vetter mühsam angefangen, die verwittwete Mutter und sich selbst bescheiden zu ernähren, das Band zwischen ihnen festgehalten, das ihre Herzen schon geknüpft, als sie noch, ihrer verschiedenen Lebensansprüche unbewußt, als Heiri und Annemareili mit einander am Seeufer gespielt, sich in den angeketteten Booten geschaukelt, oder mit einander die hohen Treppen zum Kirchhof erklettert hatten, wo es Abends gar so schön und lieb gewesen sei, und die Kinder sich auf der Bank an der Kirchthür Mährlein erzählt hätten.

Es war gar anmuthig, wie das reizende Mädchen bei diesen Erinnerungen verweilte, die durch ihre erneute Hoffnung jede bittere Beimischung verloren haben mochten und die, erlernte Buchsprache vergessend, mehr und mehr in den heimischen Schweizerdialekt verfiel, in welchem das kleine Annemareili geplaudert, als es mit dem Vetter droben auf dem alten Thuner Kirchhof

saß und eben so wenig ahnte, daß das Leben seine ungeheuren Schmerzen und Täuschungen, als daß die Welt Stellen habe, weniger entzückend schön, als die Rundsicht ihres abendlichen Plätzchens. Daß ich kaum die Hälfte von dem, was sie in ihrer eigenthümlichen Ausdrucksweise schilderte, verstand, that für sie, that für mich nichts zur Sache. Bei solchen Ergüssen resümirt der Mensch ja doch eigentlich das Erlebte zumeist vor sich selbst, und die Theilnahme des Zuhörers ist ihm eben nur der Lichtstrahl, der ihm in all' die schattigen Winkel der Vergangenheit leuchtet, aus denen die Erinnerungen dann hervorquellen; die befreundete Seele aber nimmt das Ganze des Bildes in sich auf, ohne sich dessen einzelne Züge zu vergegenwärtigen.

Dann folgte die weitere Geschichte der jugendlichen Liebe, bei welcher Marianne allmählig ihre gewöhnliche Sprache und Haltung wiedergewann, eine Geschichte, wie es Tausende für den Unbetheiligten, aber nur eine Einzige für den Selbsterlebenden giebt. Als die Kinder herangewachsen, hatte man ihre Vertraulichkeit für unpassend, eine Verbindung für durchaus unstatthaft erklärt; wie gewöhnlich, war durch den Widerspruch die schlummernde Leidenschaft erst geweckt, es waren Thränen, Kämpfe und Liebesschwüre heraufbeschworen, indessen doch kein bindendes Verlöbniß eingegangen

worden, welches Mariannens Vater auf's Strengste untersagt. Nur so viel hatte die Mutter, die den Schwestersohn doch nicht ganz fallen lassen wollte, erreicht, daß der alte Herr die Bemerkung hingeworfen, er wolle denn doch einmal abwarten, ob es dem jungen Neffen, dem er nicht viel Solidität zutraue, gelingen werde, sich durch eigne Anstrengung einen so angesehenen Platz unter seinen Mitbürgern zu erringen, daß er es wagen dürfe, um ein reiches und vornehmes Mädchen zu werben. Die Liebenden, die eben zwei unwissende Kinder seien, müßten getrennt werden, auf Jahre hinaus, bis sie Welt und Leben kennen gelernt und zuletzt wohl über ihre thörichten Wünsche lachten. Ein bindendes Verhältniß, das der ungewissen Zukunft vorgreife, oder eine im Geheimen fortgeführte Liebschaft dulde er nicht, und damit sei die Sache zu Ende. Und zu Ende war die Sache denn auch äußerlich gewesen; Henri, der, wie sein verstorbener Vater, Uhrmacher war und als Gehülfe bei einem waadtländischen Uhrenkünstler, der sich in Thun niedergelassen, arbeitete, entschloß sich durch Vermittelung und Beihülfe der reichen Tante, selbst in die Heimath seines Gewerbes zu ziehen, um sich in Locle und Chaud de Fonds wo möglich zu einem Künstler ersten Ranges auszubilden. Drei Jahre

sollte seine Lehrzeit dauern, und der Abschied, der in Gegenwart der ganzen Familie vor sich gehen mußte, erschien den Liebenden wie die Nacht des Todes, die nur das Morgenroth der fernen Zukunft dämmernd durchbrach. „Denn," sagte Marianne mit strahlenden Blicken, „wir wußten ja, daß wir einander nicht vergessen würden und ich war überzeugt, daß er konnte, was er wollte, so klug und geschickt, wie er war!"

Im Anfange waren seine Briefe an Mariannens Brüder häufig, voller Heimweh und deutlicher Anspielungen gewesen, ein Paar Mal hatte er ihr auch durch eine Freundin heimlich ein Zettelchen gesendet, das sie zwar aus Furcht vor dem Vater nicht beantwortet, aber durch die Versicherungen treuster Liebe hatte erwiedern lassen; dann, als nach Jahresfrist die Mutter gestorben, die Brüder in's Ausland gegangen, war die directe Verbindung zwischen ihrem Hause und dem Geliebten erloschen, sie hatte nur noch durch Andere von ihm gehört. Und von dieser Zeit datirte in Mariannens Leben die Epoche wunderbar zähen Festhaltens, geduldigen Harrens und zuversichtlicher Hoffnung, allen Einreden und Widersprüchen zum Trotz. Zunächst waren es jene festgesetzten drei Jahre, nach deren Ende sie ihn mit Bestimmtheit erwartete, ein vollendeter Herrscher auf dem Gebiete seiner Kunst,

dem es an reichstem Erwerb nicht fehlen konnte, und treu seiner Liebe, vom Scheitel bis zur Sohle.

In ihrer ersten Voraussetzung sah sie sich nur allzubald getäuscht, denn, sei es nun, daß Henri doch nicht so vollständig, wie sie gemeint, Alles konnte, was er wollte, oder ob er nicht aufrichtig gewollt, kurz, vor Ablauf der Lehrzeit theilte er einem alten Kameraden mit, daß die Uhrmacherkunst ein überaus langweilig Gewerbe und ein gar langsamer Weg zum Glück sei, daß ihm die Gelegenheit geboten worden, sich für die päpstlichen Truppen anwerben zu lassen, wo er eine rasche Carrière zu machen und in nicht langer Frist als Offizier zurückzukehren denke. Er erbitte sich deßhalb seine Papiere, werde auch in der Ferne der Heimath gedenken und grüße alle Verwandten schönstens, vorab das Annemareili.

„Ach, das war hart!" sagte Marianne. „So nahe dem Ziele, mußte ich wieder warten. Aber Sie sehen wohl, daß er Recht hatte. Er war für die Schweizergarde geschaffen. Und gegen einen Offizier konnte der Vater natürlich nichts einzuwenden haben."

Und so wartete die Jungfrau, wartete, während der Vater ihr starb und sie Herrin ihres Schicksals wurde, wartete, während ansehnliche Bewerber vergeblich ihre Gunst suchten und im Hause ihres Bruders

Mademoiselle Marianne die einflußreichste und geehrteste Person neben der Gebieterin wurde, wartete, während der Reiz ihrer frischen Jugendanmuth einer ernsteren, geistigeren Schönheit Platz machte und ihre Gesundheit zu erliegen drohte. Unberührt, unbekümmert durch alle diese Veränderungen, hielt sie in eigensinniger Treue ihre Liebe, den Glauben an den Geliebten fest, und jede spärliche Nachricht von ihm, jeder dürftige Gruß, der in langen Zwischenräumen von ihm eintraf, hatte der Flamme Nahrung gegeben, die sie erwärmte und — verzehrte. Einmal in den seltenen flüchtigen Briefen, die er an Jugendfreunde richtete, hatte er angefragt, ob sein hübsches Bäschen Marianne schon verheirathet sei, und das treue Herz hatte darin nichts als die Angst erblickt, die den Fernen ihretwegen erfülle. Sie hatte ihm nun, da der Vater nicht mehr lebte, schreiben, ihn ihrer unverbrüchlichen Gesinnung versichern wollen, doch das entschiedene Abrathen ihres Bruders, in dessen Obhut sie stand, und ein gewisses Etwas in ihrem Herzen hatten sie zurückgehalten.

Ueber sich selbst berichtete Henri nur Oberflächliches in seinen Briefen, daß es ihm wohlgehe und das Leben in Rom sehr angenehm sei, wenn man nur erst die Landessprache inne habe. Mit der Beförderung

schien es nicht allzuschnell vorwärts zu gehen. Nun aber waren seit mehr als drei Jahren alle schriftlichen Nachrichten ausgeblieben, nur durch Landsleute hatte man erfahren, daß Henri noch in Rom lebe und gute Aussichten habe. Wohl fühlte ich aus Mariannens hastiger Erzählung die heißen Kämpfe heraus, welche nun in steigendem Maaße das arme, gequälte Herz bestürmt, den Ueberzeugungsgründen der Ihrigen, der Stimme der eignen Vernunft gegenüber. Die Lage der Dinge fest in's Auge zu fassen, Wahrscheinlichkeiten abzuwägen, war nicht ihre Sache, sie flüchtete sich aus all' der Verwirrung in eine Art fixer Idee, die allmählig die Klarheit ihres Geistes beeinträchtigen, ihren Körper aufreiben mußte. Er liebt mich, er wird wiederkehren, um mich heimzuführen, es ist unmöglich, daß er mich vergessen hat — diese eigensinnig festgehaltene Ueberzeugung war die Rüstung, welche sie täglich auf's Neue anlegte und welche jeden Angriff abhalten, jede geheime Wunde decken mußte. Und nun war plötzlich der lange ersehnte Augenblick der Entscheidung gekommen. Ein väterlicher Oheim des Entfernten, der sich im Auslande als Kammerdiener eines großen Herrn ein behagliches Vermögen zusammengespart, war vor Jahresfrist nach Thun zurückgekehrt, um seine alten Tage in der Heimath zu ver-

bringen und seine Augen einst zwischen seinen geliebten Bergen zu schließen. Schneller als er geahnt, war diese Stunde für ihn gekommen. Schon wenige Monde nach seiner Wiederansiedelung im Vaterlande hatte ein Schlagfluß seinem Leben ein jähes Ende gemacht und da er ohne Zurücklassung eines Testaments gestorben, so war Henri, als nächster Verwandter, in schweizerischen und italiänischen Blättern aufgefordert worden, sein Anrecht an die Erbschaft durch sein Erscheinen zu wahren. Daß die Ladung nicht vergeblich gewesen, bewies der am gestrigen Abende eingetroffene Brief, und so dürftig der Inhalt desselben auch jedem Unbefangenen erscheinen mußte, Marianne sah sich bereits am Ziel ihrer Hoffnungen.

Ich wußte nun Alles und mehr, weit mehr, als sie mir mittheilen konnte, und mein Herz, das vorher schon ein so lebhaftes Interesse für das liebliche Mädchen beherbergt, war nach diesen Bekenntnissen ganz erfüllt von schmerzlicher Theilnahme und wehmüthiger Rührung. Es war mir fast gewiß, daß diese ausharrende Liebe, dieser unverwüstliche Glaube an den Geliebten durch kein glückliches Resultat gekrönt werden würde und mich schauderte, zu denken, was alsdann aus dem überreizten Gemüth werden solle, das sich so lange nur von dem einen Gedanken genährt

hatte. Ich fühlte, daß es einer sehr zarten und liebenden Hand bedürfen werde, um für den Fall der Enttäuschung, den ich für den wahrscheinlichen hielt, die allzu straff gespannten Saiten der Seele zu lösen, ohne den ganzen Organismus des edeln Instruments zu zerstören, und ich bezweifelte, daß eine solche in Mariannens Umgebungen bereit sein möchte. Es war mir, als ob ich das arme Wesen an mich fesseln, schützend umgeben und mit aller Kraft aufrecht halten müsse, und ich vergaß darob, daß der zwölfte October uns schon längst fern von der Stätte dieser Hoffnungen und Kämpfe finden werde. Da, als ich in Mariannens Begleitung wieder unserer Wohnung zuwandelte, durchblitzte der Gedanke an Robert meine Seele, und die Ueberzeugung, wie es nun geboten sei, ihn aufzuklären und zu warnen, verdrängte für einige Zeit alle andern Betrachtungen. Nicht hier, vor diesem unerreichbaren Bilde, das stand mir fest, durfte unser wackerer Freund die Empfindungen seines Herzens vergeuden, allein, indem ich ihm die Wahrheit enthüllte, gestand ich mir wohl, welchen neuen, geheimnißvollen Reiz ich dadurch um das Wesen wob, das ihn fesselte. Wenn er sie in der That liebte, wie ich fürchtete, konnte er nicht da, wo ich, die unbestochene Frau, so unwiderstehlich gewonnen worden, einen gefährlichen

Zauber entdecken, mächtiger, als die Ueberzeugung von der Hoffnungslosigkeit seiner Neigung? Um seinetwillen, der mir doch immerhin näher stand, als Marianne, mußte ich mich von Letzterer losreißen, mußte die Beschleunigung unsrer Abreise wünschen, und es war mir daher kaum unwillkommen, als mein Mann, von Brienz zurückkehrend, Briefe aus der Heimath vorfand, die uns zum Aufbruch drängten.

Robert, der in viel höherem Maaße Herr seiner Zeit war, hatte sich doch so vollständig unsern Reiseeinrichtungen angeschlossen, daß wir keinen Widerspruch von ihm erwarteten, und da auch in der That nichts dem Aehnliches erfolgte, so setzten wir in gemeinschaftlicher Berathung unsere Abreise auf den dritten Tag fest, welcher uns zunächst nach Freiburg führen sollte, von wo aus wir uns an den nördlichen Theil des Genfer Sees begeben wollten.

Der Abschied von dem mir so lieb gewordenen Interlaken, welchen Zusatz von Wehmuth er auch durch meine Theilnahme für Marianne gewann, regte doch meine Gedanken in mannichfaltigeren Richtungen an, und mit einem Seufzer über die Machtlosigkeit menschlicher Theilnahme suchte ich mich von dem unausführbaren Wunsche zu befreien, in das Geschick des armen Mädchens thätig eingreifen zu können. Wie es zu

gehen pflegt, wenn wir erkennen, daß wir ohne große, vielleicht unverhältnißmäßige Opfer unsrerseits, einem Leidenden keine Hülfe zu gewähren vermögen, hatte ich eine Entschuldigung vor mir selbst in der Ansicht gefunden, daß die ganze Sachlage überhaupt eine verzweifelte, aller menschlichen Abhülfe entrückte sei, andrerseits ja aber auch wider Erwarten nach Mariannens Wünschen ausschlagen könne. Letztere Hoffnung, die ich von Anfang nur schwach genährt, war mir freilich durch ein Gespräch mit unserer Wirthin noch ferner gerückt worden, die sich am Abend desselben Tages, der mir die rührenden Geständnisse ihrer Schwägerin gebracht, gegen mich über dasjenige ausließ, was sie gradezu die ‚folie‘ Mariannens nannte. In ihrer raschen, praktischen Weise faßte sie zusammen, was ich leise herausgefühlt, in französisch welterfahrener Art das Liebesverhältniß der jungen Leute auffassend, das keinerlei bindende Kraft besessen, und den Ausgewanderten von jeder Verpflichtung der Treue freisprechend, die eben nur in dem romanhaften Gehirn ihrer Schwägerin Wurzel gefaßt habe. Mit gutmüthiger Angst blickte sie dem kritischen Zeitpunkte des Wiedersehens entgegen, aber — was ließ sich thun? Sie hatte wenigstens den Trost, Mariannen immer vorhergesagt zu haben, wie es kommen werde, und in

seiner Meinung endlich Recht zu behalten, ist doch immer ein Trost auch für das mitleidigste Herz. Ich, die auch dieser kleinen Befriedigung ermangelte, seufzte, wie schon gesagt, über meine Unfähigkeit, zu helfen, bat, mir nach meiner Heimkehr über den Ausgang der Begebenheit Nachricht zukommen zu lassen und schloß mit dieser Episode ab, die dem Aufenthalt im Berner Oberlande noch einen unvergeßlichen Reiz mehr mitgetheilt.

Es ging nun ernstlich an die Vorbereitungen zur Abreise, die namentlich in letzten Besuchen unserer Lieblingsstätten bestanden. Eine der vorzüglichsten darunter war jener reizende Weg, der, Anfangs am Ufer der Aar hinschlängelnd, sich dann links in dichtes Waldgebüsch schlägt und endlich zwischen dem Gestrüpp, dem hohen Grase und Farrnkraut allmählig aufsteigend, das Freie wieder gewinnt, wo sich der köstlichste Einblick in die Anfänge des Lauterbrunner Thals eröffnet. Dicht neben dem Wanderer, der diese Stelle erreicht, liegen auf geringer Anhöhe die Trümmer des Schlosses Unspunnen, das die Volkssage als einstigen Wohnsitz des entsetzlichen Ritter Blaubart bezeichnet. Sei dem nun, wie ihm wolle, es ist nicht leicht, in dieser glänzenden und anmuthigen Umgebung an Schauer und Schreckniß zu glauben, und der Romantik, die hier in

die Idylle hineinragt, will das blutige Gewand nicht anstehen, wo Alles strahlt und lächelt und die Fülle der Reinheit und des Friedens zu herrschen scheint. Jedenfalls pflegten wir uns bei unsern Besuchen sehr wenig um des wilden Ritters Gedächtniß zu bekümmern, sondern versenkten uns mit Entzücken in die großartigen Gebirgsanschauungen, die, wechselnd in wechselnder Beleuchtung, immerdar neue und wundervolle Offenbarungen darboten.

Und nun, am Morgen nach dem gefaßten Beschlusse der Abreise, hatten wir zum letzten Male auf der kleinen Höhe gestanden, zum letzten Male die wilde Lütschine in ihren Windungen thalaufwärts verfolgt, die tiefen Einschnitte in die Schneefelder der Jungfrau betrachtet, die wie handbreite Spalten erscheinen und stundenweite Klüfte sind, zum letzten Male unser Auge gesättigt an dem üppigen Mattengrün, das uns hier duftiger, kräftiger als irgendwo sonst vorkommen wollte. Diesem Allem hatten wir nun Lebewohl gesagt und den Rücken gekehrt, um, einen andern Heimweg verfolgend, von den Terrassen der Pension Jungfraublick aus, noch einen kleineren Abschnitt desselben Bildes genießen zu können.

Ein Weilchen waren wir drei Wanderer nebeneinander hingeschritten, als mein Gatte an seiner Uhr

die alte Entdeckung erneute, daß dem Glücklichen, dem Genießenden keine Stunde schlage und der Vormittag unvermerkt viel weiter vorgeschritten sei, als wir geglaubt. Da es ihm daran lag, vor der Tafel noch einige Briefe abzufertigen, so zog er es vor, ohne Aufenthalt auf nächstem Wege nach Interlaken zurückzukehren, während ich in Roberts Gesellschaft den eingeschlagenen Pfad verfolgen sollte. An der nächsten Wegtheilung trennten wir uns, und nachdem wir meinem herabeilenden Manne einige Secunden nachgeblickt, setzten wie die Wanderung fort, Jeder von uns mit seinen eignen Gedanken beschäftigt.

Die meinigen waren peinlicher Natur, denn augenblicklich war es mir eingefallen, daß mir durch eine Fügung vielleicht der rechte Moment geboten sei, Robert einen Wink in Hinsicht Mariannens, einen freundlichen Rath zu ertheilen. Mit jeder Secunde wurde es mir klarer, daß ich jetzt oder niemals reden müsse, mit jeder Secunde stieg aber auch meine Verlegenheit, wie und wo ich den zarten Gegenstand beginnen solle.

Da war es ganz unvermuthet mein Begleiter selbst, der die gesuchte Bahn brach und mich mit den Worten anredete:

„Ich muß es einen dankenswerthen Zufall nennen,

der uns unvermuthet allein läßt, denn so wenig ich Geheimnisse vor Ihrem Manne zu haben wünsche oder erwarte, so wissen Sie doch, daß ein eng vertrauliches Gespräch unter Dreien stets seine eigenthümlichen Schwierigkeiten bietet; ist es doch auch vor Allem das weibliche Verständniß meiner Freundin, an welches ich mich wenden möchte. Ich wünsche mit Ihnen in einer Angelegenheit zu reden, die — nun ja," fügte er mit einem schmerzlichen Lächeln hinzu, „die mir recht sehr am Herzen liegt. Das schöne, liebenswürdige Wesen, dessen Erscheinung uns Alle so oft erfreut —"

„Sie meinen Marianne?" fiel ich dem Freunde in's Wort, denn nun die Schlacht begonnen, stürzte ich mich, gleich manchem zagenden Krieger, mit Todesverachtung in den Kampf, entschlossen, keinen Fuß breit zu weichen und wahre Wunder der Tapferkeit zu verrichten. „Sie meinen Marianne? Glauben Sie, daß ich so unweiblich blind gewesen sei, den Eindruck nicht zu bemerken, den das Mädchen auf Sie hervorgebracht? Manchen sorgenvollen Augenblick hat meine Freundschaft für Sie dieser Wahrnehmung zu danken gehabt, denn, lieber Robert, konnte ich hier ein reines, wünschenswerthes Glück sich für Sie entwickeln sehen, ein Verhältniß, das Sie ganz und dauernd hätte be-

friedigen können, auch wenn es zu erreichen gewesen wäre, wenn ich nicht in Erfahrung gebracht, was ich seit gestern weiß, daß Marianne Ihre Neigung nicht erwiedern kann und nicht erwiedern wird? Ja, lieber Freund, ich bitte, ich beschwöre Sie, reißen Sie jeden Gedanken, jede Hoffnung aus Ihrem Herzen, ehe sie darin Wurzel fassen. Marianne gehört mit Leib und Seele einem Andern, einem Phantom, wenn Sie wollen, aber doch nicht Ihnen. Und wäre dem auch nicht so, könnten Sie sich ein so kränkliches, so überreiztes Geschöpf, das, so anziehend es ist, Ihnen doch an Bildung nicht gleich kommt, als Ihre Gefährtin denken, Sie, der reife, lebenstüchtige Mann, der lange gewählt und gewartet?"

Man sieht, daß ich die Taktik verfolgte, dem Gegner auf allen Punkten vorauszukommen, ihm alle Wege abzuschneiden. Jedes der Argumente, welche ich mir selbst so oft wiederholt, brach nun im Redefluß auf Robert ein und wenn er auch ein Paar Mal versucht hatte, mich zu unterbrechen, so war es doch hauptsächlich die Gelassenheit, mit der er mich anhörte, als ob seine Ansicht eine unumstößliche sei, die meinen Eifer vollends bewaffnete. Wahrscheinlich würde ich auch in vielen verschiedenen Formen dieselbe Sache noch eine Weile dargelegt haben, hätte mich nicht ein

gewisses, zwar schmerzliches, aber doch entschieden satyrisches Lächeln um Roberts Lippen stutzig gemacht. Wäre es denn möglich, daß ich mich in meinen Voraussetzungen geirrt, daß ich unnöthigen Lärm geschlagen? Ich hielt inne und sah meinen Begleiter fragend an.

Er war stehen geblieben und legte jetzt freundlich die Hand auf meinen Arm, während sein wehmüthiges Lächeln die sarkastische Beimischung verlor.

„Verehrte Frau, theure Freundin," sagte er, „beschwichtigen Sie Ihre Unruhe meinethalben. Alles, was Sie mir von Marianne sagen oder noch sagen könnten, ist mir nicht neu. Uebrigens war es auch meine Absicht nicht, dies Gespräch auf Empfindungen und Hoffnungen zu lenken, die, wenn ich sie jemals ernstlich gehegt, jetzt überwunden sind, oder doch jedenfalls bald überwunden sein werden. Da indessen Ihr Freundesauge durchschaut hat, was ich mein eigenstes Geheimniß glaubte, so habe ich auch nichts dagegen, wenn wir uns offen gegen einander aussprechen. So wenig Sie mir Beifall schenken mögen, meine ich doch, mich dieser Gefühle nicht schämen zu dürfen."

„Mißverstehen Sie mich nicht so sehr, lieber Freund," sagte ich. „Habe ich doch selbst den Zauber in Mariannens Wesen auf's Lebhafteste empfunden und wenn

meine Fürsorge zu weit ging, wenn ich Sie allzu tief verstrickt in diesen Zauber wähnte —"

„Gut also," unterbrach er mich, „suchen wir uns ruhig zu verständigen. Lassen Sie uns ein Wenig auf diese Bank niedersitzen. Sehen Sie, wie herrlich die Gegend sich hier wieder vor uns entfaltet! Ja, es ist wunderbar schön, dieses Alpenland, und dürfte man hier nicht überhaupt etwas reizbarer für alles Schöne sein, als daheim?"

Ich hatte mich neben ihm niedergelassen, erstaunt, ihn fortdauernd so gleichmüthig und gesammelt zu sehen. War es nur der Schein der Ruhe, den er sich zu geben verstand, oder hatte er niemals so stark empfunden, als ich vermuthet, oder war es endlich der kräftige Manneswille, der fest und entschieden über einer abgeschlossenen Erfahrung stand? Ich wußte es nicht, aber mich überschlich ein leises Gefühl der Beschämung, wenn ich meiner Dringlichkeit gedachte und, wo ich ermahnen und lenken gewollt, mich nun selbst leise zurecht gewiesen sah.

Indessen mochte ich mich noch nicht vollständig ergeben. In seiner letzten Bemerkung, so sehr ich derselben auch zu andern Zeiten beigestimmt haben würde, lag ohnehin etwas, was mich im gegenwärtigen Augenblicke unwillkührlich reizte. Ich erwiederte also:

„Sie wissen, daß ich die Letzte bin, die Schönheit und ihren Alles idealisirenden Einfluß zu läugnen, allein ungerecht gegen die Heimath dürfen wir doch in der Fremde nicht werden. So scheint es mir zum Beispiel, daß Sie die Liebenswürdigkeit und Trefflichkeit so manches holden Mädchens, das Ihnen zu Hause begegnet und das jedenfalls nicht weniger Anziehendes bietet, als Marianne, nicht hinreichend würdigen."

„O mein Gott, ja doch," versetzte Robert ein Wenig ungeduldig, „die Damen gedeihen glücklicherweise in jedem Himmelsstriche. Aber," fuhr er ernster fort, „vielleicht hatte ich, hingenommen vom thätigen, praktischen Leben, wie ich es seit Jahren bin, nicht die Empfänglichkeit für dergleichen Eindrücke, und es bedurfte der Entfesselung meiner tiefinnersten Natur durch Reisefreiheit und Harmonie der Umgebung, um diese Ader wieder flüssig zu machen. Und dann, nehmen Sie mir's nicht übel, verehrte Frau, aber eine Marianne habe ich daheim auch nicht gefunden."

„Eben weil es Ihnen an Zeit und Lust fehlte, sich nach ihr umzusehen, lieber Robert."

„Zugegeben, allein wo sollte ich auch danach suchen? Sie wissen, wie sehr mir alle Verkünstelung, alles Spielen und Glänzen mit Bildung, ohne deren wahren innern Gehalt, zuwider ist. Unsere Fräulein aber fand

ich zur einen Hälfte überladen mit solchem prunkenden Bildungsdilettantismus, der den Lebensnerv des Menschen ganz unberührt läßt, wenn er ihn nicht gar aussaugt, und dafür eine Masse von hohlen Ansprüchen erzeugt, die lästig fallen und durch nichts gerechtfertigt sind. In diese Kategorie gehören vorzüglich die Großstädterinnen, die eine Masse gesehen und gelernt und nichts innerlich verarbeitet haben. Unter der andern Hälfte, die weniger erzogen und gebildet und mehr nur für die Salons abgerichtet ist, mögen sich recht gute Kinder mit mancherlei häuslichen Tugenden befinden, aber wie eng ist der Kreis ihres Denkens, ihres Strebens und, was noch weit schlimmer ist, ihres Gefühls! Erinnern Sie sich nur, wie selten in unsern Kreisen ein Mädchen noch zu einer tüchtigen Leidenschaft, einer berechnungslosen Liebe, einem gewissen Trotz der Empfindung gelangt, der die ursprüngliche Naturwahrheit zur Geltung bringt! Ja, würden Sie nur die rührende Treue Mariannens, die wider alle Hoffnung, ja, wenn Sie wollen, wider alle Vernunft hofft, unter unsern Fräuleins suchen und finden wollen?"

„Aus verschiedenen Gründen vielleicht nicht häufig, wenn ich Ihnen auch Ihre Invectiven gegen unser Geschlecht in ihrer Allgemeinheit durchaus nicht zugebe. Sie müssen mir dagegen zu bemerken gestatten, daß

Sie es machen, wie alle Verliebten. Sie finden an dem einen Gegenstande eben das reizend und anziehend, was Sie an allen Andern tadeln. Ist Mariannens überreizte Empfindsamkeit, ihre krankhafte Schwärmerei nicht eben auch etwas Künstliches, der gesunden Menschennatur Widerstrebendes? Und ihre halb lückenhafte, halb französisch zugestutzte Bildung — doch ich sehe, daß ich Ihnen wehthue; vielleicht gestehen Sie mir kein Recht zu, so offen zu sein."

„Vollkommen, liebe Freundin, nur betrachten wir die Dinge, wie mir scheint, aus verschiedenen Gesichtspunkten. Auch irren Sie, wenn Sie den meinigen den eines Verliebten nennen. Falls Sie darunter einen sich dem verlockenden Eindruck prüfungslos Hingebenden verstehen, so mag ich vielleicht einige wenige Tage zu Anfang unseres Hierseins die Symptome dieser Kinderkrankheit an mir wahrgenommen haben. Ich hatte das längst hinter mir geglaubt, aber so bestimmt ich auch fühlte, daß ein solcher Zustand in meinen Jahren nicht andauern dürfe, freute ich mich doch eigentlich, ihn noch erfahren zu können. Ich erschien mir jünger geworden und empfand es wohlthuend, hinter dieser flüchtigen und im Grunde thörichten Aufwallung die Ahnung einer wahren Liebe aufsteigen zu sehen. Denn ich hatte mein Herz sogleich in ein

strenges Examen genommen und geprüft, ob es die angeregte Neigung einfach über Bord zu werfen habe, oder ob sie den Uebergang zu einem entscheidenden Gefühle bilden dürfe. Sie sehen, ich habe nicht blindlings wie ein Knabe gehandelt, als ich mir gestattete, Marianne zu lieben. Ich glaubte in ihr gefunden zu haben, was ich lange vergeblich gesucht, einfache Herzenswärme, einen zwar nicht hervorragenden, doch mit Sinnigkeit das Leben erfassenden Verstand, die trefflichsten häuslichen Tugenden der Ordnung, Zierlichkeit und Sammlung in all' ihrem Thun. Marianne besitzt weder die blasirte Ueberbildung unsrer höheren, noch die trockene und niedere Lebensanschauung der geringeren Classen. Ihre äußere Stellung konnte kein Hinderniß für meine Bewerbung abgeben. Wie Sie wissen, bin ich vollkommen selbstständig und meine Verhältnisse, meine verwandtschaftlichen Beziehungen sind nicht der Art, um die Verbindung mit der Schwester eines angesehenen Hôtelbesitzers ungeeignet erscheinen zu lassen. Ueberhaupt glaube ich den Muth zu besitzen, einem jeden Mädchen, das ich hinreichend liebe und achte, um sie zu meiner Gattin zu machen, auch die volle Anerkennung ihrer Stellung zu verschaffen."

„Niemand, der Sie kennt," sagte ich, „kann daran

zweifeln. Aber, bester Robert, fühlte sich Ihre kräftige Natur nicht durch Mariannens überspannte Art, ich will nicht sagen, abgestoßen, aber doch beunruhigt?"

„Beunruhigt gewiß, liebe Freundin, aber jedenfalls doppelt angezogen, da ich nur zu lebhaft empfand, wie sehr Mariannens zarte und, wenn Sie denn wollen, überreizte Seele der Anlehnung an eine festere Eigenthümlichkeit bedürfe, und wie allein und sich selbst überlassen sie in dieser und jeder andern Hinsicht zwischen ihren Verwandten dastehe. Und damals kannte ich noch nicht einmal ihre Geschichte! Ueberhaupt erzähle ich Ihnen bis jetzt nur Vergangenes, wie es sich in meinem Sinne allmählig gestaltete und zum Entschluß zu reifen begann. Als wir etwa vierzehn Tage hier zugebracht, konnte unsere Frau Wirthin es nicht mehr lassen, zu erzählen, was sie schon Tausenden erzählt haben mag, entweder aus blos geschwätziger Mittheilungssucht, oder aus dem Bestreben, in Bezug auf ihre Schwägerin jeder möglichen Illusion empfänglicher Herzen zuvorzukommen. So erfuhr denn eine ganze Gruppe jüngerer Männer, die wir spät Abends unsere Cigarren im Garten zu rauchen pflegten, die rührende Geschichte der armen Marianne."

„Wie sehr mußten Sie durch dieselbe in Ihrem damaligen Gemüthszustande betroffen werden, mein

armer Freund!“ unterbrach ich den Erzählenden, dem ich immer theilnahmvoller zuhörte.

„Im höchsten Grade, wenn Sie darunter mein Mitgefühl, den zunehmenden Wunsch verstehen, das an ihrem Gefühl krankende Mädchen zu bewachen, zu beschützen und, wo möglich, zu heilen — in ziemlich geringem Maaße aber, wenn ich meine selbstsüchtigeren Hoffnungen in Rechnung brachte.“

„Ich begreife Sie nicht. Unmöglich konnten Sie doch noch länger den Gedanken nähren, Mariannen zu Ihrer Lebensgefährtin zu machen?“

„Sie vergessen, daß dieser Gedanke noch gar nicht unbedingt zur Reife gediehen war. Und was lag denn am Ende so Abschreckendes in der Entdeckung, daß Marianne einer solchen schwärmerisch treuen Hingebung fähig sei? Sie werden sagen, daß diese Hingebung einem Andern, oder, wie Sie es vorher ausdrückten, einem Phantom angehöre! Wohl, aber es liegt darin nichts, was mein Gefühl austilgen könnte, es mußte dasselbe nur eine neue Richtung nehmen. Mir erscheint die Verwirklichung von Mariannens Hoffnungen ebenso unwahrscheinlich, als ihrer Schwägerin, doch betrachte ich nicht, wie diese, die Sache damit als abgethan, daß man sie als phantastische Thörin mitleidig belächelt und ihrer Wege gehen läßt.

Anhaltender Sorgfalt und Geduld mag es gelingen, die zerstörte Harmonie dieser feinen Natur wieder herzustellen, für das sie zerstörende Gift ein Gegengift zu finden, und warum sollte nicht mir beschieden sein, diese Heilung zu vollbringen?“

„Und was dann? Lieber Robert, Sie täuschen sich in Ihren Beweggründen. Sie glauben entsagt zu haben und hoffen noch immer! Wissen Sie, daß dieser lang erwartete Liebhaber in einigen Wochen hier eintreffen wird?“

„Ich habe auch das gestern erfahren, und es ist mir lieb, daß sich die Krisis beschleunigt. Ich fühle mich dadurch nur um so mehr gedrungen, Mariannen als ein treuer Bruder zur Seite zu stehen. Im Uebrigen sein Sie um mich unbesorgt. So weit es der Mensch vermag, habe ich allen selbstsüchtigen Plänen, allen Illusionen den Abschied gegeben. Mochten sie immerhin ein Irrthum, ein Fehlgriff, oder was Sie wollen, sein, ich werde der Täuschung nicht erliegen. Muß denn aber die Liebe aufhören, wenn der Gedanke des Besitzes in den Hintergrund tritt?“

„Die Männer wenigstens pflegen das zu behaupten,“ erwiederte ich.

„Lassen wir uns nicht durch Gemeinplätze beirren. Ein jedes Gemüth hat seine eigne Regel und Wahr-

heit. Die Zukunft ist Gottes, und ob ich Marianne, die von ihrer Krankheit genesene, dem wirklichen Leben wiedergegebene Marianne, je mein nennen werde, weiß ich nicht und frage ich vor der Hand nicht, nur das weiß ich, daß ich, mein eigner Herr, wie ich es bin, kein theures und edles Wesen in der Stunde tiefer Noth verlassen werde."

Die männliche Würde und Klarheit, mit welcher Robert sprach, hatte mich ihm ganz wiedergewonnen, die Rechthaberei meiner Vernunftgründe schwand vor der so einfachen und natürlichen Wärme seiner Anschauung und ich erinnerte mich, daß ich selbst nach meiner Unterredung mit dem lieblichen Mädchen ganz ähnlich empfunden und daß ich, wäre ich ein freier Mann, wie mein Freund, unter dem Einflusse dieses Gefühls, das halb Theilnahme, halb Zärtlichkeit war, nicht anders handeln würde, als er.

„Und was haben Sie vor?" fragte ich. „Wie kann ich Ihnen hülfreich sein?"

„Ich darf also auf Ihre Unterstützung rechnen?"

„So weit ich sie zu leisten vermag, vollständig; allein Sie wissen ja, daß wir Interlaken übermorgen verlassen."

„Eben das ist es," versetzte Robert mit einem vollen, warmen Blick seines schönen Auges, während

er freundlich meine Hand ergriff. „Wir wollen Interlaken verlassen und ich möchte Sie bitten, Marianne für die nächsten vierzehn Tage in unsere Gesellschaft aufzunehmen.

Der Gedanke war mir ein ganz neuer. Und war er ein glücklicher, für Mariannens Beruhigung Erfolg verheißender? Mußte er nicht andrerseits mit Gewißheit dasjenige steigern, was ich vor Allem zu vermindern wünschte, die Gefahr für Robert, sich, trotz seiner kräftigen Entschlüsse, in eiteln Hoffnungen zu verzehren?

Ich konnte nicht umhin, meine Zweifel und Bedenken dem Freunde auszusprechen.

„Sie haben Recht," erwiederte er, „es ist nur ein geringes Auskunftsmittel, allein was bleibt uns weiter zu thun übrig? Wollen wir wirklich einen Freundschaftsdienst zu leisten wenigstens versuchen, so müssen wir uns bemühen, in wenigen Wochen nachzuholen, was seit Jahren an dem armen Mädchen versäumt worden. Die Zeit und ihre wechselnden Eindrücke gehören zu den wichtigsten Factoren alles Lebens und geistigen Entwickelns. Daß ‚die gewalt'gen Stunden uns beherrschen', ist keine Willkühr des Schicksals, auch nicht blos Folge irdischer Unvollkommenheit, es ist eine weise Ordnung Gottes. Die leise Welle

der Zeit, während sie unablässig unser Leben bespült, soll und muß eben die Farben unsrer Hoffnungen und Wünsche unvermerkt abblassen und so die unvermeidlichen Täuschungen weniger bitter, das nie zu erreichende Ziel weniger lockend erscheinen lassen. Weiß Gott, daß ich weder dem Leichtsinn noch der Veränderlichkeit das Wort reden mag, wenn ich die menschlichen Empfindungen auf das ihnen von der Natur gesetzte Maaß zurückzuführen wünsche. Alles gewaltsame Festhalten, alles sich Sträuben gegen die Eindrücke des Lebens ist Krankheit und rächt sich durch unsägliche Leiden. So ist es bei Mariannen. Jahr auf Jahr ist an ihr vorübergegangen, ohne daß die tausend ausgleichenden Beziehungen des Daseins Einfluß auf sie gewonnen, weil sie sie nicht verstand, weil keine liebende Hand sie ihr zugänglich machte. So steht sie nun einer ungeheuern Krisis, wahrscheinlich einem ungeheuern Schmerze gegenüber, gleich dem Nachtwandler, der auf der Dachfirste steht und, bei'm Namen gerufen, plötzlich keinen Boden mehr unter sich sieht. Muß sie nicht verzweifelt hinabstürzen in die entsetzliche Leere der Zukunft? Wie, wenn es uns nun gelänge, sie, um im Bilde zu bleiben, mit liebevoller Achtsamkeit an eine gesicherte Stelle zu führen, so daß sie, aus ihrem Traume erwachend, befreundete

Menschen und eine heitere Aussicht erblickte? Wenn wir ihr die leere Welt durch eine oder die andere, ihre Theilnahme erregende Anschauung zu bevölkern suchten? Sie verstehen, was ich meine. Die Jahre haben ihr keine Abwechselung, keine besonderen Eindrücke gebracht, nur die stets wiederkehrende Routine von Pflichten und Beschäftigungen, die sie treu erfüllt, ohne mit der Seele dabei zu sein, denn es ist ja kein Schaffen und Sorgen für die eigne Existenz, die ungestört daneben fortläuft. Der ewige Fremdenverkehr ist für sie das gewohnte Einerlei, das ihr nur in seltenen Fällen nähere Anknüpfungen geboten, selbst die Bücher, die sie liest, die Lieder, die sie singt, sind, glaube ich, meist alljährlich dieselben. Und was das Schlimmste ist, sie steht unter den Ihrigen wie eine tropische Pflanze im Küchengarten."

Ich hatte dieser langen Auseinandersetzung schweigend zugehört, denn ich fühlte, daß es ihm wohlthat, sich in seinen Ideen über Marianne auszusprechen, und ich mußte ihm größtentheils Recht geben.

„Und in vierzehn Tagen," sagte ich endlich, „hoffen Sie, daß wir vollführen werden, was die Umstände bisher unsrer armen Freundin verweigert?"

„Vollführen?" erwiederte er mit einem tiefen Seufzer. „Das steht allein bei Gott. Ich sprach nur vom

Versuchen. Die Reise selbst mit ihren mannichfaltigen Eindrücken, der Wechsel in ihrer eignen Lebenslage, das Vertrauen, das sie zu Ihnen gefaßt, geben mir Hoffnung. Und auf's Mindeste verkürzen wir dem gequälten Herzen die Marter der Erwartung."

Ich erinnerte mich, daß unsre Wirthin mir am gestrigen Abende seufzend gesagt:

„Wie werden wir nur diese drei Wochen bis zu Henri's Ankunft hinbringen!" und ich mußte die Richtigkeit der letzten Bemerkung Roberts zugeben.

„Aber wird sie selbst wollen?" fragte ich.

„Ich hoffe es. Unser Aufenthalt am Genfer See dauert ja längstens bis zum sechsten October, und sie kann, nachdem sie bis Solothurn oder Basel in unser Aller Gesellschaft gereist ist, bequem mehrere Tage vor dem festgesetzten Zeitpunkte wieder hier sein."

„Noch eine Frage, lieber Robert. Gesetzt, ich hätte meine Gründe, Ihren Vorschlag abzulehnen, würden Sie uns dann auch Ihre Begleitung entziehen?"

„Nein," sagte er nach kurzem Bedenken. „Ich würde unsrer Verabredung treu bleiben, denn ich allein und unter den hiesigen Verhältnissen würde wenig Einfluß auf sie gewinnen können. Indessen würde ich, da meine Heimkunft noch nicht dringend geboten ist, jedenfalls unverzüglich hierher zurückkehren,

während Sie dem Vaterlande zueilen. Denn, komme was da wolle, ich muß das Ende abwarten."

Dieser Vorsatz erschien mir bei seinem Interesse an dem Mädchen natürlich, und ich versprach, falls, wie wir hoffen durften, mein Gatte keine Einsprache erhob, seinen Wunsch zu erfüllen und Marianne zur Mitreise aufzufordern.

Er dankte mir herzlich.

„Lassen Sie mich hoffen," sagte ich, indem wir uns erhoben, um weiter zu gehen, „daß ich eine selbstständig gute That vollbringe und nicht nur Ihnen einen Gefallen erweise. Letzteres wäre ohnehin ein sehr zweifelhafter guter Dienst. Noch kann ich meine Bedenken in dieser Hinsicht nicht ganz unterdrücken. Haben Sie auch jeder Eventualität zuvor in's Gesicht gesehen, auch der doch immer nicht ganz zu verwerfenden, daß Marianne Recht behält und Henri zuletzt doch als getreuer Liebhaber erfunden wird?"

„Ich habe Alles, ich habe auch das erwogen," versetzte Robert rasch. „Denken Sie nicht an mich, ich sagte Ihnen ja, daß ich alles eigne Hoffen, wenn nicht aufgegeben, so doch zurückgedrängt hätte. Wir haben mehr zu thun, als selbstständige Zwecke zu verfolgen, wir wollen mit Gottes Hülfe einen erkrankenden Geist heilen, einem ruhelosen Herzen Frieden geben."

Drei Tage nach diesem Gespräch rollte ein leichter Wagen die gewundene Landstraße des Mont Pélérin nach Vevey hinunter. Es befanden sich vier Personen in demselben, Robert, mein Mann, ich und — Marianne.

Wie ich vorausgesehen, hatte es vieler Ueberredung bedurft, um unsern Schützling zu bewegen, unsere Aufforderung anzunehmen, während dieselbe von ihren Verwandten mit den übermäßigsten Danksagungen begrüßt worden. Marianne, sichtlich besorgt, durch Außendinge in dem einen Gedankengange, der ihr Inneres beherrschte, gestört zu werden, konnte nicht begreifen, warum wir sie dem gewohnten Einerlei entreißen wollten, das ihr gestattete, ihren somnambülen Zustand mitten unter allen Beschäftigungen und Eindrücken festzuhalten. Eine Reise in fremde Gegenden, mit ihr nicht nahe befreundeten Personen, mochte sie, die, außer zuweilen in Bern, nur einmal in Basel und Straßburg gewesen, mit unerwünschten Zerstreuungen und Aufregungen bedrohen, und zu dieser Befürchtung gesellte sich der Gedanke an ein mögliches Eintreffen des Geliebten vor dem von ihm angegebenen Zeitpunkte. Sie verhielt sich Anfangs so freundlich und dankbar, aber zugleich so entschieden ablehnend, daß mich andern Morgens ihre Einwilligung,

uns zu begleiten, auf's Höchste überraschte. Wie ich später erfuhr, hatte die Schwägerin die List gebraucht, ihr vorzustellen, wie leicht sie Henri auf der Reise nach dem Süden bereits begegnen könne und — wie nöthig es sei, daß sie durch Erholung und Luftwechsel sich vor seiner Ankunft frischere Farben verschaffe.

Hatten wir demzufolge Mariannens Begleitung theilweise ihrer Eitelkeit zu verdanken, so wußte sie wahrscheinlich nicht, wie überflüssig das angewandte Mittel in dieser Beziehung erschien. Das Glück der letzten Tage hatte mehr gethan, als irgend eine Luftveränderung jemals vermocht hätte, um den Hauch der Jugend und Schönheit auf ihre Wangen zurückzurufen, und wie reizend sie einst gewesen sein mußte, war erst jetzt recht ersichtlich, wo das Roth, das sonst so beängstigend schnell über ihr feines Antlitz dahin flog, noch einmal auf demselben heimisch zu werden versuchte und der unnatürliche Glanz ihrer Augen einem stilleren Leuchten Platz zu machen schien.

Eine andere Veränderung in Mariannens Aeußerem, auf welche Keiner von uns gefaßt gewesen, zeigte sich am Morgen unsrer Abreise, indem unsere Schutzbefohlene uns plötzlich in einem, vielleicht nicht vollständig modernen, aber zierlichen und anständigen Damencostüm entgegentrat, das theils ihr selbst ge-

hörte, theils der Garderobe ihrer Schwägerin entliehen war. Wir, die wir sie bisher nur in der graziösen Berner Tracht gekannt, erschraken fast ob dieses Wechsels und beruhigten uns erst, als wir versichert worden, daß nicht etwa eine Rücksicht auf unsere Gesellschaft, sondern die Mariannen innewohnende bürgerliche Scheu, aufzufallen oder sich lächerlich zu machen, die Umwandlung veranlaßt. Im Waadtlande trage man sich nicht Bernerisch, und man werde dort verspottet, wenn man anders, als französisch gekleidet gehe, wurden wir bedeutet und mußten uns bei dieser Erklärung bescheiden, so ungern wir auch Anfangs das liebliche Bild einbüßten.

Als wir uns an die Veränderung gewöhnt hatten, gestanden wir uns indessen, daß unsre holde Begleiterin, während sie an malerischer Eigenthümlichkeit verloren, andrerseits durch die neuen Gewänder an Würde und Feinheit gewonnen, und ich glaubte an Robert nicht undeutlich eine gewisse Befriedigung wahrzunehmen, wenn die ureigene Anmuth Mariannens, unabhängig von kleidsamer Tracht, um so sichtlicher hervortrat und sie mit derselben einfachen Sicherheit die Dame, wie das Landmädchen darstellte. Im Uebrigen deutete kein Zeichen, keine Aeußerung unsres Freundes darauf hin, daß er seine eigne Zukunft mit

der Mariannens in Verbindung dachte. Wie er es sich und mir in seiner offenen, männlichen Weise gelobt, stand er unerschütterlich als Freund und Bruder an ihrer Seite, stets bemüht, den Geist des Mädchens abzulenken und zu erheitern, und ihr Interesse durch Gegenstände anzuregen, die sie von dem unseligen geheimen Ideengange abzuziehen, geeignet waren. Und das Alles so einfach, so scheinbar absichtslos, so fern von jeder Aufdringlichkeit, daß Marianne sich niemals belästigt fühlen und doch das wohlthuende Bewußtsein gewinnen mußte, eine Stütze neben sich zu haben, einen Ritter, der stets bereit sei, für sie den Kampf mit jeglichem Drachen zu wagen.

Jedes Mädchen mit freiem Herzen und ungetrübtem Sinne hätte in so edelmüthiger Hingebung ein tieferes Gefühl entdecken und dasselbe durch ihre Liebe lohnen müssen. Marianne dagegen schien kein Ahnungsvermögen für Roberts Empfindungen zu besitzen, da sie zu sehr mit sich beschäftigt war, um darauf zu achten, indessen gewöhnte sie sich, ihn als ihren natürlichen Beschützer und Freund, den ihr in unserm Kreise zunächst Stehenden zu betrachten, und mit Wehmuth beobachtete ich zuweilen das arglose Vertrauen, das sie ihm so offen zuwandte, und das deutlicher, als

alles Andere; die Hoffnungslosigkeit seiner Wünsche, wenn er noch dergleichen hegte, bezeugte.

Je länger ich aber beobachtete, desto deutlicher mußte ich erkennen, wie richtig Robert geurtheilt, als er in Mariannen ein fein organisirtes und bildungsfähiges Wesen entdeckt, welches seiner kräftigen Natur nicht nur grade durch die Weiche und Hülflosigkeit ihres Gemüths besonders theuer werden konnte, sondern auch in der Richtung ihres Verstandes manche Verwandtschaft mit dem seinigen offenbarte. Als wir unter einer Gruppe andrer Reisender auf der Freiburger Kettenbrücke standen und Robert uns mit technischer Genauigkeit die Construction dieses und ähnlicher Werke auseinandersetzte, war es Marianne, die durch ihre Aeußerungen bewies, daß sie ihn unendlich schneller und richtiger begriffen, als wir andern anwesenden Frauen, die wir an allgemeiner Bildung ihr weit überlegen sein mochten.

Allein während ich auf diese Weise mehr und mehr dazu gelangte, mit Ophelien auszurufen: „O welch' ein edler Geist ist hier zerstört," konnte ich mich doch auch immer weniger der Befürchtung verschließen, daß er zerstört, unrettbar zerstört sein möchte. Nur für kurze Augenblicke schienen die Außendinge im Stande, den Ring ewig wiederkehrender Gedanken und Gefühle,

der die Seele gefangen hielt, zu durchbrechen, und wenn von Psychologen die dauernde Unfähigkeit, von einem Alles verschlingenden Interesse zu abstrahiren, schon als eine milde Form des Wahnsinns betrachtet wird, so mußte man das unglückliche Mädchen unbedenklich für geisteskrank erklären. Mitten unter neuen Eindrücken glich ihr Gemüth dem armen Vöglein, das, im Käfig geboren, der Freiheit gegenüber seine Schwingen gebrauchen möchte, sie gelähmt und des Fliegens ungewohnt findet, und sobald als möglich in seinen heimischen Kerker zurückkehrt.

Nächstdem besaß auch Marianne jene engere und einseitige Art der Heimathsliebe, welche alles Eigene über-, alles Fremde unterschätzt und dadurch von vornherein minder empfänglich für das Gebotene wird. Und wer hätte es grade ihr verdenken wollen, wenn sie, das Kind eines irdischen Paradieses, den höchsten Maaßstab an Naturschönheiten legte, wenn sie die hohen Schneegipfel, die grünen Matten, die Erhabenheit ihrer Heimath überall vermißte und einigermaßen geringschätzig auf die Umgebung des Leman herabsah, mit seinen steilen Weinbergen, kahlen Felspartien und der schmalen, staubigen Landstraße, welche den Spaziergänger zwischen die blendende Spiegelfläche des Sees und die hohe Weinbergsmauer einengt und, unaus-

gesetzt befahren, wie sie ist — oder vielmehr war, denn heute hat der in geringer Höhe neben ihr hinlaufende Schienenweg einen guten Theil ihrer Belebung absorbirt — ihn mit fortwährender Gefahr durch Rosse und Wagen bedroht. Auch konnten wir es nicht in Abrede stellen, daß die Einrichtung der Pensionen, welche wir in den verschiedenen kleinen Ansiedelungen am nordöstlichen Ufer, die eigentlich zusammen nur eine einzige zerstreute Ortschaft mit mehreren Namen bilden, kennen lernten, an Räumlichkeit, Sauberkeit und Eleganz nicht entfernt den Vergleich mit Interlakens stattlichen und behaglichen Karawansereien aushalten, wie sehr auch Feinschmecker nicht mit Unrecht ihre kulinarischen Vorzüge an's Licht stellen mögen.

Wenn wir indessen Marianne in all' den erwähnten Punkten nicht zu widerlegen vermochten, so waren wir andrerseits ebenso wenig im Stande, sie zugänglich zu machen für die eigenthümlichen Reize dieser Landschaft, den südlich poetischen Hauch, der sich auf die Umgebungen des Leman herabsenkt, in seinen Reben und echten Kastanien spielt und in geschützten Winkeln den Lorbeer und die Granate in's Leben ruft, für die kühnen Umrisse der felsigen Zacken und Dents, die malerischen Abstufungen der mannichfaltigsten Tinten, die vom grellen Weiß des Mont Velan

und der Dent du midi durch alle Farbenbrechungen hindurch bis zum tiefen Violett der Savoyer Gebirge hinabsteigen. Und dann jenes weite Reich der Schönheit, welches wir mehr durch Intuition und geistige Vermittlung, als durch sichtbare Wahrnehmungen empfangen, wer könnte es einer am Thatsächlichen haftenden Natur erschließen und erklären! Wie schon gesagt, war Mariannens Ausbildung eine oberflächliche und lückenhafte, sie besaß weder literarische noch historische Kenntnisse über ihre Heimath, ihren Kanton hinaus. Für sie mischte sich in die Wellenschläge des Sees kein Ton von der Klage des Märtyrers, von den Schöpfungen des Genius, für sie war Chillon nur das düstre, unheimliche Wassergrab, dem sie sobald als möglich zu entfliehen strebte, und nicht der unsichtbare Tempel, der sich über Byrons und Bonnivards vereinte Namen wölbt. Das Bosquet de Julie, Clarens und Meillerie hatten keinen romantischen Zauber für ihre Phantasie, und was waren ihr Rousseau, Byron und Gibbon, selbst Calvin und die Helden seiner Lehre?

„Und was," fragte mich Robert, als ich eines Tages Mariannens Gleichgültigkeit Erwähnung that, „was sind sie drei Viertheilen unsrer gebildeten jungen Damen daheim, als Namen, die sie aus Schul-

büchern erlernt, und welche die einfachen vergessen, die schlaueren gelegentlich im Gespräche anzubringen suchen? Was haben ihre Poesie, ihre Kämpfe, ihre Lehren und Irrthümer mit ihrer Entwickelung gemein?"

Ich konnte ihm nur durch ein Achselzucken antworten.

Während ich in Obigem bei Mariannens Verhalten auf unserer gemeinschaftlichen Reise verweilte, habe ich dem Gange der Ereignisse vorgegriffen und nehme den Faden meiner einfachen Erzählung von Neuem auf, um denselben nicht wieder zu unterbrechen.

Nach vielem Suchen, Treppensteigen und Zimmerbesehen mit ungenügenden Resultaten, gelang es uns mit großer Mühe, endlich im Schwan zu Vernex ein für unsere Gesellschaft passendes Unterkommen zu finden, denn während in den meisten andern Gegenden der Schweiz im Spätherbst die Ebbe des Fremdenverkehrs einzutreten pflegt, schwillt am Genfer See die Fluth in dieser Jahreszeit am Höchsten, und die Saison von Montreux ist eröffnet, wenn die Trauben reifen und zu Genuß und Cur locken, wenn die nördlichere Welt rauh und unfreundlich wird, und arme Leidende in dem vor Sturm und Kälte geschützten Winkel Schonung und Genesung suchen, Viele vergeblich, denn

wie manche zarte Pflanze welkte schon hier in der Fremde dahin, etwas langsamer, aber ebenso sicher und unrettbar, als daheim! Mancher geschwächte Körper dagegen hat einem Winter an diesem Orte seine Kräftigung zu danken und wird in der Erinnerung einen Aufenthalt segnen, der in der Gegenwart gewiß nicht geringe Schattenseiten bot. Ich meinerseits empfand das tiefste Mitleid mit den armen Kranken in den überfüllten Pensionen, so vieler häuslichen Bequemlichkeiten ermangelnd, stets umringt von Fremden, getrennt vielleicht von ihren Theuersten, und ich hoffte zu Gott, daß es mir vergönnt sein möge, in Kraft und Gesundheit die weite Welt zu durchstreifen, aber in der Heimath krank zu sein und zu sterben.

La paroisse de Montreux umfaßt, wie ich bereits angedeutet, eine ganze Anzahl von Ortschaften auf der Höhe und am See, von denen die eine meistentheils in die andere übergeht, und unter denen Vernex, in bequemer Lage, dicht an der um den See herumführenden Landstraße, im Besitz einer stattlichen Apotheke und eines Zeitungskabinets, keinen unbedeutenden Rang behauptet. Auch wurden wir bald belehrt, daß le cygne, das Hôtel des Orts, in Wahrheit der Schwan unter viel untergeordnetem Geflügel sei, ein Urtheil, welches durch unsere Erfahrung bestätigt wurde. Wir

es Schwäne zu thun pflegen, steht auch der von Vernex zur Hälfte im Wasser, zur Hälfte auf dem Lande, hat einen großen, über den See hinaushängenden Balkon und einen freundlichen Garten, einen sehr zugigen sommerlichen und einen sehr düstern winterlichen Speisesaal, und im Allgemeinen so viel Comfort und Sauberkeit, als sich in der französischen Schweiz überhaupt erwarten läßt.

Die Gesellschaft, welche wir in diesen Räumen trafen, bestand zum größten Theil aus Franzosen und Russen, die Bremer Kaufmannsfamilie nicht zu vergessen, welche nächst den englischen Misses mit ihren Skizzenbüchern, die unvermeidlichste Begegnung auf allen modernen Reiserouten ist. Als wir zuerst an der Tafel erschienen, hörten wir nur fremde Laute um uns her, und zwar in lebhaften Gesprächen begriffen, denn in dieser Gegend, wo die durchziehenden Fremden die Minderzahl, die auf Monate eingebürgerten aber stets die Mehrzahl bilden, schließt man sich aneinander und richtet sich für die kurzen Tage des Winters gesellig ein. Freilich erfuhren wir, daß oben in ihren engen Zimmern noch eine kleine Zahl ernstlich Leidender sich befänden, die nur selten an den Mahlzeiten und Promenaden der Uebrigen Antheil nähmen, darunter eine deutsche Dame, die indessen weniger krank, als

wunderlich und menschenscheu sei und mit ihrer Tochter ganz für sich lebe.

Als wir Nachmittags unsern Kaffee im Garten tranken, sahen wir in einer Laube ein junges Mädchen, welches uns nicht grade durch Schönheit, aber durch ein gewisses Etwas auffiel, das unverkennbar eine vornehme und feine Natur verrieth. Sie schien sehr eifrig in ein Buch vertieft zu sein, das sie bald nach unsrer Ankunft schloß. Als sie sich erhob, um den Garten zu verlassen, bemerkten wir, wie edel alle ihre Bewegungen, wie sicher und doch leicht ihre Schritte waren, und da sie, an uns vorübergehend, den Gruß der Herren erwiederte, geschah es ohne Verlegenheit, doch ohne das geringste Zeichen, daß sie Aufmerksamkeit zu erregen wünsche, einfach, freundlich, aber mit einer Haltung, die sie der besten Gesellschaft angehörig zeigte. Der Eindruck war ein so wohlthuender gewesen, daß es uns freute, von unserm Spaziergange bei einbrechender Dunkelheit zurückkehrend, im Salon die schlanke Gestalt wieder zu erkennen, wie sie an der Seite einer ältlichen Dame ein Album durchblätterte, das zum Besten gelangweilter Gäste den Tisch zierte. Die übrige Gesellschaft befand sich theilweise in ihren Zimmern, theilweise auf dem Balkon, wohin sich auch unsere Herren begeben hatten, um den Mond auf den

Wellen spielen zu sehen, bis die Theeglocke läutete. Um Mariannens willen, die sich eine Erkältung zugezogen und öfter hustete, als ich ohne Besorgniß anhören konnte, war ich mit ihr in den Salon getreten, und es war natürlich, daß sich auf diese Weise leicht die Bekanntschaft vermittelte.

Daß es die menschenfeindliche deutsche Dame und ihre Tochter waren, die wir vor uns hatten, unterlag keinem Zweifel, indessen wurde ich sehr bald gewahr, daß das Gerücht auch hier, wie so oft, nicht nur übertrieben, sondern ganz falsch geurtheilt hatte.

Frau von Bergen war nichts weniger als menschenfeindlich, nur unendlich schüchtern, peinlich und ungeschickt in fremdartigen Verhältnissen, außerdem aber wahrhaft begierig nach Menschen ihrer Art, ihrer Heimath, ihrer Umgangs- und Ideenkreise. Kaum hatte sie daher vernommen, daß wir nicht nur im engsten Sinne Landsleute, sondern auch in andern Beziehungen ziemlich gleichartige Wesen seien, so thaute sie vollständig auf, und als im Laufe der Unterhaltung es sich sogar ergab, daß sie mit meinen Eltern oberflächlich bekannt, mit einer meiner Freundinnen verschwägert sei, da ergoß sie den lange gehemmten Quell ihres Vertrauens in vollen Strömen gegen mich. Die arme Frau war von ihren Aerzten verurtheilt worden, sich

in Montreux von einer Nervenkrankheit zu erholen, ein Zweck, dessen Erreichung mir ziemlich unwahrscheinlich erschien, wenn ich das Widerstreben gewahrte, welches sie allen wohlthätigen Einflüssen entgegentrug. Alle ihre Gedanken weilten mit der größten Unruhe in ihrer Heimath, wo sie eine ältere verheirathete Tochter besaß, die nächstens ihre Entbindung erwartete, und in diesem kritischen Zeitpunkte die mütterliche Pflege entbehren mußte, während zwei jüngere Söhne in einer Predigerfamilie untergebracht waren, damit ihre Mama unterdessen in einer kleinen, winkeligen Stube, wo das harte Sofa zwischen zwei Fenstern stand, unter denen die Brandung des Sees unerträglich laut an das Gemäuer schlug, ihre verlorene Gesundheit wieder suchen könne. Ach, und sie hatte eine so behagliche, nette Wohnung verlassen mit einer Aussicht auf elegante Häuser mit Spiegelscheiben, hinter denen Leute aus der Gesellschaft saßen, während hier sich ein solcher fremdartiger Mischmasch befinde, daß zwei einzelne Frauen sich unmöglich schutzlos hineinwagen könnten. Und was die Natur beträfe, so seien diese Berge und Felsen, dieser See und seine Umgebungen schon ganz schön und gut, allein auf sie mache das Alles einen beängstigenden Eindruck, und die Wallpromenade ihres Wohnorts sei, ihrer Meinung nach,

ein weit angenehmerer Spaziergang, als die schmale staubige Chaussee hier. Auch erfuhr ich, daß sie, die außer ihrer Wittwenpension nur ein geringes Vermögen besitze, den als so wohlfeil gerühmten Aufenthalt in der Schweiz entsetzlich theuer finde, kurz, noch ehe ich im Stande gewesen, Frau von Bergen unsere beiden Herren vorzustellen, war ich schon so ziemlich mit all' ihren Verhältnissen vertraut, und die gute, aber schwache und hülflose Dame klammerte sich von jetzt ab an unsere Gesellschaft, als die einzige Stütze, die sie außer ihrer Tochter in der Fremde besaß. Außer ihrer Tochter, sage ich, denn Clara war überall in der Welt die Säule, welche Frau von Bergen's ganze Existenz aufrecht erhielt.

Selten mögen Töchter ihren Müttern so unähnlich sein, als es hier der Fall war, wo außer einer gewissen Gleichheit in den Formen der äußeren Erscheinung, die gegenseitige zärtliche Liebe das einzig gemeinsame Princip bildete. Im Uebrigen schien die Natur in seltsamem Spiel alle Schwächen der Mutter in eben so viele Stärken der Tochter umgebildet zu haben; wo jene zaghaft, unklar, unentschlossen war, gab sich diese entschieden, fest, ihrer Sache gewiß, wo die Mutter weitschweifig und unthätig klagte, fand sich die Tochter heiter zurecht, schnell und mit praktischem Blicke ord-

nend und bessernd, oder das Unabänderliche mit schweigender Freundlichkeit ertragend. Wirkte alles Fremdartige auf Frau von Bergen störend und verwirrend, so wußte Clara jede Eigenthümlichkeit mit dem feinen Verständniß zu schätzen, das den gebildeten Geist verräth, und alles Schöne zu genießen, wo nur energische Naturen des Genusses fähig sind. Selbst die Liebe zwischen Mutter und Tochter zeigte sich in ihren Erweisungen dem gewöhnlichen Laufe der Dinge entgegengesetzt, indem Clara überall die Gebende, Leitende und Schützende, Mama die Empfangende und Behütete war. Aber Clara verstand es, diesem Verhältniß das Verletzende zu nehmen, da sie ihre hellere Einsicht und ihren stärkeren Willen in die schöne Form fürsorgender Liebe hüllte und zu dienen schien, wo sie herrschte.

Ueberhaupt besaß dieses Mädchen eine so frische Kindlichkeit, daß dieselbe sie vor jeder Gefahr der Verbildung und zugleich vor dem orakelhaften Wesen bewahrte, das so oft das unerquickliche Ergebniß einer anerkannt hervorragenden Stellung im Familienkreise ist. Offen und empfänglich, wie sie war, verschmähte sie es nicht, jung und glücklich zu sein, eine Fähigkeit, welche zwischen all' ihrem andern Wissen und Können und den tausenderlei Rücksichten des Lebens, unsrer

heutigen Jugend abhanden gekommen zu sein scheint, und sich nur noch sporadisch bei einzelnen ursprünglichen Naturen vorfindet. Clara, in ihrer geistigen Frische und Gesundheit, ihrem raschen und warmen Gefühl, gemahnte mich oft wie der heitere Sonnenstrahl, unter dessen Berührung Blumen und Blätter emporsprießen, während Marianne neben ihr wie das bleiche Mondlicht erschien, das mit zitterndem Glanz eine unendlich rührende Lieblichkeit verbreitet, aber kein fröhliches Leben zu wecken im Stande ist.

Es war ein anmuthiger und zugleich interessanter Anblick, die beiden Mädchen, so verschieden und doch gleich reizend und das Auge des Beschauers fesselnd, mit einander zu sehen. Was Schönheit der Formen, Feinheit der Züge und Zartheit der Farben betraf, mußte Marianne entschieden den Vorrang behaupten, aber Niemand, der in Clara's große braune, von Verstand und Herzensgüte strahlende Augen blickte und ihr Antlitz beobachtete, während eine erhabene Anschauung ihre Seele erfüllte und eine dunkle Gluth ihren gewöhnlich etwas blassen, brünetten Teint röthete, Niemand, der die etwas kühne, aber vollendet schöne Haltung ihres, von den vollen, beinah schwarzen Flechten umrahmten Kopfes in's Auge faßte, konnte der kleinen Unregelmäßigkeiten ihrer Züge tadelnd

gedenken. Und dabei genoß sie den Vorzug, sechs Jahre jünger als Marianne und von Leid und Kümmerniß unberührt zu sein, außerdem aber alle jene Hülfsmittel der Liebenswürdigkeit inne zu haben, welche Erziehung und Ausbildung, vereint mit einem edeln Geschmacke, verleihen, und welche Clara auch in ihren lebhaftesten Momenten nicht verließen. Unbewußt und einfach machte sie von ihnen Gebrauch, und kein Mädchen konnte ferner von jeglichem Kokettiren und Minaudiren sein, als sie es war. Im Allgemeinen behandelte sie die Männer etwas stolz und gleichgültig, doch fühlte ich mich überzeugt, daß, wenn sie einmal liebte, es mit Leidenschaft sein werde, und ich fragte mich zuweilen, ob sie wohl schon gefunden haben möge, was dies anscheinend so freie Herz fesseln konnte. Gern mochte ich sie mir als Herrin eines großen Hausstandes, als emsige Wirthin und Mutter vorstellen, durch die Nähe eines kräftigen und geliebten Mannes vor der Gefahr unweiblicher Entschiedenheit und Selbstgenugsamkeit bewahrt, und stets auf's Neue schloß ich derartige Betrachtungen mit dem Bedauern, daß Freund Robert sein so lange unberührtes Herz nicht bis hierher frei erhalten habe, um es vor derjenigen niederzulegen, in welcher ich Alles zu erblicken meinte, was er in Mariannen nur voraussetzte.

Indessen möge der Leser nicht glauben, daß meine Zuneigung für Letztere durch neue Eindrücke verringert, oder meine Theilnahme für sie erstickt worden sei. Im Gegentheil hatte dieselbe nur einen größern Aufschwung, eine sorglichere Bedeutung gewonnen, seitdem ich auch für ihr körperliches Befinden ernstere Befürchtungen zu hegen begonnen. Je mehr Tage dahinschwanden und uns dem entscheidenden Zeitpunkte näher führten, desto ungestümer ebbte und fluthete das Blut in die durchsichtigen Wangen und zurück zu dem armen Herzen, auf das sie zuweilen meine Hand zu legen pflegte, um die stürmischen Schläge zu fühlen. Dabei wollte der Husten nicht weichen, aber das war, wie sie sagte, ein altes, stets wiederkehrendes Uebel, und was das Herzklopfen betraf, so ward es ja durch die freudige Erwartung veranlaßt. Allein ihre eignen hoffnungsvollen Ansichten konnten meine Besorgniß nicht beschwichtigen und ich sah, daß auch Robert ängstlicher, als je über sie wachte. Immer unermüdlicher wurde sein Bestreben, sie zu zerstreuen, nichtsdestoweniger aber mußte er es geschehen lassen, daß sie öfter in Frau von Bergens Gesellschaft daheim blieb, wenn eine anstrengendere Unternehmung uns in's Weite führte. Die beiden Damen, die vor unserer Ankunft, aus Mangel einer passenden Begleitung, noch so gut wie

nichts von der Umgegend gesehen, auch ganz direct ohne Aufenthalt über Basel und Neufchatel hierher gereist waren, schlossen sich uns nemlich auf allen Parthien an, welche für die Mutter ohne Mühe zugänglich waren, und bei andern, größere Kräfte beanspruchenden Ausflügen erhielten wir die Erlaubniß, Clara mit uns zu nehmen und dem entzückten Mädchen zuerst die Schönheiten der Schweiz zu zeigen.

Unverwüstlich in Ueberwindung von Schwierigkeiten, war sie uns meist in Roberts Geleit weit voraus und kein Vorsprung in dem Garten des hochgelegenen Hôtel Mirabeau, der Righi vaudois genannt, keine Zacke der Dent de Naye waren ihr zu steil und schwindelerregend, um sie zu erklettern und uns lachend von ihrem Gipfel zu begrüßen.

Mittlerweile suchte Marianne in bescheidener Freundlichkeit bei Mama die Stelle der Tochter zu vertreten und in Geduld die ewigen Lamentationen der guten Frau anzuhören, welche allerdings ihre Gesellschafterin nicht als ganz ebenbürtig betrachtete, jedoch ihrer lieblichen Zuvorkommenheit alle Gerechtigkeit widerfahren ließ und sich des Trostes erfreute, bei Niemand so viel Anerkenntniß der Mängel waadtländischer Zustände zu finden, als bei Mariannen, die

Schweizerin genug war, um den fremden Canton gründlich zu mißachten.

Clara hatte von Anfang in ihrer einfachen natürlichen Weise Marianne wie ihres Gleichen behandelt, und als ich ihr, natürlich ohne Roberts Geheimniß zu berühren, die Geschichte des armen Wesens erzählt, sah ich in ihren klaren Augen zwei große Thränen stehen; sie, die gewiß niemals einer solchen empfindsamen Täuschung unterlegen sein würde, begegnete dem unglücklichen Opfer derselben von diesem Moment an mit einer so zarten Theilnahme, einer so herzgewinnenden Zuvorkommenheit, daß sie Roberts Dankbarkeit und Bewunderung erregte.

„Clara ist ein prächtiges Mädchen," sagte er eines Tages zu mir. „So frei von kleinlicher Eifersüchtelei und beschränkten Rücksichtnahmen, eine wahrhaft großartige Natur."

„Und dabei so gut und redlich," setzte ich hinzu. „Ihr Herz, dafür möcht' ich stehen, ist eben so warm, als ihr Verstand klar und gesund ist."

„Aber das Alles ein Wenig im grandiosen Style, ein Wenig selbstherrlich und gebieterisch. Ganz das Mädchen, um einen Mann unter den Pantoffel zu bringen."

„Ach, Unsinn! Wer so selbstlos und harmlos wie Clara ist, kann nicht auf die Dauer herrschsüchtig und

eigenwillig sein. Und erfahren sie es nicht an Frau von Bergen, daß grade hülflose und abhängige Menschen Andere durch ihre Schwäche und ihren Egoismus tyrannisiren? Stellen Sie an Clara's Seite den rechten Mann, den sie lieben und ehren kann, und Sie werden sehen, wie sie von ihrer Höhe herabsteigt, um sich hinzugeben und zu beugen. Eben die kräftigsten Frauennaturen haben ein wahres Bedürfniß, sich in den Staub zu werfen und dem Geliebten die Füße zu küssen."

„Und dann?" fragte Robert lachend. „Diese reizende Situation kann doch unmöglich ein ganzes Leben lang dauern."

„Nun, dann," entgegnete ich, „wird der angebetete Gegenstand sie aufheben, und das normale Verhältniß gegenseitigen Herrschens und Dienens, oder vielmehr gemeinsamen Wollens wird eintreten, vorausgesetzt nemlich, daß dieser Gegenstand der rechte ist. Haben solche Frauen einmal dem Unrechten die Füße geküßt und sie werden ihres Irrthums inne, so steht es freilich schlimm."

„Lassen Sie uns denn Clara von Herzen den Rechten wünschen; ich bin überzeugt, daß sie alles Glück verdient," sagte Robert. „Aber wollen wir nicht Marianne aufsuchen?"

Wie sehr würde ich mich gefreut haben, wenn unser Freund in seiner Werthschätzung Clara's weniger objectiv gewesen wäre! —

Der October war mittlerweile herangekommen, wir hatten die meisten erreichbaren Punkte an diesem Ende des Sees besucht und die uns noch bleibenden wenigen Tage sollten noch andern Schönheiten des Leman gewidmet werden, als deren Mittelpunkt wir Lausanne zum Hauptquartier erwählt hatten. Die Luft war, nach wenigen regnerischen Tagen, so sonnig und warm, selbst heiß, wie im Sommer, und nur der immer frühere Einbruch der Dunkelheit, die zunehmende Süße der Trauben, welche an die Nähe der Weinlese mahnte, und das Fallen eines und des andern gelben Blattes, das selbst in diesem glücklichen Klima nicht mehr der Vergänglichkeit trotzte, verkündete die Nähe des Spätherbstes. Unter diesen günstigen Umständen durften wir es Frau von Bergen vorschlagen, ihrem schwächlichen Körper eine weitere Excursion zuzumuthen und uns für einige Tage nach Lausanne zu begleiten, um ihrer Tochter einen Genuß zu verschaffen, der ihr ohne unsere Gesellschaft unzugänglich geblieben sein würde. Schoben wir doch auch gern die Stunde der Trennung von dem liebenswürdigen Mädchen noch länger hinaus und hatten wir uns doch auch an die peinliche Aengst-

lichkeit und das müssige Geplauder ihrer im Grunde gutmüthigen und harmlosen Mama derart gewöhnt, daß uns die Anwesenheit derselben nicht mehr lästig fiel.

Ueberrascht durch unsern Vorschlag, hatte Frau von Bergen anfänglich allerdings mancherlei Einwendungen erhoben, als sie aber nach ihrer beständigen Frage: „Clärchen, was meinst Du dazu?“ in den Augen der Tochter deutlich genug Wunsch und Bitte leuchten gesehen, fügte sie sich, wie gewöhnlich, ohne Widerstreben, wenn auch nicht ohne bedenkliche Aeußerungen, den Anordnungen Clara's. Und so betraten wir denn Alle vereint an einem sonnigen Vormittage das Dampfschiff, das, von Villeneuve kommend, bei Vernex landet, und das uns in wenigen Stunden, an der lieblichsten Scenerie vorüber, nach Ouchy, dem Hafen von Lausanne, führen sollte.

Die Luft war so rein, jede Contour des Gebirges so klar und scharf gezeichnet, der See so glatt und blau, Alles um uns her von einem so anmuthigen Lächeln umspielt, daß wir uns in die heiterste Stimmung versetzt fühlten und selbst Marianne freier und fröhlicher dreinschaute, als sonst. Keiner von uns ahnte an diesem Morgen, wie nahe wir dem Vorhange standen, hinter welchem die schmerzlichsten Eindrücke unsrer warteten! —

Liebliches Lausanne, umhüllt, wie du in meiner Phantasie durch wehmüthige Erinnerungen bist, denke ich doch deiner gern, wie ich dich an jenem ersten Tage unsrer Ankunft gesehen, strahlend im ganzen Schmuck deiner Reize, die keine Spur jener puritanischen Strenge an sich tragen, welche in deinen Mauern, wie man sagt, wohnen soll. Sitz schweizerischer Gelehrsamkeit, Asyl manches großen und geehrten Namens, mischest du zu dem Zauber südlich-sinnlicher Schönheit den feinen Blüthenduft des Geistes, gleichwie der edle Bau deiner Kathedrale seine reinen Umrisse ernst von den lachenden, mit Weinlaub gekränzten Höhen des Jorat abhebt, den Blick fesselnd, aber nicht beengend. Wie gern erzählte ich noch von deinen Herrlichkeiten, von der entzückenden Aussicht des sogenannten Signals, das wir schon am ersten Nachmittage aufsuchten, und das den See und seine Ufer in einem Ueberblick erscheinen läßt, wie ich ihn nirgends so vortheilhaft gesehen — wie gern, sage ich, möchte ich bei diesen köstlichen Erinnerungen verweilen, nur um dem Gedächtniß an die schmerzliche Katastrophe zu entgehen, welcher wir unaufhaltsam entgegeneilten. Allein meine Aufgabe will gelöst, das Ende erzählt sein, und ich kehre zu der Darstellung unsrer persönlichen Erlebnisse zurück.

Das Hôtel Gibbon hatte uns aufgenommen, und nachdem wir sein feines Diner von seinen silbernen Schüsseln gespeist, war das herrliche Wetter von uns zur Fahrt nach dem eben erwähnten Signal, einem, in eine kleine Anlage verwandelten Bergvorsprunge, benutzt worden. Zurückgekehrt begaben wir uns in das Gärtchen des Gasthofs, dessen einer Pavillon die Wohnung des verbannten Historikers gewesen sein soll, und ich bat Mariannen, die über Beklemmung klagte und von den Anstrengungen des Tages ermüdet schien, den Thee in ihrem Zimmer einzunehmen und sich früh zur Ruhe zu legen. Fügsam wie immer, versprach sie meinem Rathe zu folgen, und als wir Uebrigen den Speisesaal betraten, wandte sie sich in die Seitenpforte des Hauses, die zu unsrer Wohnung führte und, ihr eine freundliche gute Nacht zurufend, verloren wir sie aus den Augen.

Meine holde Marianne, unser Aller Verzug und Schützling, wie stehst Du vor meinem geistigen Auge noch heute, wie ich Dich damals sah, umflossen vom matten Mondlicht, Du, die ich selbst meinen Mondschein zu nennen liebte, in Deinem hellen Kleide, mit unnachahmlicher Grazie uns zunickend und dann verschwindend! Es war wie die Erscheinung eines freundlichen Geistes, der in den Aether zerfließt, und

wenn meine Gedanken Dich heute suchen, so ist es ein ähnlicher freundlicher Geist, der ihnen mit mildem, aber weniger traurigem Lächeln begegnet.

Im Saale war ein reges Kommen und Gehen. Die Omnibus von Dampfschiff und Eisenbahn waren vor einer Viertelstunde angelangt und hatten sich ihrer Insassen entladen, die nun nach und nach aus den mühsam eroberten Gemächern zurückkehrten, um sich an einem mehr oder weniger reichlichen Abendimbiß von des Tages Last und Hitze zu erholen. Vor ein Paar englischen Familien dampften bereits einige große Theemaschinen, ein schmächtiger Franzose regalirte sich trotz der späten Stunde mit einer Tasse Kaffee, in einer Ecke hatten sich zwei deutsche Studenten oder Künstler ein nahrhafteres Abendessen und einige Gläser Bier auftragen lassen und lachten und plauderten miteinander auf's Ungenirteste, recht im Gegensatz zu den Söhnen und Töchtern Albions, die ihre Lippen nur öffneten, um Thee und Toast, der sie hier ganz leidlich an die Heimath erinnern mag, zwischen dieselben einzuführen. Wir unsrerseits hatten uns an einer ziemlich entfernten und unbesetzten Stelle der Tafel vor unsern Speisen niedergelassen, und da wir zwar leise, aber doch munter miteinander plauderten, so war es uns nicht sonderlich angenehm, als ein neu

eintretendes Paar sich dicht neben uns niederließ. Dasselbe, augenscheinlich eben von der Reise gekommen, bestand aus einem kräftig gebauten, aber etwas verlebt aussehenden jungen Manne von etwa dreißig Jahren, dessen ursprünglich joviales, blondes Gesicht so deutlich die germanische Abkunft zu verrathen schien, daß es mich Wunder nahm, ihn mit seiner Gefährtin im geläufigsten italienischen Geplauder zu vernehmen. Freilich konnte das Vaterland der jungen Frau an seiner Seite ohnehin keinem Zweifel unterworfen sein. Sie trug das unverkennbarste Gepräge einer Römerin, aber ohne jene Idealität, welche wir, Dank unsern Malern und Dichtern, allemal diesem Begriff beizulegen geneigt sind. Es war eins jener wachsbleichen Gesichter, denen man in Italien so oft begegnet, mit starken, regelmäßigen Zügen, die selbst bei großer Jugend schon etwas Hartes und Trockenes zeigen, und schwarzen Augen, die allerdings wie Pechfackeln glühen, aber von keinem innern, seelischen Feuer belebt erscheinen. Die junge Frau war, wie wir später erfuhren, erst siebzehn Jahr alt und seit einem Monat verheirathet, dennoch fehlte ihrem Antlitz der zarte Hauch der ersten Jugend, die üppige Gestalt, deren Umrisse allerdings etwas Antikes hatten, schien einer Fünfundzwanzigjährigen anzugehören, und die laute Ungenirtheit ihres

Benehmens trug nichts von der erröthenden Zurückhaltung unserer Neuvermählten an sich. Auch ihre Kleidung zeigte wenig Achtsamkeit, die volle Büste schien noch keine Bekanntschaft mit einem Schnürleib gemacht zu haben, sondern war nur lose durch die weiten Falten des gelben Kleides von roher venezianischer Seide verhüllt, das starke, aber nicht glänzende schwarze Haar so nachlässig aufgenestelt, daß es, als sie den großen Reisestrohhut abgeworfen, jeden Augenblick auf den Nacken herabzufallen drohte, der, ohne durch einen Kragen, eine Spitze oder irgend eine Verzierung gehoben zu werden, aus dem Ausschnitt des Kleides stattlich genug herauswuchs. Die meisten Italienerinnen nehmen es sehr leicht mit der Toilette, besonders im Sommer, wo jede nicht dringend gebotene Zuthat unnöthige Hitze verursacht, sie haken und knöpfen sich einfach ihr Kleid zu und sind fertig; während wir, arme Sklavinnen der Mode und Etikette, ungezählte Stunden unsres Lebens allein mit dem Befestigen von Kragen und Schleifen, dem Zuknöpfen von Unterermeln und Manschetten verbringen. In so weit sind die Südländerinnen praktischer und naturgemäßer als wir, vielleicht aber im Grunde auch nur eitler, indem sie ihrer Person allein zutrauen, was wir durch kleine Hülfsmittel zu erreichen suchen.

Sei dem, wie ihm wolle, ich weiß nicht, worin es lag, daß mir von allen italienischen Frauen, die ich gesehen, diese nonchalance der Erscheinung bei Dieser am Meisten mißfiel, sie mich überhaupt so unangenehm berührte. Ihr Gatte war jedenfalls sehr verliebt in sie und ließ sich auch durch die Gegenwart Fremder in seinen Schäkereien durchaus nicht stören, ebenso wenig erwartete das Paar eine Aufforderung von unsrer Seite, um sich in unsere Unterhaltung zu mischen. Der junge Mann machte in vollständig gutem Schweizerdeutsch, wie es seinem Aussehen entsprach, die gebräuchlichen Bemerkungen über Gegend, Wege und Communicationsmittel, und als die Signora erst inne geworden, daß wir, mein Mann und ich, das Italienische wenigstens zur Genüge verstanden, so schwatzte sie bald so unbefangen, als ob sie sich unter den nächsten Bekannten befunden hätte.

Noch ehe ich eine zweite Tasse Thee geleert, kannten wir die meisten Verhältnisse der jungen Eheleute, erfuhren, daß Antonina's Vater ein Haus in der Nähe der Tiberbrücke besitze, daß Enrico schon lange um sie gefreit, aber die Einwilligung ihrer Eltern erst erhalten habe, nachdem sein reicher Onkel gestorben, daß er sie jetzt seinen Verwandten zuführen und ihr alle Sehenswürdigkeiten seiner Schweizer Heimath zeigen wolle.

Morgen, fügte der Gatte hinzu, gedächten sie die Umgegend von Lausanne zu durchstreifen und Nachmittags nach Chaud de fonds aufzubrechen, wo er einen Theil seiner Jugend verlebt und Freunde besitze.

Ein furchtbarer Verdacht, nein, mehr als das, eine entsetzliche Gewißheit stieg in mir auf, und in den Augen meines Mannes las ich deutlich, daß er von dem gleichen Gedanken ergriffen sei, während Robert, weiter unten am Tische in lebhaftem Gespräch mit Clara und ihrer Mutter und obenein des Italienischen nicht mächtig, nur Bruchstücke der Unterhaltung aufgefaßt hatte und keinen Argwohn hegen konnte.

Uns von der Wahrheit unsrer Vermuthung zu überzeugen, mußte unsre erste Sorge sein, und in der Frühe des nächsten Morgens, als unsere Reisegesellschafter noch sämmtlich ihre Lagerstätten nicht verlassen, war mein Mann bereits hinuntergeeilt, um einen Blick in das Fremdenbuch zu werfen, das am gestrigen Spätabende die Runde in den Zimmern der Neuangekommenen gemacht. Nach wenigen Minuten stand er bereits wieder vor mir und der Ausdruck seines Gesichts sagte mir hinreichend, was er gefunden. Hatten wir doch auch kaum daran gezweifelt, daß unser Bekannter vom vorigen Abende ‚il Capitano Enrico

Graeber da Roma' sei, wie er sich im Fremdenbuche bezeichnet! Was aber mit dieser Entdeckung thun, einer Entdeckung, die unter den obwaltenden Umständen den niederschmetterndsten Eindruck auf Marianne hervorbringen mußte?

Wir wollten berathschlagen, uns für irgend eine Handlungsweise entscheiden, aber mein Gatte legte den Finger auf den Mund und erinnerte mich daran, daß die leichtgebauten Gemächer eines Hôtels mit ihren spaltigen Thüren und weiten Schlüssellöchern die ungünstigste Oertlichkeit zur Besprechung eines Geheimnisses seien, und um uns nur sammeln und fassen zu können, bevor wir Mariannen wieder entgegentraten, entschlossen wir uns schnell, ehe die Frühstücksstunde schlug, einen stillen Gang über die nahegelegene Promenade zu machen. Für den Augenblick schien uns keine Begegnung zu fürchten, wahrscheinlich schlief die arme Marianne noch, und sicherlich würde sie den Speisesaal nicht ohne unsere Begleitung betreten. Auch Robert wollten wir vor der Hand noch nicht in unsere Entdeckung einweihen, von der ich nicht bestimmt wußte, wie er sie aufnehmen werde, und so schritten wir denn allein dahin, immer und immer wieder uns die Frage aufwerfend, was am Besten zu thun sei?

Natürlich konnte nicht die Rede davon sein, es dem Zufall zu überlassen, das unglückliche Mädchen über die gänzliche Zertrümmerung ihrer, mit ihrem Herzblut genährten Hoffnungen, die vollständige Treulosigkeit ihres Geliebten aufzuklären — jedes Zusammentreffen mußte zunächst vermieden werden, und so beschlossen wir denn, da der ‚Capitano' und seine Gattin am Nachmittage abzureisen gedachten, schon heute den Ausflug nach Morges zu unternehmen, den wir ursprünglich für einen der nächsten Tage bestimmt. Wenn wir am Abende zurückkehrten, war ja die Luft rein und wir hatten wenigstens den Augenblick gerettet. Aber war es edel und freundschaftlich gehandelt, sie unvorbereitet der zuletzt doch unausbleiblichen Enthüllung entgegengehen zu lassen, würde es nur möglich sein, ihr fernerhin unbefangen entgegenzutreten? Sollte ich allmählig den Schleier vor ihren Augen lüften und das unsägliche Weh, vor dem ich schon in Gedanken zurückbebte, tragen helfen, so gut es Liebe und Theilnahme vermochten? Sollten wir ihre Verwandten um Beistand in Anspruch nehmen? Aber von diesem Beistande eben hatten wir ja so wenig erwartet, diesen Umgebungen hatten wir uns ja so weit überlegen an Trost- und Hülfsmitteln gefühlt. Und vornehmlich hatte das Robert, seine Für-

sorge mußte auf diese Krisis einigermaßen gefaßt sein, er mußte rathen, entscheiden, handeln. Eine Unterredung mit ihm war das nächste, was uns zu thun oblag, während bis zur Abfahrt nach Morges Marianne leicht in ihrem Zimmer gehalten werden konnte.

Wir waren unter diesen Erwägungen, und hier und da gefesselt durch den Zauber der Morgenlandschaft vor unsern Blicken, ungefähr eine Stunde abwesend gewesen, die Frühstückszeit hatte bereits geschlagen, und mit beschleunigten Schritten und einigermaßen erleichtertem Herzen wandten wir uns zum Hôtel zurück.

Kurz ehe wir dasselbe erreichten, erblickten wir den Capitain Gräber, der in fliegender Eile und mühsam gefolgt von einem andern Herrn, in der Thür des Hauses verschwand. Die unverkennbare Hast und Aufregung seiner Erscheinung zeigte etwas Schreckhaftes, und ohne mir über meine Empfindungen Rechenschaft geben zu können, fühlte ich mein Herz von einer bangen Ahnung ängstlich zusammengezogen. Allein es blieb mir keine Zeit, Betrachtungen darüber anzustellen, denn kaum hatten wir die Vorhalle betreten, als wir Gräber bereits wieder aus der Thür eines der untern Zimmer hervorstürzen sahen, bleich und mit allen

Zeichen des Schreckens. Als er uns gewahrte, fuhr er heftig zurück.

„Kommen Sie endlich?" rief er uns zu. „Man hat nach Ihnen gesucht, Madame, meine Cousine Marianne — o santissima madre!"

Und beide Hände vor's Gesicht gedrückt, rannte er an uns vorüber, die Treppe hinauf.

„Wo ist sie? Was ist geschehen?" riefen wir ihm angstvoll nach und mein Mann wollte ihn mit Gewalt festhalten, als sich dieselbe Zimmerthür abermals öffnete und Robert todtenblaß und mit dem Ausdruck tiefer Erschütterung in seinen männlichen Zügen, uns entgegentrat.

Wozu die Scenen, die Empfindungen schildern, die in rascher Aufeinanderfolge auf uns einstürmten! Wer, der Aehnliches erfahren, wüßte nicht, daß solche Dinge in einer traumartigen Bewußtlosigkeit durchlebt werden, die uns zwar alle Spannkraft für die Forderungen des Moments erhält, nach dem Abschlusse der Begebenheit jedoch einen nebligen Schleier über dieselbe legt, so daß wir nicht mehr zu sagen wissen, wie und in welcher Weise wir damals gelitten und gehandelt, Schreck überwunden und Schmerz ertragen haben.

Während wir gesonnen und gerathschlagt, wie un-

sere kurzsichtige Weisheit den drohenden Schlag für Mariannen lindern und beseitigen solle, hatte der Finger des Allmächtigen bereits die Aufgabe unsern schwachen Händen entnommen und eine Lösung herbeigeführt, weit über alle Anschläge der sorgfältigsten Freundschaft hinaus. Der arme Vogel hatte seine Freiheit gefunden, unerreichbar für die bittere Enttäuschung, die ihm so nahe drohte, die Thränen wurden getrocknet, noch ehe sie fließen konnten und die Wunde geheilt, die so lange heimlich geblutet.

In dem Zimmer, aus welchem die beiden Männer getreten, fanden wir auf einem Ruhebette Dasjenige, was von Marianne, der reizenden Marianne, noch auf Erden zurückgeblieben, noch nicht von Todeskälte, wohl aber von Todesblässe angehaucht, die durch einzelne leise vom Munde herabrieselnde Blutstropfen nur noch greller hervortrat. Es gab nichts mehr zu helfen, zu erleichtern, der von Gräber herbeigeholte Arzt hatte das Leben bereits erloschen gefunden und entfernte sich stumm, Robert, Clara, mich und meinen Gatten allein bei der stillen Gestalt lassend, deren Antlitz von uns Allen gewiß den heitersten Ausdruck trug. Ein unendlicher Friede, ein seliges Lächeln ruhte auf den noch immer lieblichen Zügen, die uns so theuer gewesen, daß wir neben dieser Leiche verga-

ßen, wie unbekannt uns noch vor zwei Monaten die Existenz des holden Geschöpfs gewesen, und eine Lücke empfanden, als ob eine Schwester von uns geschieden sei.

Allmählig von den Einzelheiten des schmerzlichen Ereignisses in Kenntniß gesetzt, erfuhren wir, daß Clara am vorhergehenden Abende mit Mariannen ein Zusammentreffen im Garten in früher Morgenstunde verabredet, daß die beiden Mädchen, ungestört durch andere Gäste, von den Bogenfenstern des Pavillons aus sich der herrlichen Landschaft erfreut, wie sie aus Morgenduft und Nebel heraus ihre Auferstehung gefeiert, daß sich später Robert zu ihnen gesellt, andere Fremde den Garten betreten hätten und man, da Frau von Bergen auf ihrem Zimmer frühstückte, nur noch unsres Erscheinens gewartet habe, um sich in den Speisesaal zu begeben.

Da hatte ein Zufall den Fremden von der gestrigen Abendtafel an den Eingang des Pavillons geführt, er hatte sich, als er die drei jungen Leute erblickt, wieder zurückziehen wollen, aber Mariannens Blicke waren bereits auf ihn gefallen. Mit dem lauten, jubelnden Aufschrei: „Heiri! Heiri!“ war sie von ihrem Sitze emporgeschnellt und mit ausgestreckten Armen auf den Bestürzten zugeeilt, als, noch ehe sie ihn er-

reicht, ein rother Blutstrom zwischen ihren Lippen hervorgequollen, ihr Schritt unsicher geworden und sie in des herzuspringenden Roberts Arm gesunken war. Zum Tode erschrocken, doch mit schneller Fassung und Selbstüberwindung, hatte sich Clara bemüht, dem unaufhaltsam dahinfluthenden Lebensblut Einhalt zu thun, allein vergebens, nur einen kurzen Augenblick trat die Welle zurück, und für diesen Augenblick war das Antlitz der Kranken von einem so seligen Liebeslächeln überzogen worden, daß der bis dahin starr dreinschauende Gräber in diesem Lächeln alle Erinnerungen längst vergessener Jugendtage auftauchen sehen mußte, denn mit dem Ausrufe: „Marianne!" sich vor die Stirn schlagend, war er dicht zu der Sterbenden hingetreten. Aber fast wild hatte Robert ihn zur Seite geschoben und ihm zugerufen, wenn er sich nützlich machen wolle, möge er zu einem Arzte eilen, möge er mich und meinen Gatten aufsuchen lassen. Wie es schien, war der Capitain nicht ungern der schmerzlichen Scene entgangen, und Mariannens Augen waren bereits von dem sich schnell verdichtenden Schleier berührt, der sie das Fortgehen des Geliebten nicht mehr gewahren ließ. Halb besinnungslos, schmerzlos, murmelte sie einige kaum verständliche Worte und ließ es unbewußt geschehen, daß sie von den zahlreich Herbeieilenden vorsichtig auf

das Ruhebett eines der nächsten Zimmer getragen wurde. Hier hatten, da man uns nicht aufgefunden, nur Robert und Clara und eine ab- und zugehende Dienerin sie umgeben, hatten sich in Erweisung jeder erdenklichen kleinen Liebeshülfe gemüht, sehnsuchtsvoll der Erscheinung des Arztes harrend, und hatten, wenige Minuten vor dem Eintritt desselben in Gräbers Begleitung, den letzten, mühsamen Athemzug der wogenden Brust empfangen. So still und kampflos und wenig zerstörend aber war der Tod aufgetreten, daß es erst des ärztlichen Ausspruchs bedurfte, um die beiden liebenden Freunde zu überzeugen, daß das kranke Herz, von so viel Weh erschöpft, der Freude erlegen sei und aufgehört habe, zu schlagen. Wie wir gesehen, war Gräber, von diesem Ausspruch und dem bleichen Bilde der Jugendgeliebten erschüttert, vielleicht ahnungs- und reuevoll, entflohen; nicht so wir, die wir uns das Zeugniß geben durften, die letzten Tage der Entschlafenen nach Kräften erleichtert und erheitert zu haben. Eine unendliche Wehmuth, der sich indessen mehr und mehr das Gefühl einer milden Beruhigung beimischte, erfüllte den kleinen Kreis, und wir nahmen uns vor, wie treue Geschwister beisammen zu bleiben, bis die schöne Hülle der Erde übergeben sei, eine köstliche Saat auf den Tag der Garben.

Robert, auf's Tiefste bewegt, aber zugleich in seinem uneigennützigen Gefühl vollkommen zugänglich für den Trost, seinen so zärtlich behüteten Schützling allen Schmerzen und Gefahren entnommen zu wissen, fand eine traurige Genugthuung darin, alle Vorbereitungen für das Begräbniß auf's Sorgfältigste zu treffen. Er hatte wenige Stunden nach Mariannens Tode eine Depesche an ihren Bruder nach Interlaken gesendet, mit einem Geistlichen Lausanne's Verabredungen getroffen und die letzte irdische Ruhestätte für das arme ruhelose Wesen selbst ausgesucht. Nur mit dem Capitain — wir gönnten ihm großmüthig diesen Titel, ohne sein Anrecht darauf näher zu untersuchen — lehnte er jede Verhandlung ab und erklärte es auf meine Anfrage auch nicht für gerathen, denselben in die rührende Herzensgeschichte weiter einzuweihen, deren unbewußter und unbedachter Urheber er gewesen. Solche Männer, meinte Robert, erblickten in dergleichen Erfahrungen nur den Triumph ihrer eignen Unwiderstehlichkeit, und Mariannens Andenken sei ihm ein viel zu heiliges, um es als Trophäe männlicher Koketterie preiszugeben.

War die Ansicht unsres Freundes vielleicht eine zu strenge, so schien Gräber andrerseits wenig geneigt, unangenehme Erinnerungen aufzufrischen, und wenn

er auch eine anständige Trauer über den Tod seiner Verwandten zeigte und bei seiner Abreise nach Chaux de fonds den Entschluß aussprach, zu der, für den dritten Tag festgesetzten Beerdigung zurückzukehren, während seine Frau bei seinen Freunden verweilen sollte, so äußerte er doch keinen Wunsch, die liebliche Leiche noch einmal zu sehen, die wir unterdessen mit Astern und Monatsrosen geschmückt. Und ich freute mich dieser Gleichgültigkeit, denn, wie der Sage nach, die tödtliche Wunde in der Nähe des Mörders aufzubrechen pflegt, so würde ich gefürchtet haben, daß bei Henri's Erscheinen das gequälte, betrogene Herz in einem neuen Blutstrom all' seine Schmerzen, all' seine verrathenen Hoffnungen noch einmal ausströmen werde. Eine ganz besondere Genugthuung aber gewährte es mir, daß das kalte Feuer — ich weiß keinen andern Ausdruck — der Augen Antonina's nicht über diese heilige Gestalt hingelodert war, und als vor ihrer Abreise am Abende sie mir auf dem Corridor begegnete und mit einem Paar Redensarten und dem bedauernden Ausruf: „Povera Signora! Fu la cugina del mio marito!“ über das Vorgefallene hinwegglitt, da überkam mich Etwas wie Haß gegen das junge, gedankenlose Geschöpf, das ja nicht einmal ahnte, welchen Sieg sie über die Todte errungen.

Vielleicht war ich erbittert an jenem ersten Tage und es bedurfte des milden Friedens der beiden folgenden, die wir in stillem Genuß der Natur, der treuen Freundin in trüben und heitern Stunden, verlebten, um mir das Gefühl sanfter Schonung zurückzugeben. Empfingen doch diese Tage auch noch eine besondere Beimischung wehmüthiger Stimmung durch den Umstand, daß sie unmittelbar der Auflösung unsres kleinen Freundeskreises vorangingen, der durch die gemeinsame ernste Erfahrung eine besondere Festigkeit erlangt hatte. Jedes Glied desselben war dem andern hülfreich, tröstlich, nothwendig geworden, selbst Frau von Bergen, wiewohl anfänglich durch das Erlebte vollständig überwältigt, hatte ihre mütterlich freundliche Natur erwiesen und die gutmüthigste Theilnahme gezeigt. Clara aber, in der Stunde der Noth kräftig, zuverlässig, selbstlos, bewährte in diesen Tagen nach jeder Richtung das edle, tiefe Gemüth, das ich ihr von Anfang zugetraut. Beide Damen gedachten gleich nach dem Begräbniß nach Vernex zurückzukehren, mein Mann und ich aber gleichzeitig den Heimweg nach Deutschland einzuschlagen. Robert dagegen hatte eine Aenderung seiner Pläne eintreten lassen, denn was hätte er noch in Interlaken zu suchen gehabt?

Ohnehin war ihm, wie er sagte, ein Brief seines

Werkmeisters zugekommen, der ihn benachrichtigte, daß seine Gegenwart zu Hause noch für eine längere Zeit entbehrlich sei, und da er sich nicht fähig fühlte, unmittelbar in das Getreibe des gewöhnlichen Lebens zurückzukehren, so war er entschlossen, einige Wochen in Genf, in Chamounix, vielleicht in Turin umherzustreifen, und dann über Lyon, das ihm noch fremd war, und Paris, das er seit Jahren nicht mehr gesehen, im Beginn des Winters nach Hause zu reisen. —

Und so standen denn wir Vier, die wir so manchen fröhlichen Ausflug zusammen gemacht, an einem der letzten sonnigen Herbstmorgen vor dem offenen Grabe, um uns her die beginnende Todtenfeier der Natur. Es war über Nacht fröstelnd kalt geworden, die Baumzweige ließen welke Blätter vor unsere Füße herabrieseln, die Blumen erschienen matt und farblos, gleich der geknickten Blüthe, die wir hierher begleitet.

Unser kleiner Kreis war durch die Gegenwart zweier Personen erweitert, welche Beide den schwarzen Flor und ernste Gesichter zur Schau trugen und der Ceremonie nicht ohne aufrichtige Herzensbewegung beiwohnten. Es waren Gräber und Mariannens Bruder, welcher Letztere, wenn auch nicht trostlos, doch in warmer, brüderlicher Theilnahme herbeigeeilt war, um der Schwester die letzte Ehre zu erweisen und sich in

freundlicher Dankbarkeit gegen uns auszusprechen. Trotz aller Erschütterung beruhigte er sich über das plötzliche Ende durch die Ueberzeugung, daß der Himmel Alles am Besten zu fügen wisse, ein Trost, der uns so geläufig ist, wo wir keinen wirklichen Verlust erlitten haben, der aber in diesem Falle augenscheinlichere Anwendung fand, als es für den blöden Sinn des Sterblichen an den meisten Gräbern zu geschehen pflegt.

Wie es schien, hatte unser ehemaliger Wirth, nachdem beide Männer am Vorabende des Begräbnisses in Lausanne zusammengetroffen, mit seinem Vetter, dem Capitain, eine längere Besprechung gehabt, in welcher er ihn vermuthlich von Mariannens Erwartungen und Gefühlen in Kenntniß gesetzt, denn während der ergreifenden Handlung zeigte er eine scheue Verlegenheit, die ihm ein wahrhaft bemitleidenswerthes Ansehen verlieh. Auch ließ er es an Rührung und verschiedenen, in seinen Hut gemurmelten Gebeten nicht fehlen, denen mehrmals das Zeichen des Kreuzes folgte, ein Umstand, aus welchem wir ersahen, daß er ebensowohl dem Glauben, als der Liebe seiner Jugend abtrünnig geworden.

Hätte Marianne das Wiedersehen des Gegenstandes ihrer sehnsüchtigen Treue überlebt, sie würde in An=

tonina's Gatten vielleicht keine Spur mehr von dem heißgeliebten Jugendgefährten wiedergefunden haben!

Die Erbitterung, die ich Anfangs gegen Gräber genährt, war einem schmerzlichen Bedauern gewichen, welches mehr den Wegen der Welt im Allgemeinen, als seiner Person galt; ich mochte ihn nicht anklagen, am Wenigsten an dieser Stätte, die den Frieden predigte. Hatte er denn auch etwas Andres verbrochen, als jene unzähligen Gedankenlosen, die erst, mit allen Waffen der Liebe und Huldigung gerüstet, ein weibliches Herz angreifen und erstürmen und, nachdem sie die Hingebung desselben bis auf die Erinnerung von sich geworfen haben, erstaunt das Unheil betrachten, das sie angerichtet, und zu ihrer Entschuldigung versichern, daß sie ‚nichts gemeint' hätten, als den Zeitvertreib einiger müßiger Stunden? Sollte er allein die Verantwortung dafür tragen, daß solche Männer das Herz für einen empfindungslosen Fangball, Liebe und Treue für hochtrabende Bezeichnungen eines ganz gewöhnlichen Einsatzes im Lebensspiel halten, den man nach Belieben und ohne Schaden auswerfen oder zurückziehen kann? Trug er die Schuld jener eigenthümlichen, immer wiederkehrenden Erfahrung, wonach es eben diese leichtsinnigen Spieler sind, welche am Heißesten und Dauerndsten geliebt werden? Meine

Gedanken verwirrten sich in diesen Fragen, die ich nicht zu entscheiden vermochte, und nur die eine konnte ich nicht unterdrücken, bei welchem der beiden Männer, die so einträchtig vor ihrem Sarge standen, Mariannens geläuterter Geist verweilen möchte, wenn er aus der Region, wo alle Irrthümer und Täuschungen schwinden, herniederschaute — ob bei ihm, der ihre Liebe durch eine so vorübergehende Neigung vergolten, oder bei jenem Andern, der ihr eine uneigennützige Hingebung bewiesen, wie das Leben sie nur selten darbietet? Und ich empfahl dem Herrn über Lebendige und Todte die Seele der Hingeschiedenen nicht mit größerer Inbrunst, als ich zu ihm für Roberts Seelenfrieden und das Glück seiner Zukunft betete.

Ich fürchte, daß ich unter diesen Betrachtungen der französischen Leichenrede des reformirten curé nicht volle Aufmerksamkeit widerfahren ließ, aber als er dieselbe mit dem feierlichen ainsi-soit-il schloß, da sprach ich das Amen in tiefster Brust mit der freudigen Ueberzeugung, daß unsre Liebe, unsre Thränen und Gebete nicht umsonst gewesen, sondern emporgestiegen seien zum Urquell aller Liebe. —

Fünf Monate waren seit jener Stunde verstrichen und die oben erzählten Ereignisse in das Gebiet der Vergangenheit zurückgetreten, mit deren Freuden und Schmerzen sich meine Phantasie gern beschäftigte, während sie bereits anfing, Frühlingsgedanken Raum zu geben, in wie starren Banden der beharrliche Winter unsre nordische Natur auch einzwängte.

Die Schneedecke, welche unsre Höhen noch immer einhüllte, mochte über dem Grabe am Leman längst geschmolzen sein, und noch war uns keine Kunde von Robert zugegangen, dessen Wanderungen um diese Zeit längst ihr Ende erreicht haben sollten. Zweimal hatte mein Mann sich schon nach der, einige Stunden von unsrer Stadt belegenen Eisenhütte des Freundes hinausbegeben, ohne Näheres über sein Ausbleiben, das auch dem Werkführer auffällig zu werden begann, in Erfahrung zu bringen. Vornehmlich hatte es diesen zuverlässigen Beamten stutzig gemacht, daß sein Prinzipal, ganz gegen seine Gewohnheit, ihm seit längerer Zeit keine Adresse für die Berichte, die er ihm während seiner Abwesenheit regelmäßig zu machen pflegte, mitgetheilt. Der letzte Brief, Anfang Januar aus Turin datirt, hatte sich in Bezug auf seine fernere Reise ganz unentschlossen ausgesprochen, ein Verfahren, das weder der Geschäftsmann, noch die Freunde, mit

Roberts sonstiger festen und geordneten Handlungsweise in Einklang zu bringen wußten.

Wir fingen demnach an, uns ernstlich zu beunruhigen. Hatte das so kräftig beherrschte, in seiner Hoffnungslosigkeit so deutlich erkannte Gefühl für Marianne nichtsdestoweniger so tiefe Wurzeln in seinem Herzen geschlagen, daß ihr Tod diese starke, einfache Natur so ganz aus ihrer Bahn geschleudert, um aus dem ruhigen, thätigen Manne einen ziellosen Weltwanderer zu schaffen? Oder konnte ihm ein Unfall zugestoßen sein? Wir hatten schon hin und her überlegt, wie und wo sich am Besten nach ihm forschen lasse, als ich plötzlich, in den ersten Tagen des März, den lange Vermißten in mein Zimmer treten sah.

Wie groß meine Freude war, brauche ich nicht zu sagen; ich sah mit Vergnügen dem Moment entgegen, wo meinem nach Hause rückkehrenden Manne die gleiche Ueberraschung zu Theil werden sollte, und dennoch mischte sich nach den ersten Begrüßungen eine Art Verlegenheit in meine Anrede, da ich nicht wußte, welche Gemüthsstimmung den Freund uns so lange entfremdet hatte und es mir, soviel die einbrechende Dämmerung mich erkennen ließ, scheinen wollte, als ob sein Gesichtsausdruck nicht völlig frei und unbefangen sei. Ich gab ihm daher in einer gewissen Hast Aus-

kunft über unsre eignen Erlebnisse, konnte aber doch endlich nicht umhin, ihn nach seinem Verbleiben auszufragen.

„Und nun,“ sagte ich, „erzählen Sie mir recht viel von Lyon und Paris, das Sie ohne Zweifel so ungebührlich lange festgehalten.“

Robert zuckte die Achseln und es kam mir beinah vor, als erröthe er, da er erwiederte:

„Sie werden Ihre Wißbegierde für einen andern Berichterstatter aufheben müssen, denn ich bin weder in Lyon noch in Paris gewesen.“

„Nicht dort gewesen? Nun, gleichviel, dann wahrscheinlich in Genua und Venedig, gar in Rom — —“

„Wenigstens bis Genua und Florenz, und ich würde meine Reise allerdings bis Rom ausgedehnt haben, wäre, so bedürftig der Erquickung ich mich auch fühlte, meine Seele nicht von den verschiedenartigsten Empfindungen zu bedrängt gewesen, um die Eindrücke der Natur und Kunst mit voller Empfänglichkeit aufzunehmen. Ich kehrte um, kam nach Genf und — habe in den letzten sechs Wochen den Leman nicht wieder verlassen.“

„Wirklich? O, dann haben Sie vermuthlich auch von Bergens gehört, die mich so unverantwortlich auf einen Brief warten lassen.“

„Ich bringe Ihnen dies Schreiben von Clara mit,“

sagte Robert, einen Brief hervorziehend, „und nach seinem Umfange zu urtheilen, wird er Sie für die lange Zögerung entschädigen.“

Es war in der That ein ziemlich dickes Packet, welches ich erfreut vor mich hinlegte, worauf ich Robert bat, mir Weiteres über seine Reise mitzutheilen.

„Nun,“ versetzte er, „von Genf aus begab ich mich zunächst nach Lausanne, um mich zu überzeugen, daß das kleine Kreuz, welches ich vor meiner Abreise dort bestellt, auf Mariannens Grabhügel aufgerichtet sei. Ich freue mich, Ihnen sagen zu können, daß ich mit dem Erfolg meines Auftrages ganz zufrieden bin und mir nur der Wunsch übrig blieb, ich hätte das Denkmal in meiner eignen Hütte gießen lassen können.“

Er sprach diese Worte, obzwar ernst und wehmüthig, doch so ruhig und freundlich, daß ich mich ermuthigt fühlte, seine Hand zu ergreifen und aus voller Seele auszurufen:

„Robert, Sie haben das treuste und edelste Herz, das auf Erden schlägt, und Gott wird Ihnen noch in diesem Leben lohnen, was Sie an dem armen Mädchen gethan. Aber,“ fuhr ich fort, nachdem er meine kleine Lobrede abwehrend unterbrochen, „aber was thaten Sie später und so lange am Genfer See, den Sie ja schon gründlich kennen gelernt?“

„Ich kehrte nach Montreux zurück, das ich erst vor drei Tagen wieder verließ.“

„Nach Montreux? Was konnten Sie dort in dieser Jahreszeit suchen?“

„Warum nicht meine Gesundheit, wie so viele Andere?“ versetzte der Freund lächelnd. „Aber wollen Sie“ — es war während unsers Gesprächs Licht gebracht worden — „wollen Sie nicht Clara's Brief lesen? Er möchte Ihnen die beste Auskunft auf Ihre Frage geben.“

Es war ein so eigenthümlicher Ausdruck in seinem Gesicht, indem er dies sagte, daß ich in einem Augenblick Alles begriff.

„Robert!“ jubelte ich auf, „wäre es möglich, daß mein Lieblingswunsch für Sie sich erfüllt hätte? O, ich sehe es Ihnen an den Augen an, daß es so ist. Clara ist Ihre Braut!“

„Ja,“ sagte er mit feuchten Blicken, „seit kaum einer Woche. Und nun bin ich hier, um einmal wieder nach dem Rechten in meinem Geschäft zu sehen, das ich während dieser wunderlichen Krisis in meinem Innern so unverantwortlich versäumt habe, wie noch nie. Bei dem ersten Wehen milder Frühlingswinde aber habe ich versprochen, Mutter und Tochter dem Schwan zu Vernex zu entführen und in ihre ersehnte

Heimath zu geleiten. Um Pfingsten geht es dann an's Schaffen und Einrichten hier, und um die Zeit der längsten Tage bringe ich Ihnen, so Gott will, mein liebes Weib her."

„Sie glauben nicht, wie glücklich mich diese Nachrichten machen, mein Freund; Clara ist ein treffliches Mädchen und ganz für Sie geschaffen."

„Sie wissen," sagte Robert, „daß sie mir von Anfang an wohlgefiel, so fern ich auch damals von dem Gedanken war, mich in sie verlieben zu können. Das Bündniß unsrer Herzen schreibt sich aber, glaube ich, uns Beiden unbewußt, von der Stunde her, in welcher Mariannens sterbendes Haupt an Clara's Schulter ruhte."

„Das war der Segen der Scheidenden, der sich auf Sie herabsenkte. Sehen Sie, wie meine Weissagung von dem Lohne, der Ihrer warte, sich bereits erfüllt hat!"

„Aber werden Sie das Lob meiner Treue, das Sie so bereitwillig spendeten, nicht wieder zurücknehmen müssen, liebe Freundin?"

„Durchaus nicht, denn Sie sind sich selbst und allem Wahren und Schönen treu geblieben. Und," fügte ich, um dem Gespräche die allzuernste Richtung zu nehmen, hinzu, „Sie bangen auch nicht vor dem

Pantoffel, den Sie früher einmal in Clara's Händen witterten?"

Robert lachte.

„Clara läßt mich glauben," erwiederte er, „daß ich der Rechte sei, der ja nach Ihrer Meinung ihn nicht zu fürchten brauchte, wenn ich auch von vornherein auf das Füßeküssen verzichte, das ich als eine unbequeme Procedur für beide Theile betrachte."

Ich wollte antworten, als mein Mann eintrat und Begrüßungen, Freudenrufe und Glückwünsche von Neuem begannen. Robert blieb bis zum Spätabende bei uns, und als wir vor seiner Abfahrt im wärmenden Punsch sein und seiner Verlobten Wohl getrunken, da erhob der Glückliche in schöner Bewegung das Glas und ließ uns ein stilles Andenken dem sanften Herzen weihen, das, von der Freude gebrochen, zwischen Bergen und Seen seiner Heimath den langen Schlaf schläft.

Münster. Gedruckt bei F. C. Brunn.

Clu [illegible]

Clu

Quednow, Mathilde,

Am Ufer Gesammelte Novellen von Mathilde Quednow

Münster 1865